PREDIGTHILFE & MATERIALIEN FÜR DIE GEMEINDE

ISRAELSONNTAG 2016

Wir wollen mit euch gehen

Sacharja 8,23

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Inhalt

2 **Irmgard Schwaetzer:** Geleitwort

3 **Dagmar Pruin:** Editorial

7 **Ingrid Schmidt:** Dank an Eberhard Tschepe, Fotograf

I Impulse aus der Zeitgeschichte

12 **Johannes Gockeler:** Mein Jerusalem

13 **Micha Brumlik:** Erste Überlegungen zu einer universalistischen Theologie des (Heiligen) Landes

17 **Mohsen Mirmehdi:** Auf dem Berg ist man Gott ein wenig näher: Mekka und Jerusalem im Koran und Islam

22 **Christian Staffa:** »Dr. Jackie und Mr. Guide«: Hosianna in der Höhe

26 **Johannes Gockeler:** Gästehaus und Haus der Begegnung: das Beit Ben Yehuda in Jerusalem

28 **Rebecca Görmann:** Verbunden fürs Leben… 60 Jahre deutsch-israelischer Jugendaustausch

31 **Irmgard Schwaetzer:** Einführung der Erklärung der EKD zu Luther und den Juden

35 **Bernd Schröder/Marie Hecke:** Der christlich-jüdische Dialog als Thema des Theologiestudiums

38 **Christian Staffa:** Theo-politische Implikationen christlicher Bildungspraxis

42 **Jan Rathje:** Verschwörungsideologien und Antisemitismus

44 **Karl Grünberg:** »Ein Christ muss den Mund aufmachen«: Wie sich eine Pfarrerin in Brandenburg gegen rechte Einflüsse in ihrer Kirche wehrt

47 **Gabriele Wulz:** Zum Umgang mit Geflüchteten

49 **Anette Klasing:** Zuwanderung, Flucht & Migration: ein Thema für die internationale Jugendarbeit des LidiceHauses

51 **Klaus Mertes:** Liebes C … in der CDU

II Anstöße aus der biblischen Tradition

54 **Helmut Ruppel:** »Wir wollen mit euch gehen« – Exegetische Anstöße aus Sacharja 8, 20-23

58 **Björn Borrmann:** Liturgie für den Gottesdienst am Israelsonntag: »…denn wir hören, dass Gott mit euch ist. (Sacharja 8, 23)«

66 **Ed Noort:** Gedanken zur Wallfahrt anhand von Psalm 122

73 **Helmut Ruppel:** Zum Verlernen (7): Der zwölfjährige Jesus im Tempel – erhaben und erhoben?

III Materialien für die Gemeinde

76 **Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt:** Ute Jeromin, Sommerlager-Geschichten. Erinnerung mehrerer Generationen an die erlebnisreiche Zeit mit AKTION SÜHNEZEICHEN / Anja Liedtke, Blumenwiesen und Minenfelder. Reiseerzählungen aus Israel / Jani Pietsch, »Ich besaß einen Garten in Schöneiche bei Berlin«. Das verwaltete Verschwinden jüdischer Nachbarn und ihre schwierige Rückkehr / »Die Schwarzen Jahre. Geschichten einer Sammlung 1933 – 1945«, Ausstellungskatalog für die Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin / Simon Sebag Montefiore, Jerusalem. Die Biographie / Sylvia Bukowski, Du bist der Gott, den ich suche. Gebete für den Gottesdienst und Alltag / Johann Hinrich Claussen und Martin Rössler (Hrsg.), Große Predigten. 2000 Jahre Gottes Wort und christlicher Protest, ein Lesebuch / Markus Witte, Vom Gott des Lebens. Predigten über Texte aus dem Alten Testament, mit einer Einführung in seine Bedeutung für Glaube, Theologie und Kirche / Ausstellungsprojekt: »Martin Luther und das Judentum – Rückblick und Aufbruch«

IV Freiwillige berichten

84 **Emily Philippi:** Was ist schon Zeit?

88 **Peter Kluth:** Pan Józef, mein Freund und Lehrer

91 Kollektenbitte für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste
92 Autor_innen, Bild und Fotonachweise
93 Impressum

Diese und frühere Ausgaben der Predigthilfe finden Sie zusammen mit weiteren Materialien für Kirchengemeinden und Pfarrer_innen auch auf unserer Internetseite unter www.asf-ev.de. Über unser Infobüro können Sie auch weitere Printausgaben bestellen: infobuero@asf-ev.de bzw. (030) 283 95 – 184.

Geleitwort

Dr. Irmgard Schwaetzer, Präses der Synode der EKD

Der Zipfel des jüdischen Gewandes als Wegweiser. Dann die Entscheidung der Völker: Dem wollen wir folgen. Eine Vision, aufgeschrieben im Buch des Propheten Sacharja, bestimmt in diesem Jahr Predigt und Gebete am Israelsonntag. In der Vision des Propheten steckt die Antwort auf eine grundlegende Frage des Christentums, nämlich auf die Frage: Mit wem wollen wir gehen?

Im Oktober dieses Jahres macht sich eine Gruppe evangelischer und katholischer Christen auf den Weg nach Israel, es sind Vertreterinnen und Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Die ökumenische Pilgerfahrt lenkt den Blick auf die gemeinsamen Wurzeln des Glaubens oder im Bild gesprochen: auf den Zipfel des Gewandes, dessen Träger wir folgen. Mit diesem Blick auf das Gemeinsame beginnt das Jahr, in dem wir das Reformationsjubiläum feiern. Israel als Ort, an dem deutlich werden kann, dass trotz der Trennungen in der Reformationszeit beide Kirchen heute mehr verbindet als trennt. Vor allem aber ein Blick darauf, dass es sie ohne ihre jüdischen Wurzeln nicht gibt. Und auch ein Blick darauf, wie wichtig es ist, sich die Zeichen des Judentums im Leben von Jesus heute immer wieder bewusst zu machen.

Gemeinsam begegnen wir in Israel unseren jüdischen Geschwistern. Bei dieser Begegnung haben wir Protestanten auch die judenfeindlichen Aussagen Martin Luthers im Gepäck, von denen wir uns während der vergangenen EKD-Synode endlich auch öffentlich distanziert haben. Die Erklärung der Synode ist auf den folgenden Seiten abgedruckt.

Im Dialog von evangelischen Christen und Katholiken und im gemeinsamen Dialog der christlichen Kirchen mit Juden wird deutlich, dass wir uns den Verletzungen stellen müssen, die entstanden sind, damit wir uns gemeinsam auf den Weg machen können. Manches ist da schon gelungen, anderes ist noch offen. Die Arbeit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste bleibt auf diesem Weg von hoher Bedeutung. Der Israelsonntag bietet jedes Jahr Gelegenheit, sich den offenen Fragen neu zu stellen.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

ich freue mich, dass wir Ihnen auch im Namen unseres bewährten Redaktionsteams eine neue Predigthilfe zum Israelsonntag vorlegen können. Es ist wahrlich nicht die erste und wird auch nicht die letzte bleiben, denn die Arbeit mit Israel und der christlich-jüdische Dialog sind wichtige Säulen für die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Mit der hohen Nachfrage nach unseren Publikationen und Ihren Reaktionen auf unsere Beiträge zeigen Sie uns, wie wichtig auch Ihnen diese Themen und unsere Texte dazu sind.

Unsere Arbeit in Israel hat vor mehr als fünfzig Jahren begonnen, in jedem Jahr nehmen mehr als zwanzig Freiwillige ihren Dienst im biblischen Land auf. In Jerusalem sind wir darüber hinaus besonders verwurzelt: durch das *Beit Ben Yehuda*, das Gästehaus und internationale Begegnungsstätte zugleich ist, und in dem wir Sie von Herzen gerne einmal begrüßen würden. Es ist ein wunderbarer Ort, gelegen im ruhigen Stadtteil Talpiot und trägt den Namen seines ursprünglichen Besitzers: Jenem Eliezer Ben-Yehuda, der maßgeblich dafür verantwortlich ist, dass das Hebräische wieder zu einer lebendigen, gesprochenen Sprache geworden ist. Es macht uns glücklich, an diesem Ort auch hebräische Sprachkurse anbieten zu können und gerne gestalten wir für Sie hier auch Seminare und Begegnungen.

Doch nicht allein aus diesem Grund haben wir für den diesjährigen 10. Sonntag nach Trinitatis das Thema der *Wallfahrt*, der (gemeinsamen) Reise nach Jerusalem, in das Zentrum der Predigthilfe gestellt, sondern um die verschiedenen Facetten dieses Themas mit Blick auf diesen besonderen Sonntag beleuchten zu können. Ein Sonntag, an dem wir der besonderen Verbindung zum Judentum und zu Israel gedenken – und der uns gleichzeitig an die mehrmalige Zerstörung des Tempels und an die Ermordung des europäischen Judentums erinnert. Ein Thema, das Menschen bewegt und in Bewegung bringt – aber auch kritisch diskutiert werden muss, wenn etwa wallfahrende Christinnen und Christen das jüdische Erbe an sich reißen, muslimische Traditionen verschwiegen werden oder gerade am Israelsonntag die israelische Politik in Predigten aus vermeindlich richtiger theologischer Perspektive kritisiert wird.

Viele biblische Texte könnten zu diesem Thema herangezogen werden. Wir konzentrieren uns bewusst auf Verse aus dem 8. Kapitel des Propheten Sacharja und den 122. Psalm. »Wir wollen mit euch gehen« – so heißt es in Sacharja 8, 23 – und Helmut Ruppel gibt exegetische Anstöße zu diesem Text.

Der niederländische Alttestamentler Edward Noort führt uns in großer Weite in die Vorstellungswelten von Wallfahrten ein und legt den 122. Psalm aus. Ein Psalm, der nicht explizit für eine bestimmte Gruppe spricht, sondern die Besucher und Besucherinnen einschließt. »Wer aber Jerusalem Frieden wünscht, der soll – wie der Sänger von Psalm 122 – den Blick richten auf das irdische, konkrete Jerusalem in ihrer Geschichte und bedenken, was zu ihrem Frieden dient.« Schließlich stellt uns Björn Borrmann einen Gottesdienstentwurf vor, der beide Texte einschließt. Am Ende des von ihm entworfenen Gottesdienstes zieht die Gemeinde unter Gesang aus dem Gottesdienstraum aus. Helmut Ruppel beschließt diesen Abschnitt mit der bewährten Kategorie »Zum Verlernen« und widmet sich dabei in dieser Ausgabe dem zehnjährigen Jesus im Tempel.

Johannes Gockeler, Länderbeauftragter von ASF in Israel, lässt uns in seinem Text an »seinem« Jerusalem teilhaben. Micha Brumlik stellt uns erste Überlegungen zu einer universalistischen Theologie des (Heiligen) Landes vor und begründet biblisch-theologisch, dass »Gott nicht zu einer politischen Partei im Israel/Palästinakonflikt« gemacht werden darf.

Mohsen Mirmehdi erläutert uns die heilsgeschichtliche Rolle von Mekka und Jerusalem in Koran und Islam. Jackie Feldman führt uns in einem kurzen Ausschnitt aus seinem Buch über seine Tätigkeit als Tourguide in seine kritischen Reflexionen über die Tätigkeit als Reiseleiter ein, der sich nicht allein »als Vermittler von Fakten versteht«, so Feldman, »sondern zwischen den Orten eine Verbindung aufzeigt, die sich zu einem spirituellen Pfad verdichtet«.

Wenn wir am Israelsonntag über das Verbindende zwischen Juden und Christen nachdenken, dann gehört zu diesem Nachdenken eine Reflexion über die eigene Theologie und Praxis. Sie finden in dieser Predigthilfe den Text der Kundgebung »Martin Luther und die Juden – Notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum«. Die Präses der EKD, Dr. Irmgard Schwaetzer, der wir auch für das Geleitwort danken, führt uns in die Bedeutung dieses Textes ein. Am Ende der Kundgebung wird das Reformationsjubiläum als »Anlass zu weiteren Schritten der Umkehr und Erneuerung« benannt. Daran knüpft der Bericht von Bernd Schröder und Marie Hecke über eine Analyse jüdischer oder jüdisch-christlicher Lerninhalte im Theologiestudium an. Untersuchungen haben gezeigt, dass antisemitische Vorurteile unter Menschen, die sich als christlich – sowohl evangelisch als auch katholisch – bezeichnen, verbreiteter sind als unter dem Rest der Bevölkerung. Daher ist es nötig, Kenntnisse über das Judentum und das jüdisch-christliche Gespräch methodisch reflektiert verstärkt in die Ausbildung von Theologinnen und Theologen einzubinden.

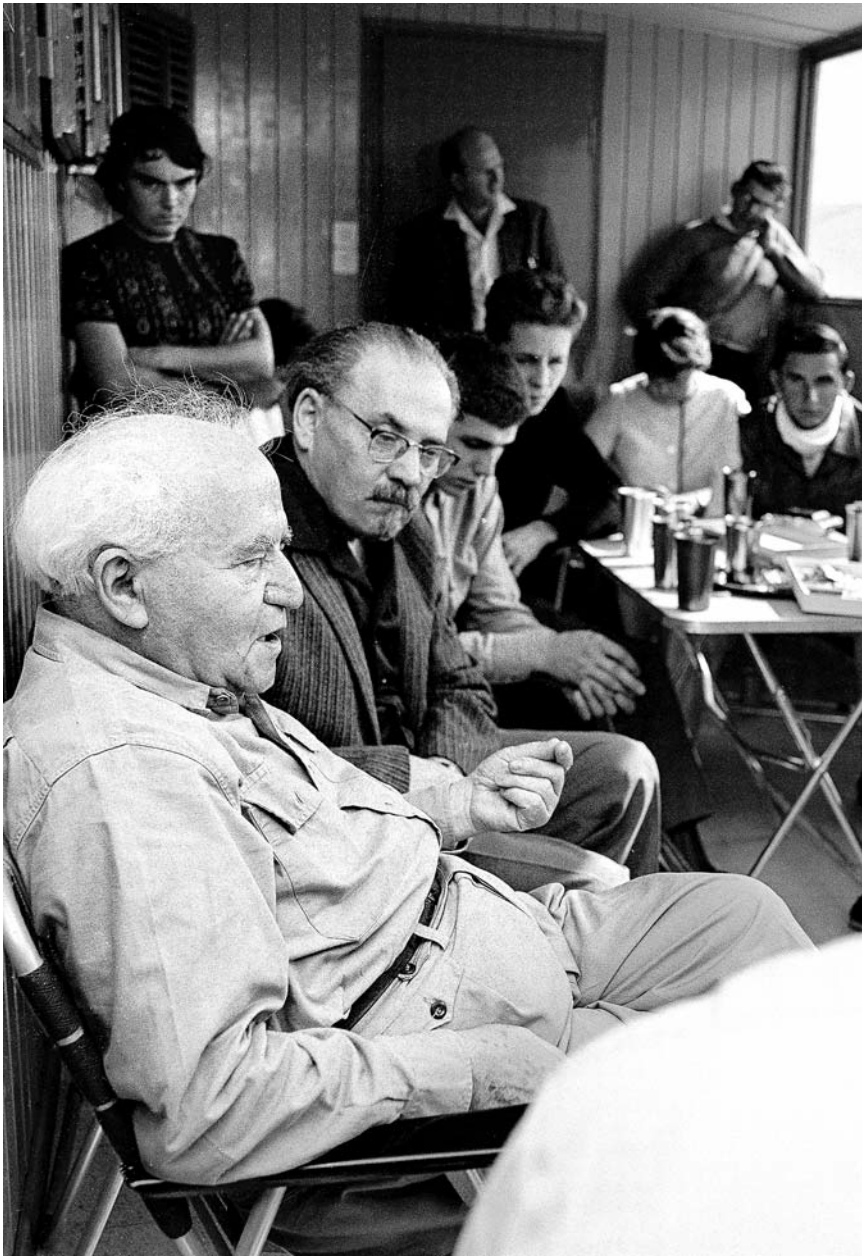
Christian Staffa reflektiert ebenfalls die christliche Bildungspraxis und ihre »theo-politischen Implikationen« und stellt Auszüge aus der Publikation »Vor Gott sind alle Menschen gleich: Beiträge zu einer rassismuskritischen Religionspädagogik und Theologie« vor, der von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste gemeinsam mit der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus und der Evangelischen Akademie zu Berlin herausgegeben worden ist. Jan Rathje spricht über die Verbindung von Verschwörungsideologien und Antisemitismus. Karl Grünberg erzählt von einer couragierten Pfarrerin in Brandenburg und ihrem Handeln gegen rechte Einflüsse in ihrer Gemeinde. Gabriele Wulz berichtet vom Umgang mit Geflüchteten in ihrer württembergischen Heimat und davon, wie Gemeinden in dieser Situation feststellen, wie lebendig sie sind und welche Kraft zu spüren ist. Anette Klasing berichtet von der Arbeit im LidiceHaus, zu deren Gesellschafter Aktion Sühnezeichen gehört. Und der Jesuitenpater Klaus Mertes formuliert in seinem Text »Liebes C« Überlegungen zu dem »Christlichen« in der »Christlich Demokratischen Union«.

Auch an diesem Israelsonntag werden Sie in Gottesdiensten und vielleicht auch in anderen Veranstaltungen der bleibenden Verbindung zwischen Juden und Christen gedenken. Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel stellen uns in bewährter Art Materialien für die Gemeinde vor, die Ihnen Anregungen für weitere Arbeit am Thema sein möchten. Unsere Freiwilligen berichten von ihrer intensiven Arbeit in Israel und in Tschechien und ich hoffe, Sie haben ebenso Freude an ihren Erzählungen wie ich.

Wie könnte man das Thema unserer diesjährigen Predigthilfe besser rahmen als mit Bildern von Jerusalem? Ich freue mich, dass wir die Bilder von Eberhard Tschepe hier abdrucken können und über die einfühlsame Einführung von Ingrid Schmidt.

Zum Ende bleibt der Dank: an Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel für ihre unermüdliche Arbeit, an Björn Borrmann und Dr. Christian Staffa für Texte und Engagement, an die vielen Autorinnen und Autoren, die die Predigthilfe zu dem machen, was sie ist, an meine Kollegin Lena Altman und unsere bewährte Gestalterin Anna Roch – und nicht zuletzt an Sie, die Sie unsere Texte lesen und mit Ihnen arbeiten – haben Sie dafür von Herzen vielen Dank.

In diesem Sinne grüße ich Sie von Herzen
Ihre
Dagmar Pruin



Eberhard Tschepe: Freiwillige von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste mit dem israelischen Premierminister David Ben-Gurion (1963).

Dank an Eberhard Tschepe, Fotograf

Ingrid Schmidt

»Mein Vater hat schon immer Menschen fotografiert …«, schreibt Sohn Martin anlässlich der Fotoausstellung von Eberhard Tschepe »Mensch Jerusalem!« (2.11. – 1.12.2015) im Kulturzentrum Ludwigsburg[1]. Der Vater erinnerte sich in seiner Biografie »Annahme verweigert. Augenblicke zwischen Sylt und Sinai«[2] zuerst einmal an das Foto eines unbekannten Fotografen aus dem Jahr 1939, das ihn, den kleinen Knaben, zeigt: »Vielleicht ist das Foto an meinem dritten Geburtstag gemacht, am 23. August, als Deutschland und die UdSSR einen Geheimvertrag über die Aufteilung Polens schlossen.«[3]

Bereits als Heranwachsender lernte Eberhard Tschepe, mit eigener Kamera kreativ zu »hantieren«, seine frühe Begeisterung für dieses Medium bestimmte später Berufswahl und Studium. Nicht nur auf der Nordseeinsel Juist arbeitete er als Strandfotograf, dort lernte er Meike kennen. Das war 1958 – im Gründungsjahr von Aktion Sühnezeichen in Berlin! Nach ihrer Heirat bewarben sie sich für ein freiwilliges Jahr in Israel bei ASF. Eberhard Tschepe koordinierte vorerst im Berliner ASF-Büro die Werbung. 1963 reiste er dann zum ersten Mal nach Israel. Meike Tschepe, ebenfalls Fotografin, half dort bereits seit längerem gemeinsam mit Jugendlichen von Aktion Sühnezeichen beim Bau einer Schule für blinde Kinder. Es war ein schwieriger Beginn – deutsche Jugendliche in Israel! Zu schwer wogen die Erinnerungen vieler Israelis an ihre Erfahrungen in Nazi-Deutschland. Geprägt war Tschepes Zeit in Israel von Gesprächen mit Schoa-Überlebenden. Als langjähriger Kameramann beim SDR zeichnete er davon viele für die von Steven Spielberg gegründete »Survivors Of The Shoah Visual History Foundation« auf. In der Zeit entstanden auch weitere eigene Filme in und über Israel.

Eberhard Tschepe in Israel – er fotografierte …: »Im Archiv meines Vaters«, schreibt Martin Tschepe, »kann man sich tagelang durch Tausende von Fotos wühlen. Immer wieder Menschen, Menschen in Jerusalem, Kinder im jüdisch-orthodoxen Viertel Mea Shearim. Arabische Händlerinnen auf einem überfüllten Markt in der Altstadt. Betende Juden vor der Westmauer. Ein junger Jude mit langen Haaren, er sieht so aus, wie man sich den biblischen Jesus vorstellt. Und an der Seite meines Vaters stets: Meike Tschepe, seit 1959 seine Frau, meine Mutter. Auch sie Fotografin.«[4] Das Redaktionsteam der ASF-Predigthilfen bedankt sich herzlich bei Eberhard Tschepe für die

Möglichkeit, aus seiner Schatzkammer einige Fotomotive in dieser Predigthilfe zum Israelsonntag 2016 zu präsentieren.

P.S. »Frauen und Männer dürfen künftig gemeinsam an der Klagemauer beten – aber nur in einem kleinen abgetrennten Bereich.« / DER TAGESSPIEGEL 7. 2. 2016

---

1 Martin Tschepe, in: Stuttgarter Zeitung, 31. 10. 2015
2 Eberhard Tschepe, Annahme verweigert. Augenblicke zwischen Sylt und Sinai, mit einem Nachwort von Henryk M. Broder, Bleicher Verlag, Gerlingen 1983
3 ebda., S. 7
4 Martin Tschepe, a. a. O.

Jerusalem 1963 und 2014

Sommerlager suchen Unterstützung von erfahrenen Menschen

Lust, etwas Neues auszuprobieren? In den Sommerlagern von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste treffen sich aktive Menschen unterschiedlicher Herkunft und durch alle Generationen hinweg zum gemeinsamen Arbeiten, zu Diskussion, Nachdenken, Erinnerung und Beisammensein. Jedes Jahr führt Aktion Sühnezeichen Friedensdienste mehrere Arbeits- und Begegnungsprojekte durch, die sich vornehmlich an Menschen über 40 Jahren richten. Wir laden Sie herzlich ein, bei den »Ü40«-Sommerlagern in Tschechien, Polen, in der Ukraine oder in Deutschland dabei zu sein!

»Eigentlich wollte ich immer schon mal so etwas Praktisches machen, ein Zeichen setzen –bisher musste ich immer arbeiten und hatte keine Zeit, aber jetzt bin ich pensioniert und will die Zeit, die ich habe, auch sinnvoll nutzen!«, schrieb uns eine Teilnehmerin aus dem polnischen Wroclaw. Ob mit oder ohne handwerkliches Geschick, Sprachkenntnissen und Vorerfahrung – willkommen sind alle, die gemeinsam mit ASF ein Zeichen für Toleranz und Dialog setzen wollen!

Wir freuen uns auf interessierte Nachfragen, neue Gesichter und viele spannende Geschichten!

Mehr Informationen:
Referat für internationale Sommerlagerarbeit
Christine Bischatka // sommer@asf-ev.de // (030) 28 395 – 220

KAPITEL I
Impulse aus der Zeitgeschichte

Eberhard Tschepe: Junge Frauen an einer Bushaltestelle in der Jaffa-Straße

Mein Jerusalem oder Sehnsucht nach Zion

Johannes Gockeler

Was wäre, wenn mich mein Freiwilligendienst mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste vor 15 Jahren nicht nach Jerusalem geführt hätte? Sicher wäre meine immerwährende Sehnsucht nach diesem Ort, meine Zionssehnsucht also, nicht dieselbe. Meine Biographie und dieser Ort sind untrennbar verbunden. Hier habe ich prägende, anstrengende und erfüllende anderthalb Jahre auf der Schwelle zum Erwachsenwerden verbracht; hier bin ich Menschen begegnet, die mir Freunde wurden; und hier habe ich die hebräische Sprache in mich aufgesogen, deren Klang mich bis heute beglückt. Wenn ich mich seither nach Jerusalem gesehnt habe, dann habe ich mich also zum Teil auch nach einer Zeit vor dem Erwachsenwerden gesehnt, in der noch alles möglich schien.

Manchmal wurde mir die Verbundenheit mit diesem Ort auch zum Fluch, weil mich Jerusalem nicht loslässt – oder weil ich es nicht loslassen möchte. Meine Zunge möge mir am Gaumen kleben bleiben, wo ich nicht dein gedenke (Ps 137,6), und immerfort muss ich von Jerusalem und Israel reden, lernen, Auskunft geben und träumen. Als ob es keine anderen Orte gäbe. Und doch: Man kann überall etwas erfahren, aber was man in Jerusalem erfährt, ist etwas Anderes. Man kann überall von etwas sprechen, aber manche Dinge klingen in Jerusalem anders. Diese Erfahrung verpflichtet.

Nun lebe ich wieder in dieser Stadt und ich erfahre: Man kann sich auch nach Zion sehnen, wenn man bereits dort ist. Vielleicht ist das eine Bedeutung des »himmlischen Jerusalems«, dem Jeruschalayim schel-mala. Es ist, als ob ich ein jerusalemförmiges Vakuum in mir trage. Das ist die Sehnsucht nach Gott und die Sehnsucht nach Frieden zwischen den Menschen. Hier in Jerusalem wird sie anders als anderswo erfüllt und zugleich spüre ich stärker als anderswo ihre Unerfüllbarkeit. Ich kann bis heute nicht sagen, woran das liegt. Vielleicht hat es etwas damit zu tun, dass hier alles begann und sich doch nicht ganz erfüllte, weil sich Gott immer wieder entzieht, weil sich die Menschen Gott entziehen und sich in seinem Namen um diese Stadt streiten. Und vielleicht auch damit, dass Abraham hier in die Sterne blickte und denselben Sternenhimmel sah, wie ich heute.

Erste Überlegungen zu einer universalistischen Theologie des (Heiligen) Landes

Micha Brumlik

Der Israelsonntag ist für christliche Theologen, denen es um die Aktualisierung der Schrift geht – man verzeihe den Ausdruck – ein gefundenes Fressen. Scheint doch die Schrift geradezu wörtlich von eben dem zu handeln, was hin und wieder in den aktuellen Sendungen des Fernsehens sowie in den Tageszeitungen zu lesen ist: von einem Konflikt um jenes Land, das Gott dem Volk Israel verheißen hat, um ein Land, dessen Einwohner Jesus von Nazareth, ein Jude, gemäß den altkirchlichen Bekenntnissen sogar Gottes Sohn und damit selbst Gott war. Auch Juden, jedenfalls Teile der jüdischen Gemeinschaft, verstehen die Bibel in dieser Hinsicht unmittelbar und wörtlich: Fundamentalistische jüdische Siedler berufen sich auf die biblischen Landverheißungen und weisen gerne darauf hin, dass etwa Tel-Aviv keineswegs in der von Gott verheißenen Landschaft liegt, sondern in jener Gegend, in denen ausweislich des Tenach, der Hebräischen Bibel, die Philister wohnten. Verheißen war stattdessen Hebron, verheißen waren Judäa und Samaria, Siedlungsgebiete, die heute vor allem und immer noch von arabischen Palästinensern bewohnt werden.

Christliche Theologen wiederum, häufig auch palästinensische Lutheraner, neigen dazu, die unbestreitbar völker- und menschenrechtswidrige israelische Besatzungspolitik theologisch zu kritisieren – vor allem durch den Hinweis, dass Jesus von Nazareth ein Palästinenser gewesen sei.

So äußerte etwa Mahmud Al–Habbash, oberster Richter am Scharia Gerichtshof der palästinensischen Autonomiebehörde, Ende des Jahres 2014, am 22.12. folgendes: »Weihnachten ist auch ein palästinensisches Fest, weil Jesus, Friede sei mit ihm, ein Palästinenser war. Er wurde in Palästina geboren; er lebte hier und wurde als Prophet nach Palästina geschickt, deswegen hat Weihnachten einen besonderen palästinensischen Anstrich« – eine Meinung, die auch der lutherische Pfarrer aus Bethlehem, Mitri Raheb, seit langem teilt.

Doch leider ist an dieser Aussage kein wahres Wort: schlicht und ergreifend deshalb nicht, weil die römische Provinz, in der Jesus gegen Obrigkeiten aufbegehrte, vor ein römisches Gericht gestellt und schließlich zum Tode am Kreuz verurteilt wurde, zur Zeit seines Todes »Judäa« hieß. Jesus war ebenso wenig ein Palästinenser, wie er kein Schwarzer und auch keine Frau gewesen ist – wie es umgekehrt schierer Unsinn war, wenn katholische polnische Nationalisten der Zwischenkriegszeit behaupteten, dass Polen ob seines Leidens der »Christus der Völker« sei.

Daher sind alle, die sich wider die israelische Besatzung des Westjordanlandes und für eine Existenz der dortigen Palästinenser in staatlicher Selbständigkeit und menschlicher Würde einsetzen, gut beraten, von einer im weitesten Sinne christologischen Deutung des Konflikts ebenso Abstand zu nehmen, wie Freunde des jüdischen Staates gut beraten sind, von einer fundamentalistischen Haltung Abstand zu nehmen, wie sie z. B. Friedrich Wilhelm Marquardt aufbot, als er in seiner Schrift »Die Juden und ihr Land« wähnte, auf das »Weichen Esaus« hinweisen zu sollen.

Nach wie vor ist bei der Beurteilung des Konflikts am besten beraten, wer sich ausschließlich an bewährte Prinzipien des Völkerrechts, der Menschenrechte sowie einer verantwortungsethisch gebändigten, allgemeinen politischen Moral hält und auf biblische Bezüge ganz und gar verzichtet. Dies ist nicht nur einfach zu dekretieren, sondern – scheinbar paradox – biblisch-theologisch zu begründen. Der Hauptsatz einer solchen Theologie kann nicht anders lauten als: Du sollst Gott nicht zur politischen Partei im Israel-Palästina-Konflikt machen!

Als Beleg für eine solche »negative« bzw. »universalistische« Theologie des Israel-Palästina-Konflikts dienen mir Überlegungen, die Franz Rosenzweig erstmals 1921, in der ersten Auflage seines »Stern der Erlösung« (S. 377/78) anstellte, als er über das Verhältnis des ewigen Volkes, also in seiner Sicht der Juden, zum Land Israel schrieb:

»Das Land ist ihm im tiefsten Sinn eigen eben nur als Land seiner Sehnsucht, als – heiliges Land. Und darum wird ihm sogar, wenn es daheim ist, wiederum anders als allen Völkern der Erde, dies volle Eigentum seiner Heimat bestritten: Es selbst ist nur ein Fremdling und Beisaß in seinem Lande: ›mein ist das Land‹ sagt ihm Gott; die Heiligkeit des Landes entrückt das Land seinem unbefangenen Zugriff, solange es zugreifen konnte; sie steigert seine Sehnsucht nach dem Verlorenen ins Unendliche und lässt es hinfürder in keinem anderen Land mehr ganz heimisch werden.«

Rosenzweig zitiert hier das dritte Buch Mose, Kapitel 25, Vers 23, wo es heißt: »Das Land aber darf nicht verkauft werden, denn das Land gehört mir und ihr seid Fremde und Beisassen bei mir.«

Psalm 39, 13 nimmt diesen Gedanken aus dem dritten Buch Mose auf und verkündet, dass der Beter nur ein Fremdling und Pilger wie all seine Väter sei. Auch einige spätantike Rabbanim sahen das ähnlich, heißt es doch im Babylonischen Talmud, Traktat Ketubboth:

»Jeder, der aus Babylonien nach dem Land Israel zieht, vergeht sich an einem positiven Gebot, da geschrieben steht: ›Sie sollen nach Babel geführt werden und dort bleiben.‹« (bKet 111a.)

Nun liegt es auf der Hand, diese Passage schlicht antizionistisch zu deuten, so wie das etwa die Satmarer Chassidim oder auch die in Jerusalem lebenden Neturej Karta mit ihrem auf dem Midrasch Schir ha Schirim beruhenden messianischen Vorbehalt tun.

Auf jeden Fall postuliert der zitierte biblische Text 3 Mose, 25,23 einen grundsätzlichen Vorbehalt gegen jeden (!) ethnischen Eigentums- oder auch nur Besitztitel – eine Maßgabe, die auch und gerade dann gelten würde, wenn tatsächlich die in Judäa und Samaria lebenden Palästinenser – wie Jizchak Ben Zvi und David Ben Gurion das noch in einem Kapitel »The origin of fellahin« des in den USA publizierten Buches »The Land of Israel.Past and Present« (1918) glaubten – die direkten, genetischen Nachkommen der antiken Judäer wären.

Der theologische und messianologische Vorbehalt aber lässt die Frage offen, wer – wenn das Land, weil ganz und gar Gottes und nicht Eigentum eines Volkes sein kann – überhaupt die legitime Herrschaft über dies Land ausüben kann.

Nach Maßgabe der historischen Entwicklung und nach Maßgabe, dass die Gründung eines jüdischen Staates einzig und alleine durch die Vereinten Nationen ermöglicht wurde, kommen dann zur Beurteilung des Nahostkonflikts ausschließlich die Maßgaben des Völker- und Menschenrechts, bzw. die politischen Maßgaben der Weltgemeinschaft in Frage, etwa in Form der Israel und Palästina betreffenden UN-Resolutionen. Auch das lässt sich biblisch begründen:

Wenn – so der Grundgedanke einer »negativen« Theologie des (Heiligen) Landes – dieses Land das Land Gottes ist, dies Land aber genau deshalb nach Auskunft der Bibel Ziel einer Völkerwallfahrt zum Zion sein wird, so lässt sich daraus schließen, dass auch seine Ordnung die Ordnung aller Völker sein soll – gegenwärtig die Ordnung des internationalen Rechts, des Völkerrechts und – vor allem der Menschenrechte. Schon die Rabbinen dachten in politischer Hinsicht so: »Dina de Malkhut Dina« . In Micha, 4, 1-3 lesen wir:

»Am Ende der Tage wird es geschehen: Der Berg mit dem Haus des Herrn steht fest gegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen die Völker.«[1]

Viele Nationen machen sich auf den Weg. Sie sagen: Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn und zum Haus des Gottes Jakobs. Er zeige uns

seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen. Denn von Zion kommt die Weisung, aus Jerusalem kommt das Wort des Herrn. Er spricht Recht im Streit vieler Völker, er weist mächtige Nationen zurecht [bis in die Ferne]. Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg.

Mit der Bereitschaft, auf nur vermeintlich göttlichen Besitz oder auch Leidenstitel jeder Art zu verzichten, kommt demnach als möglicher Statthalter alleine die Weltgemeinschaft in Frage – ihre Maßgaben, Normen und Gesetze treten dann an die Stelle fundamentalistisch ausgewiesener Besitzansprüche welcher Seite auch immer. Es reicht, auch in aktualisierenden Gottesdiensten darauf hinzuweisen – Verweise auf biblische Landverheißungen oder ethnische Herkünfte sind damit überwunden.

---

1 Rosenzweig a.a.O. S. 378

Auf dem Berg ist man Gott ein wenig näher: Mekka und Jerusalem im Koran und Islam

Mohsen Mirmehdi

Dass sich Menschen auf einem Berg Gott ein Stück näher wähnten, mag von jedem Berg behauptet werden. Dieser Berg – in der Legende gern mit dem Berg Moria identifiziert –beherbergt eben den Felsen, auf dem Abraham den Kult der Abschaffung von Menschenopfern zelebrierte. Allein diese Zuordnung von einer der fundamentalsten Stationen auf dem Wege der Humanisierung (ich bin versucht zu sagen, *Entgewaltlichung*) von Kulten reichte aus, um die Nähe zu einer Opferinstanz, die solches veranlasst, anzunehmen.

Berge und Felsen wurden – und werden aller rationalistischen Aufklärung zum Trotz immer noch - mit natürlichen und übernatürlichen Energien und Qualitäten aufgeladen und spielen in vielen realen und symbolischen Varianten für Religionen eine zentrale Rolle, so beginnend schon mit den sehr alten schamanistischen Halluzinationen als Weltzentrum, Weltachse, Himmelsleiter, bis hin zum Verklärungs- und Offenbarungsberg der prophetischen und Schriftreligionen.

Der Jerusalemer Tempelberg trägt die wichtigsten Eigenschaften, die ihn zu einem Kultort par excellence machen. Der Felsen, im Hebräischen mit dem Ehrentitel »Gründungsstein« *(Even haShetiya)* besonders hervorgehoben. Eine lange Kette von jüdischen, moslemischen und christlichen Überlieferungen schreibt dem Felsen und der sich darunter befindenden Höhle magische und sakrale Qualitäten zu:

Es ist der mythische Schöpfungsurgrund *Tehom* aus der Genesis und das Zentrum der Welt; Ort der Urflut, von dem aus die Sintflut ihren Anfang nahm und zugleich die Landungsstelle der Arche Noah; die Stelle im Roten Meer, an der Gott die Wassermassen als rettende Passage für das Volk Israel spaltete; der Berg Moriah, auf dem Abraham seinen Sohn opfern sollte, mit dem Standort des Tempels Salomonis wie der Bundeslade; der Ort, von dem aus Mohammed seine Himmelfahrt antrat; und in dem sogenannten Seelenschacht warten die Seelen auf das Jüngste Gericht; und später der *Templum Domini* der Kreuzfahrer; und heute noch der real-symbolische Ort, an dem sich Staatsgründungskonflikte materialisieren.

So erscheinen Berg, Felsen und Höhle immer wieder als der mythische und spirituelle Knotenpunkt von Gattungsgeschichte und deren Katastrophen und Verheißungen aus der zivilisatorischen Vorzeit bis in die Gegenwart.

Wie Moses, Elia und Jesus erhielt auch Mohammed seine erste, die Religion des Islams gründende Offenbarung im prophetenbiographisch symbolischen 40. Lebensjahr auf einem Berg. In einer Höhle des Berges Hira in der Nähe seiner Geburtsstadt Mekka wurde er aufgefordert, im Namen des Schöpfergottes zu predigen. Anfänglich war Mohammeds Anliegen nicht die Gründung eines neuen Kults, sondern die Gewinnung der heidnischen Araber für die bereits vorhandenen prophetischen Verkündigungen des Judentums und des Christentums. Die Übernahme der Gebetsrichtung gen Jerusalem war eines der markantesten Zeichen für die Einordnung der koranischen Offenbarung in die Kontinuität der biblischen Verkündigungen, die in Arabien von den jüdischen Gemeinden und christlichen Eremiten vertreten wurden.

Die öffentliche Wirkung Mohammeds, seine Parteinahme für sozial Schwache, Sklaven, Arme, Witwen und Waisen löste zunehmend großen Widerstand seitens der mekkanischen Aristokratie aus. Zuletzt wurden seine eigene und die Situation seiner Anhängerschar durch tätliche Übergriffe mächtiger und wohlhabender Gegner dermaßen unerträglich, dass er – obwohl er inzwischen auch von seinen Gegnern als Mohammed der Zuverlässige[1] genannt wurde – der Einladung folgte, in der Oasenstadt Yathrib als Schiedsrichter zu wirken. Er wanderte im Jahre 622 n. Chr. mit einer kleinen Schar seiner Anhänger von Mekka nach Yathrib aus, das später und bis heute *medinat al nebi*, Stadt des Propheten oder kurz Medina heißt. Hier konnte er zwischen den arabischen und jüdischen Stämmen, die in komplizierten Bündnissen sich endlos befehdeten, Frieden stiften. Die Grundlage dafür war die schriftlich fixierte »Verfassung von Medina«, in der die Rechte und Pflichten aller Beteiligten, mitunter der Moslems, die sich in Medina niederzulassen entschlossen, regelte.

Mohammed setzte in Medina seine Predigten fort. Aber in dieser Stadt musste er auch noch den öffentlichen Kult und die sozialen Angelegenheiten seiner jungen Gemeinde organisieren. Beim Übergang von der prophetischen Verkündigung zur priesterlichen Betreuung und politisch-ökonomischen Leitung des kleinen moslemischen Kollektivs entstanden Konflikte. Auch hier versuchte er, die in der Umgebung Medinas lebenden jüdischen Stämme für seine Verkündigungen zu gewinnen. Doch stellten sich Differenzen ein, die eine Verständigung erschwerten. Den nun eingehenden Offenbarungen nach verstand sich Mohammed immer noch nicht als Verkünder einer Religion, sondern als ein Reformator der älteren Kulte. Doch die schriftkundigen Rabbiner lehnten es ab, das Prophetenamt Mohammeds anzuerkennen. Dies hatte aber nicht nur für den Propheten, sondern auch für den Politiker Mohammed entscheidende Folgen: Er musste sich entweder legitimieren oder seine Unabhängigkeit von der Anerkennung der Rabbiner proklamieren. Er versuchte beides. Es folgten

offene Auseinandersetzungen bis hin zu einer blutigen Schlacht, die die Niederlage und Vertreibung der jüdischen Stämme zur Folge hatte.

Nichtsdestoweniger werden weiterhin in zahlreichen Passagen der nun und bis zum Lebensende Mohammeds geoffenbarten Verse heilsgeschichtliche Motive, Gleichnisse und Argumente vorgebracht, die die Kontinuität der koranischen Offenbarungen festhalten. Dann aber, als dies wenig fruchtete, wurde die *kultische* Selbständigkeit des Islam proklamiert. Dies geschah u.a. durch die Revision der Gebetsrichtung von Jerusalem nach Mekka. Nach dieser Neufestlegung war aber die Etablierung der politischen, ökonomischen und schließlich sozialen Autonomie der neuen Religion konsequent. Hier begegnen wir der inneren Dynamik im Verhältnis von Offenbarung und Gesetz: Die Einordnung des Korans in die Reihe der Offenbarungsbücher blieb weiterhin und bis zur letzten Sure bestehen, die qibla wurde jedoch revidiert. Die Ursache ist weder außerhalb der Kultgeschichte, noch der Sozialgeschichte zu suchen.

Jerusalem und Mekka sind in der heilsgeschichtlichen Struktur des Korans permanent wirksam – in der Allgegenwart der *Propheten* der Tora und des Evangeliums und als monotheistische Ethik der Werk- *und* Glaubensgerechtigkeit. In der Person Mohammeds als Prophet *und* Staatsmann finden beide Aspekte, die prophetische Verkündigung und die heilsgeschichtliche Funktion des Gesetzes, ihre personelle Einheit.

Die Geschichte der »Rezeption« Jerusalems im Koran[2], die anfängliche Vorzugsstellung der Prophetenstadt gegenüber dem heidnisch-polytheistischen Mekka in der Konstitutionsgeschichte der neuen Religion zeugt von der frühen Selbstverständigung Mohammeds, der allmählichen Etablierung der ersten islamischen Gemeinde bis zum späten Selbstverständnis Mohammeds als Prophet und Staatsmann.

Die frühe Jerusalemorientierung des Korans wird in der Sure 17, Vers 1 begründet, die den Titel »Die Nachtfahrt« trägt:

»Preis dem, der seinen Diener des Nachts entführte von der heiligen Moschee zur fernen Moschee, deren Umgebung wir gesegnet haben, um ihm unsere Zeichen zu zeigen. Siehe, er ist der Hörende, der Schauende.«

Dieser Vers über eine Nachtreise von Mekka nach Medina ist im Jahre 621 n. Chr., etwa eineinhalb Jahre vor Mohammeds Auswanderung nach Medina, geoffenbart worden. Zu dieser Zeit war die Gebetsrichtung der Moslems nach Jerusalem orientiert. Hier begegnen wir der inneren Dynamik im Verhältnis von Offenbarung und Gesetz: Die Einordnung des Korans in die Reihe der

Offenbarungsbücher blieb weiterhin und bis zur letzten Sure bestehen, die qibla wurde jedoch revidiert. Die Ursache ist weder außerhalb der Kultgeschichte, noch der Sozialgeschichte zu suchen. Dass Mohammeds Himmelfahrt ihren Anfang vom heiligen Felsen in Jerusalem nimmt, steht in der Reihe der gleichen typologischen Figuren, die die heilsgeschichtliche Kontinuität garantieren sollen.[3] Auch aus diesem Grund war Mohammeds Abwendung vom arabisch-heidnischen Kultzentrum Mekka und die Orientierung nach Jerusalem selbstverständlich.

Die Himmelfahrt Mohammeds, nicht ohne vorher mit Abraham und Moses ein gemeinsames Gebet abzuhalten, fand der Legende nach auf dem Rücken eines himmelstürmenden Pferdes Namens *buraq* statt. Das Reittier fungiert hier wie eine lebendige Leiter, die Himmel und Erde miteinander verbindet. In diesem Motiv wird der Prozess der Offenbarung selbst verbildlicht. Die Eigenschaft des Himmel und Erde miteinander verbindenden Mediums steht für die Funktion, die den Offenbarungen, der prophetisch versprachlichten Leiter-Gestalt zukommt, in der die Verbindung und Bindung zwischen Gott und Menschen hergestellt und symbolisch gefestigt wird, nämlich als soziale Ethik: Diese stellt die sublimierte, das heißt, vergesellschaftete Form, der archaischen Himmelsleiter im prophetischen Monotheismus dar.

In der Himmelsreise Mohammeds werden aus der Sicht des Korans die biblische Tradition und die neugegründete Religion vereinigt und in ein zeitliches Kontinuum gestellt. Weiter wird durch die Assoziation mit dem Opferberg Moriah und dem Gottesberg Horeb und dem Offenbarungsberg Berg Hira in der Nähe von Mekka eine räumliche Kultkontinuität hergestellt.

Nach der Auswanderung nach Medina und der Etablierung einer religiös, juridisch und politisch eigenständigen Gemeinde, weiter durch die aufkommenden theologisch-politischen Konflikte, sowohl mit den in und um Medina sesshaften jüdischen *als auch mit den* heidnisch- arabischen Stämmen tritt eine Reform von Kult und Ritus ein. Pflichten und Vorschriften wurden mit eigenen charakteristischen Umrissen neu formuliert und festgesetzt. Doch trotz dieser Maßnahmen war deren Herkunft aus der Tradition des jüdischen Bundes nicht zu übersehen.

Zunächst betraf diese Neudeutung des eigenen Standes die Umkehrung der frühen Jerusalem-Orientierung zugunsten der Festlegung von Kaaba in Mekka als Gebetsrichtung.

Dies wird in den folgenden (in Auswahl wiedergegebenen) Versen aus der 2. Sure begründet:

109. Und Allahs ist der Westen und der Osten, und wohin ihr euch daher wendet, dort ist Allahs Angesicht. Nun folgen eine Reihe von Positionsbestimmungen, die hier summarisch und stark gekürzt wiedergegeben werden:

- Die Gründung von Kaaba wird Abraham und Ismael zugeschrieben, was der Auffassung, die Araber seien Nachkommen Ismaels, gerecht wird. (115);
- Die christologische Position zurückgewiesen (116)
- Das Gebet Abrahams und Ismaels: »O unser Herr, und erwecke unter ihnen einen Gesandten, der ihnen deine Zeichen [âyat] verkündet und sie lehret die Schrift und die Weisheit und sie reinigt; siehe, du bist der Mächtige, der Weise.« (129)
- Und die verpflichtende Auszeichnung des Volkes der Araber: »Und so machten wir euch zu einem Volk in der Mitte, auf daß ihr Zeugen seid in betreff der Menschen; und der Gesandte wird in betreff eurer Zeuge sein.« (143)
- »Wende dein Angesicht nach der Richtung der heiligen Moschee, und wo immer ihr seid, wendet euer Angesicht zu ihr.« (144)
- »Brächtest du denen, welchen die Schrift gegeben ward, jegliches Zeichen, so würden sie doch deiner Kibla nicht folgen; und du sollst auch ihrer Kibla nicht folgen; die einen von ihnen folgen nicht der Kibla der anderen.« (145)
- »Und jeder« (Angehörige der drei Religionen) »hat eine Richtung, nach der er sich kehrt; wetteifert daher nach dem Guten; wo immer ihr seid, Allah wird euch zusammenbringen; siehe, Allah hat Macht über alle Dinge.« (148)[4]

Es entsteht eine Doppelorientierung: Die eine, gerichtet nach Mekka und von lokaler Bedeutung, führt zur erstmaligen Gründung eines nationalarabischen Staates, repräsentiert durch die Personalunion von Prophet, Richter, Heerführer und Staatsmann Mohammed; die andere, repräsentiert durch eine monotheistisch universelle Kultur und dynastische Struktur, führt zur überraschend baldigen Entstehung und Ausbreitung des islamischen Reiches.

---

1 Der Titel lautet auf Arabisch amin und ist als Adjektiv vom Verbum amana mit dem hebräischen aman verwandt.

2 Dieses Thema wird im Koran an mehreren Stellen behandelt, und seit ihren Anfängen hat es insbesondere in der islamischen Theologie eine ausführliche und kontroverse Behandlung erfahren. An dieser Stelle kann es nur anhand von ein paar Thesen referiert werden.

3 Wovon die Anführung der Ahnenreihe Jesu im Anfang des Matthäus-Evangeliums ein eindrückliches Exempel präsentiert.

4 Vgl. Sure 2, Verse 111 bis 152.

»Dr. Jackie und Mr. Guide«: Hosianna in der Höhe

Auszug aus Jackie Feldman, A Jewish Guide in the Holy Land: How Christian Pilgrims Made Me Israeli (Seiten 45-51 und 126). 2016.
Übersetzt von Christian Staffa

Es ist sechs Uhr abends und der fünfte Tag der Tour. Unser Bus erklimmt die Straße nach Jerusalem vom Toten Meer, dem niedrigsten Punkt auf dieser Erde. Die Mitglieder der Reisegruppe, in Shorts, sonnenverbrannt und leicht angestaubt vom Besuch auf Massada, dösen vor sich hin. Der Pfarrer (und Leiter der Gruppe) bittet mich, dem Fahrer zu sagen, dass wir die Seitenstraße durch das arabische Dorf A-Tur nehmen sollen, um noch vor dem Check-in ins Hotel einen Überblick über Jerusalem zu bekommen. Zehn Minuten vor dem Aussichtspunkt gibt der Pfarrer dem Fahrer eine Kassette. Die Bariton-Stimme eines Gospelsängers ertönt voller Inbrunst: »Jerusalem, Jerusalem! Erhebt eure Stimmen und singt! Hosianna in der Höhe, Hosianna unserm König, dem Höchsten!« Auf Bitte des Pfarrers halten wir mit dem Bus kurz vor dem Aussichtspunkt. Die Gruppe steigt aus und ich geleite sie die letzten Meter bergan zum Aussichtspunkt auf dem Ölberg. Als die goldene Kuppel des Felsendoms angestrahlt von der aufgehenden Sonne in den Blick kommt, entlockt dieser Anblick den Pilgern überraschte und glückliche Ausrufe. Nachdem die erste Begeisterung sich gelegt hat, lasse ich die Gruppe in einem Halbkreis auf die Altstadt schauen:

»Sie sind gerade nach Jerusalem gekommen wie Jesus selbst als Pilger aus Galiläa. Sehen Sie dort den Felsendom?« (Ich strecke meinen Arm in voller Länge aus und deute auf die goldene Kuppel.) ... »Dort stand der Tempel zu Jesu Zeiten wohl doppelt so breit und doppelt so hoch. Und wenn die Pilger zu Jesu Zeiten den ersten Blick auf den Tempel werfen konnten, so wie Sie gerade, begannen sie den Psalm des Aufstiegs zu singen, Shir Hama´loth, das Lied der Stufen. Ps 122,1: ›Ich freute mich, als sie zu mir sagten: Zum Haus des Herrn wollen wir gehen!‹ Sehen Sie die schwarze Kuppel dort unten?« (Wieder zeige ich mit ausgetrecktem Arm, während die Pilger sich gegenseitig auf die Kuppel aufmerksam machen.)« »Das ist Dominus Flevit, der Herr weinte. Jesus weinte über die kommende Zerstörung Jerusalems. Der Ölberg, wo wir jetzt stehen, war schon zu Sacharijas Zeiten der jüdische Friedhof, wie Sie ihn heute auch sehen. Genau hier.« (Wieder zeige ich es.) »Deshalb wurde dies auch der Ort der Auferstehung von den Toten.«

»Sehen Sie die Mauer?« (Ich zeige auf die Stadtmauer und mache eine kleine Pause) »Das ist die Altstadt, Ostjerusalem, der arabische Teil der Stadt und im

Hintergrund sehen Sie die Hochhäuser von West-Jerusalem, dem jüdischen Teil der Stadt. Und da, sehen Sie das große weiße Gebäude? (Pause) Dort, ein wenig tiefer und linker Hand, ist unser Hotel. Machen Sie ein paar Fotos, dann treffen wir uns im Bus und fahren zum Hotel. Morgen kommen wir wieder hierher und beginnen unseren Gang durch die Heilige Stadt, Jerusalem.«

Diese Art der Stadtführung gründet auf einem gemeinsamen historischen Prozess, der die Perspektiven von Protestant_innen und Zionist_innen miteinander verbindet und Wege eröffnet, die Heiligkeit der Umgebung zu spüren.

Gleichzeitig stellt die geführte Pilgertour einen Rahmen zur Verfügung, der die Beziehungen zwischen Reiseleitung-Gruppe-Umgebung vor Ablenkungen bewahrt, wie auch die gewohnte Welt der Pilger_innen eintauscht zugunsten einer Gruppenbildung, die für diesen Moment alle Formen von Zweifeln oder Unglauben ausschließt.

Ein solches Panorama ist ein Ausdruck von Macht. ...

In der Ausbildung von Reiseleiter_innen wird der Panoramaaussicht und Aussichtspunkten viel Zeit gewidmet. Nicht selten ist dieser Blick das Ziel eines Ausflugs, einer Wanderung. In jedem Fall erzeugt der Aussichtspunkt ein ähnliches Bedürfnis nach Herrschaft durch Distanz und visuelle Oberhoheit. Wenn also die Reiseleiter_innen die Pilger_innen durch ihre gleichsam körperlichen Hinweise auf die ihnen zu Füßen liegende Stadt hin orientieren, dann werden protestantische und zionistische Perspektiven, die sich im Tandem entwickelt haben, gestärkt.

Am höchsten Punkt wird die Erläuterung der Reiseleiter_innen durch einen biblischen Text gerahmt – »Worte, die über der Aussicht buchstabiert werden«. Der Pastor hat diesen Rahmen schon im Bus gesetzt, indem er den Busfahrer gebeten hatte, sich Jerusalem über die alte Route durch das arabische Dorf zu nähern und dadurch, dass er die Gruppe kurz vor dem Aussichtspunkt aussteigen ließ, um die »Offenbarung« so theatralisch wie möglich zu inszenieren. Zudem hatte er schon früh im Bus die Musik von touristischen Liedern zum Gospel-Pilger_innengesang werden lassen. Dieser Gospel unterlegt den Weg (zu Fuß) nach Jerusalem und den prachtvollen Ausblick mit Elementen des triumphalen Einzugs Jesu in Jerusalem (Hosianna in der Höhe Mk 11,10). Das öffnet der Reiseleitung das Tor, durch das sie nun die Gruppe schon vorab durch die Stadt führt, die Gruppe von einem Punkt zum anderen wandern lässt, von einem historischen Geschehen zum nächsten, von einer Bibelstelle zur anderen, indem sie die Gruppe ihrer Stimme folgen lässt, ihrem Finger und letztendlich ihren eigenen Fingern über die Stadt. ...

Diese Einführung wird am nächsten Morgen etwas detaillierter wiederholt – und zwar von genau demselben Punkt aus. Der Monolog des/der Reiseleiter_in wird die Aussicht biblisch bebildern (Ölberg, Schädelstätte, Auferweckung). In dieser Erzählung wird Jesus in Übereinstimmung mit langen protestantischen Traditionen zum ersten und gleichsam Chef-Pilger unter den aktuellen Pilger_innen dieser Gruppe. Schließlich dramatisiert der/die Reiseleiter_in die Situation noch durch Verweise auf die Zukunft, die sich an diesem hier sichtbaren Orten abspielen wird: die Auferweckung der Toten, die »real« wird durch den Blick auf den jüdischen Friedhof, der verstanden werden kann als Ort der wartenden Zeug_innen. ...

Durch diese Art der Darstellung wird deutlich, dass sich die Reiseleiter_innen nicht einfach als Vermittler_innen von Daten und Fakten verstehen, sondern dass sie zwischen den Orten eine Verbindung aufzeigen, die sich zu einem spirituellen Pfad verdichtet.

Das Narrativ der Reiseleitung ignoriert die muslimisch signifikanten Orte, indem sie den Tempelberg nur auf den jüdischen Tempel bezieht, aber den Felsendom nicht erwähnt. Sie erwähnt auch nicht die gegenwärtigen palästinensischen Bewohner_innen oder deren Geschichte, sie kommen nur in der »Altstadt« gegenüber dem jüdischen Westjerusalem vor. Diese Leugnung der gleichzeitigen Präsenz von palästinensisch muslimischen Araber_innen reflektiert auch die zionistische Lesart des Verhältnisses von Vergangenheit und Gegenwart: Die arabische Seite repräsentiert die Vergangenheit (Altstadt), die jüdische die Gegenwart und Zukunft des modernen Westens. ...

Nicht alle Vergangenheiten sind auf diese Weise von gleichem Wert. Die für die Heilsgeschichte zentralen Ereignisse wie die Verheißung Sacharjas oder der Einzug Jesu in Jerusalem werden vergegenwärtigt, werden nah herangelassen, werden Identifikationsobjekte und Zeit-Orte der Empathie. Anderes, wie hier die muslimische Geschichte, wird ausgeschlossen durch das Beschweigen der Reiseleitung und des Pfarrers. So wird eine zweite Machtkomponente, ein zweites Herrschaftsverhältnis eingeführt – wir, die Völker der Bibel, die Subjekte der Heilsgeschichte, gegen die anderen, die Muslim_innen. Diese Perspektive wird durch die von der Reiseleitung angebotene Linie von Sacharja zu Jesus zur kommenden Auferweckung gestärkt. Schließlich schließt der gegebene Rahmen Unglaube und auch Skepsis tendenziell aus. Jene Linie von Sacharja zum jüdischen Friedhof und zur Auferweckung der Toten schreibt allen drei Geschehen und Orten die gleiche faktische Wahrheit zu. Die Einführung der Pilger_innen in Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Stadt Jerusalem reißt beide, Reiseleiter_in und Pilger_in, in den Strom der prophetischen Erzählung. Obwohl sie nicht denselben Glauben haben,

teilen beide das Bedürfnis, diese Stadt durch die Welt der Bibel anzusehen.
...

Nach Beschreibung einer Melchisedek-Brot-und-Wein-Zeremonie, die auf dem Aussichtspunkt von Mount Scopus zelebriert wird und mit den Worten der Reiseleitung endet »Willkommen in der Heiligen Stadt Jerusalem, der Hauptstadt Israels!«, resümiert Jackie Feldman wie folgt:

Diese kleine Zeremonie »verführt« die Pilger_innen durch ihre Intimität und Gruppenatmosphäre (es fühlt sich ein wenig an wie ein Abendmahl), aber sie ist gepaart mit jüdischer Exotik. Sie unterstreicht einmal mehr die Tatsache, dass das Judentum (inklusive seiner heutigen Gebräuche) das Fundament des Christentum ist, wie auch seit den Tagen Abrahams die Urreligion dieser Stadt Jerusalem. Wie der Reiseleiter Roberto sagt: »Jeder Christ ist auch ein Jude, nur dass er es nicht weiß. Aber wenn er nach Jerusalem kommt, entdeckt er es.« Wenn die Zeremonie dann noch bereichert wird durch eine performative Erklärung der Stadt wie vom Ölbergpanorama aus, dann werden aus den Reiseleiter_innen, die Expert_innen, Vermittler_innen und Kommunikator_innen sind, auch noch Besitzer_innen des Schlüssels zur Stadt.

Gästehaus und internationale Begegnungsstätte: das Beit Ben Yehuda in Jerusalem

»Möge dieses Haus für Menschen aus aller Welt, besonders für Israelis und Deutsche, zum Ort der Begegnung und Verständigung werden«. So steht es auf der Tafel, die anlässlich der Eröffnung der Bildungs- und Begegnungsstätte Beit Ben Yehuda im Jahr 2004 angefertigt wurde. Das Haus dient seither zahlreichen Gruppen und Einzelreisenden als Herberge, als Ort der Begegnung und des Lernens.

Gästehaus

Das Haus im ruhigen Stadtteil Talpiot liegt nahe der Altstadt im westlichen Teil Jerusalems auf dem Weg nach Bethlehem. Möglich gemacht wurde der Bau durch kirchliche und staatliche Zuwendungen sowie Spenden. Das Beit Ben Yehuda verfügt über **moderne Seminarräume und zehn Gästezimmer** für insgesamt 48 Gäste. Die hellen Schlafräume können als Einzel-, Doppel- und Mehrbettzimmer genutzt werden. Im Speiseraum reichen wir ein reichhaltiges israelisches Frühstück. Die gut ausgestattete Küche steht allen Gästen zur Benutzung frei. Ganz besonders geeignet und preisgünstig ist das Haus für kleine und mittelgroße Gruppen.

Ob Urlaub, Bildungsreise oder Sprachkurs – das BBY ist ein Ort der Begegnung, des Lernens und Entdeckens

Begegnungsstätte
Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ist seit über 50 Jahren mit Freiwilligen- und Begegnungsprogrammen in Israel präsent. Unsere Partnerschaften und Vernetzungen vor Ort fließen in die Arbeit des Beit Ben Yehuda ein. Wir können auch für Gäste des Beit Ben Yehuda aus unseren Erfahrungen und Kontakten zu vielfältigen Projektpartnern schöpfen und gestalten für Sie gern **Seminare, Workshops und Begegnungsabende**. Besondere Schwerpunkte liegen auf der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, den deutsch-israelischen und jüdisch-christlichen Beziehungen sowie dem Nahostkonflikt. Mit unseren Begegnungsprogrammen möchten wir zu einer langfristigen Stärkung der Beziehungen zwischen den Menschen in Deutschland, Israel und der Welt beitragen.

Lernhaus
Im Beit Ben Yehuda werden regelmäßig Sprachkurse in Hebräisch, Arabisch und Jiddisch angeboten. Besonders günstig ist dabei das Paket mit Sprachkurs und Übernachtung vor Ort. Der nächste Hebräisch-Kurs findet als **Intensivkurs vom 17. Juli bis 8. August 2016** statt. Die Kurse werden von professionellen, erfahrenen Lehrer_innen unterrichtet, die den Schüler_innen nicht nur ein Verständnis für die Sprache näherbringen, sondern auch Informationen über die Kultur, Politik und Geschichte Israels vermitteln. Stadtbesichtigungen, ein Besuch in Yad Vashem und im Israel Museum, eine Tour durch die Altstadt mit Stadtführer_in, ein Schabbat-Gottesdienst, eine Einführung in die israelische Küche, Vorträge über Israel, Judentum und jüdische Geschichte werden Teil des Programms sein. Ein Jiddisch-Kurs ist für den kommenden Winter in Planung.

Wir beraten Sie gern zu Israelreisen, Programmmöglichkeiten und Sprachkursen! Die **Preise** für Übernachtungen sind saisonbedingt und finden sich immer aktuell auf unserer Webseite. Für Gruppen erstellen wir Ihnen gern ein **individuelles Angebot**.

בית בן-יהודה
Beit Ben-Yehuda

www.beit-ben-yehuda.org

Verbunden fürs Leben... 60 Jahre deutsch-israelischer Jugendaustausch

Rebecca Görmann

Deutsch-israelische Jugendkontakte tragen seit rund sechs Jahrzehnten zur Annäherung von Menschen aus Deutschland und Israel bei und sind damit älter als die diplomatischen Beziehungen beider Länder, die im Jahr 2015 ihr 50-jähriges Bestehen feierten. Etwa 10.000 junge Menschen nehmen jährlich an organisierten Austauschmaßnahmen teil – sei es in Form von außerschulischen Projekten, Schüleraustausch oder Freiwilligendiensten. Bis heute haben rund 600.000 junge Menschen das jeweils andere Land kennengelernt.

ConAct – Koordinierungszentrum Deutsch-Israelischer Jugendaustausch
Ab 1969 wurde der außerschulische Jugendaustausch zwischen Deutschland und Israel staatlich gefördert sowie zunehmend professionalisiert und qualifiziert. Auf Initiative des damaligen Bundespräsidenten, Johannes Rau, wurden in beiden Ländern Koordinierungsbüros für den deutsch-israelischen Jugendaustausch gegründet. 2001 nahm ConAct für die deutsche Seite seine Arbeit in Lutherstadt Wittenberg auf. Das Koordinierungszentrum Deutsch-Israelischer Jugendaustausch ist ein bundesweites Service- und Informationszentrum für die Jugendkontakte zwischen Deutschland und Israel. ConAct unterstützt Begegnungsprogramme zwischen Jugendlichen und die Weiterbildung von Fachkräften. Die Mitarbeiter_innen von ConAct beraten zu Fragen der inhaltlichen und organisatorischen Planung von Begegnungen, vermitteln Kontakte zwischen Projektpartnern in beiden Ländern und führen Info-Veranstaltungen und Fachtagungen durch. ConAct arbeitet im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und mit Unterstützung der Länder Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern in Trägerschaft der Evangelischen Akademie. Partnerin auf israelischer Seite ist die »Israel Youth Exchange Authority«.

Gegenwärtigkeit der Vergangenheit
Der deutsch-israelische Austausch ist geprägt von der Gegenwärtigkeit der Vergangenheit. Die binational verabredeten »Gemeinsamen Bestimmungen für die Durchführung und Förderung des Deutsch-Israelischen Jugendaustausches« sehen die Themen Nationalsozialismus und Schoa als einen wichtigen Baustein von Austauschprogrammen in Deutschland und Israel vor. Eine gute pädagogische Begleitung regt einen gemeinsamen Prozess des Erinnerns und Gedenkens an und bietet so die Möglichkeit, die individuelle und kollektive

Teilnehmer_innen der deutsch-israelischen Jugendbegegnung »Spotlight on… 50 Years Israel & Germany« vor einem selbstgestalteten Graffito im Berliner Mauerpark, 2015

(nationale) Identität vor dem Hintergrund der Geschichte zu reflektieren und dabei gegenseitig voneinander und übereinander zu lernen.

Vielfalt schafft neue Begegnungsdynamiken

Längst sind die an einem Austausch teilnehmenden jungen Menschen nicht mehr in die Gruppen der (christlich geprägten) »Deutschen« und der (europäisch-jüdischen) »Israelis« einzuteilen, auch das Denken in Folien wie »Nachkommen von Opfern« und »Nachkommen von Tätern« ist womöglich weniger wirksam als noch vor einigen Jahren. Die jungen Generationen in beiden Ländern bringen vielfältige kulturelle, religiöse und nationale Herkünfte mit. Sie fordern von Teilnehmenden wie von Gruppenleitungen eine neue Art der Vielperspektivität in Bezug auf Geschichte und Gegenwart.

ConAct möchte Pädagog_innen für die Entstehung neuer Begegnungsdynamiken im deutsch-israelischen Jugendaustausch sensibilisieren. Bis 2018 lädt das Koordinierungszentrum mit dem Projekt »Living Diversity in Germany and Israel«, das im Bundesprogramm »Demokratie leben!« gefördert wird, deutsche und israelische Träger der außerschulischen Jugendarbeit dazu ein, sich in ihrer Bildungs- und Austauscharbeit verstärkt für ein gesellschaftlich gleichberechtigtes Miteinander und gegen Ausgrenzung und Diskriminierung einzusetzen sowie die Achtsamkeit für die bestehende Vielfalt im Leben und Lernen junger Menschen in Deutschland und Israel bewusst zu erhöhen.

Bei allen Herausforderungen, die die Geschichte und Gegenwart deutsch-israelischer Jugendbegegnungen mit sich bringen und an deren Bewältigung zahlreiche Menschen in beiden Ländern seit Jahrzehnten arbeiten, belegen die Erfahrungen der jungen Menschen ihren tragenden Wert für die deutsch-israelischen Beziehungen heute: »Wenn mich heute jemand fragt, wie ich meine Erfahrungen in Israel in einem Wort beschreiben würde, dann wäre es Verbundenheit. Eine Verbundenheit, von der ich nicht genau weiß, woher sie kommt. Sie ist einfach da, auch ohne Worte.« (Deutsche Teilnehmerin, 2009).

Literaturhinweise: Für tiefere Einblicke in Inhalte und Dynamiken von deutsch-israelischen Jugendbegegnungen empfehlen wir Ihnen folgende Publikationen, die gegen Versandkosten bei ConAct bestellt oder auf der ConAct-Website www.conact-org.de heruntergeladen werden können:

Moving Moments Connecting for Life. Deutsch-israelischer Jugendaustausch in Forschung und Praxis (2015)

50 Jahre diplomatische Beziehungen Deutschland-Israel / 60 Jahre deutsch-israelischer Jugendaustausch. Geschichte(n), Einblicke, Informationen (2015)

Einführung der Erklärung der EKD zu Luther und den Juden

Irmgard Schwaetzer

Texte haben eine Geschichte. Die Geschichte der folgenden Erklärung beginnt spätestens mit dem Beginn der Reformationsdekade und der Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum 2017. Seit 2013 wird die Reformationsdekade auch öffentlich von einer Diskussion um Luthers judenfeindliche Äußerungen begleitet. 2012 hatte die 11. Synode auf ihrer 5. Tagung in Timmendorfer Strand noch von einer Erklärung zu den judenfeindlichen Schriften Martin Luthers abgesehen, zugleich aber angeregt, die EKD möge sich im Themenjahr »Reformation und Toleranz« bei geeigneter Gelegenheit öffentlich von Luthers judenfeindlichen Äußerungen distanzieren. Im März erschien darauf in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung der Grundsatzartikel »Die dunkle Seite der Reformation« aus der Feder der Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017, Prof. Dr. Margot Käßmann; im Herbst folgte in Berlin eine prominent besetzte Podiumsveranstaltung, unter anderem mit dem damaligen Ratsvorsitzenden Dr. Nikolaus Schneider und dem jüdischen Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik zum Thema »Schatten der Reformation«. Parallel zu der sich intensivierenden wissenschaftlichen Debatte und verschiedenen Fachtagungen, die auch in die Feuilletons der großen Tageszeitungen ausstrahlten, nahmen sich die evangelischen Kirchen des Themas in Wanderausstellungen, Themenheften und Materialsammlungen an. Die Evangelische Kirche im Rheinland reagierte als erste Gliedkirche der EKD am 10. Oktober 2014 mit einer Synodalerklärung. Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD) befasste sich im März 2015 ausführlich mit dem Thema. Aus der VELKD kam dann der Vorschlag zu einer öffentlichen Stellungnahme im Zusammenwirken von VELKD, EKD und der Union Evangelischer Kirchen (UEK) im Jubiläumsjahr 2017.

Im Laufe des ersten Halbjahres 2015 wurde aber deutlich, dass eine Erklärung nicht bis 2017 warten kann: Die Forderungen innerhalb der EKD nach einer Auseinandersetzung mit den judenfeindlichen Schriften Luthers wurde immer lauter und auch im Kontakt mit jüdischen Gesprächspartnern wurde im Näherkommen des Jubiläums immer deutlicher, dass es zu dem Thema eine öffentliche Distanzierung der EKD braucht. In Abstimmung zwischen VELKD, UEK und EKD entstand ein Vorschlag für die Erklärung, an dem wir dann bei der 2. Tagung der 12. Synode der EKD weiter gearbeitet haben.

Texte haben aber nicht nur eine Geschichte, sondern auch eine Umwelt. Die Erklärung wurde vom Präsidium auf der Synode in Bremen 2015 eingebracht. Gast der Synode war Dr. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland. Seine Dankbarkeit für eine Distanzierung der EKD zu Luthers judenfeindlichen Aussagen war ebenso spürbar wie der Wunsch nach einer weitergehenden Äußerung. Er stellte die Frage nach der Mission an Jüdinnen und Juden, über die es nun weiter zu diskutieren gilt. Ein Studientag der Synode der EKD zu dem Thema ist bereits geplant und auf Grundlage der folgenden Erklärung werden wir die Diskussion fortführen.

Kundgebung »Martin Luther und die Juden –
Notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum«
2. Tagung der 12. Synode der EKD, 8. bis 11. November 2015, Bremen
Beschluss

»Martin Luther und die Juden – Notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum«

Im Jahr 2017 feiert die Evangelische Kirche 500 Jahre Reformation. Dabei fragen wir mit Blick auf unser historisches und theologisches Erbe nach wesentlichen Einsichten für heute. Bei aller Dankbarkeit und Freude verschließen wir die Augen nicht vor Fehlern und Schuldverstrickungen der Reformatoren und der reformatorischen Kirchen.

Bedrängende Einsichten

1. Die Reformation zielte auf eine Reform der Kirche aus der Kraft des Evangeliums. Nur in wenigen Fällen kam es dabei zu einer neuen Sicht auf die Juden. Die Reformatoren standen in einer Tradition judenfeindlicher Denkmuster, deren Wurzeln bis in die Anfänge der Kirche zurückreichen.
2. Wir tragen dafür Verantwortung, zu klären, wie wir mit den judenfeindlichen Aussagen der Reformationszeit und ihrer Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte umgehen. Wir fragen, inwieweit sie eine antijüdische Grundhaltung in der evangelischen Kirche gefördert haben und wie diese heute überwunden werden kann. Der Auseinandersetzung mit der Haltung Martin Luthers gegenüber Juden kommt dabei exemplarische Bedeutung zu.
3. Luther verknüpfte zentrale Einsichten seiner Theologie mit judenfeindlichen Denkmustern. Seine Empfehlungen für den konkreten Umgang mit Juden waren widersprüchlich. Sie reichen vom Plädoyer für einen freundlich werbenden Umgang bis hin zu Schmähungen und Forderungen, die auf eine vollständige Entrechtung und Vertreibung der Juden zielten.

4. Im Vorfeld des Reformationsjubiläums können wir an dieser Schuldgeschichte nicht vorbeigehen. Die Tatsache, dass die judenfeindlichen Ratschläge des späten Luther für den nationalsozialistischen Antisemitismus in Anspruch genommen wurden, stellt eine weitere Belastung für die evangelische Kirche dar.

Belastendes Erbe

5. Zwischen Luthers frühen Äußerungen und seinen späten Schriften ab 1538 mit ihrem unverhüllten Judenhass besteht eine Kontinuität im theologischen Urteil über die Juden. Im Judentum seiner Zeit sah er eine Religion, die ihre eigene Bestimmung verfehlt. Sie lasse sich von der Verdienstlichkeit der Werke leiten und lehne es ab, das Alte Testament auf Jesus Christus hin zu lesen. Das Leiden der Juden sei Ausdruck der Strafe Gottes für die Verleugnung Jesu Christi.
6. Luthers Urteil über die Juden war eingebunden in die abendländische Tradition der Judenfeindschaft. Zunächst wies er verbreitete Verleumdungen, wie den Vorwurf der Hostienschändung und des Ritualmords, als Lügengeschichten ab. Später kehrte er jedoch zu überkommenen Stereotypen zurück und blieb in irrationalen Ängsten und Ressentiments gefangen.
7. Ein Zusammenleben von Juden und Christen konnte es für Luther nur auf Zeit und in der Hoffnung auf Bekehrung der Juden geben. In deutlicher Kritik an der üblichen Judenhetze hoffte er 1523, dass, »wenn man mit den Juden freundlich handelt und aus der heiligen Schrift sie säuberlich unterweist, es sollten ihrer viel rechte Christen werden...« (»Dass unser Herr Jesus ein geborener Jude sei«). 1543 verfasste er die Schrift »Von den Juden und ihren Lügen«. Aus Angst, die Duldung der jüdischen Religion könne den Zorn Gottes auch über das christliche Gemeinwesen heraufbeschwören, empfahl er am Ende dieser Schrift der weltlichen Obrigkeit u.a. die Verbrennung der Synagogen, die Zerstörung jüdischer Häuser, die Konfiszierung von Talmud und Gebetbüchern, Handelsverbot und Zwangsarbeit. Wenn das nicht helfe, riet er, solle man die Juden »wie die tollen Hunde ausjagen«.
8. Auf Luthers Ratschläge konnte jahrhundertelang zurückgegriffen werden. Zum einen hat man sich unter Berufung auf die bedingt judenfreundliche Haltung von 1523 für die Duldung der Juden, aber auch für eine intensivierte Judenmission ausgesprochen. Zum anderen hat man sich auf Luthers Spätschriften zur Rechtfertigung von Judenhass und Verfolgung berufen, insbesondere mit dem aufkommenden rassischen Antisemitismus und in der Zeit des Nationalsozialismus. Einfache Kontinuitätslinien lassen sich nicht ziehen. Gleichwohl konnte Luther im 19. und 20. Jahrhundert für theologischen und kirchlichen Antijudaismus sowie politischen Antisemitismus in Anspruch genommen werden.

Erneuernder Aufbruch

9. Nach 1945 kam es in Deutschland zunächst zögerlich zu einem bis heute nicht abgeschlossenen Lernprozess der Kirchen bezüglich ihres schuldhaften Versagens gegenüber dem Judentum. Die Evangelische Kirche in Deutschland hat ihr Verhältnis zum Judentum theologisch neu bestimmt, jede Form der Judenfeindschaft verworfen und zur Begegnung mit dem Judentum aufgerufen. Entsprechende Aussagen sind in die Kirchenverfassungen vieler Gliedkirchen der EKD aufgenommen worden.
10. Luthers Sicht des Judentums und seine Schmähungen gegen Juden stehen nach unserem heutigen Verständnis im Widerspruch zum Glauben an den einen Gott, der sich in dem Juden Jesus offenbart hat. Sein Urteil über Israel entspricht demnach nicht den biblischen Aussagen zu Gottes Bundestreue gegenüber seinem Volk und zur bleibenden Erwählung Israels.
11. Wir stellen uns in Theologie und Kirche der Herausforderung, zentrale theologische Lehren der Reformation neu zu bedenken und dabei nicht in abwertende Stereotype zu Lasten des Judentums zu verfallen. Das betrifft insbesondere die Unterscheidungen »Gesetz und Evangelium«, »Verheißung und Erfüllung«, »Glaube und Werke« und »alter und neuer Bund«.
12. Wir erkennen die Notwendigkeit eines kritischen Umgangs mit unserem reformatorischen Erbe in der Auslegung der Heiligen Schrift, insbesondere des Alten Testaments. Wir erkennen in der jüdischen Auslegung des Tenach »eine auch für die christliche Auslegung nicht nur legitime, sondern sogar notwendige Perspektive« (Kirche und Israel, Leuenberger Texte 6, II, 227), denn die Wahrnehmung jüdischer Bibelauslegung erschließt uns tiefer den Reichtum der Heiligen Schrift.
13. Wir erkennen, welchen Anteil die reformatorische Tradition an der schmerzvollen Geschichte der »Vergegnung« (Martin Buber) von Christen und Juden hat. Das weitreichende Versagen der Evangelischen Kirche gegenüber dem jüdischen Volk erfüllt uns mit Trauer und Scham. Aus dem Erschrecken über historische und theologische Irrwege und aus dem Wissen um Schuld am Leidensweg jüdischer Menschen erwächst heute die besondere Verantwortung, jeder Form von Judenfeindschaft und -verachtung zu widerstehen und ihr entgegenzutreten.
14. »Als unser Herr und Meister Jesus Christus sagte: ›Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen‹, wollte er, dass das ganze Leben der Glaubenden Buße sei« (Martin Luther). Das Reformationsjubiläum im Jahr 2017 gibt Anlass zu weiteren Schritten der Umkehr und Erneuerung.

Bremen, den 11. November 2015
Die Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland
Dr. Irmgard Schwaetzer

Der christlich-jüdische Dialog als Thema des Theologiestudiums

Bericht über das »Projekt zur Analyse der Curricula des Studiums der Evangelischen Theologie für Pfarramt und Lehramt in Bezug auf jüdische und/oder jüdisch-christliche Lehrinhalte«

Marie Hecke und Bernd Schröder

»Das christlich-jüdische Gespräch hat bedeutende Ergebnisse erzielt. Es ist bisher jedoch trotz großer Bemühungen nur unzureichend gelungen, diese auch auf die Ebene der Gemeinde zu tragen. Hier liegt eine der wichtigsten Aufgaben für die Zukunft.«[1] So bilanzierte die EKD-Studie »Christen und Juden III« zu Beginn des Jahrtausends und unterstrich damit die Notwendigkeit, das jüdisch-christliche Gespräch, seine Einsichten und Erkenntnisse aus dem Kreis der Fachleute und der theologischen Forschung in den Horizont und die Praxis von Gemeinden und einzelnen Christ_innen zu rücken. Vor allem in der Exegese und der Systematischen Theologie, z.T. auch in Kirchengeschichte und Praktischer Theologie hat der christlich-jüdische Dialog in den letzten 50 Jahren wichtige Fortschritte bewirkt. Es wird sich jedoch, so der Praktische Theologe Alexander Deeg, primär »in der kirchlichen Praxis, im Reden und Handeln der Christinnen und Christen erweisen, ob von einer Erneuerung der Kirche in Israels Gegenwart gesprochen werden kann oder nicht.«[2]

Das Reden und Handeln von Christinnen und Christen gegenüber Israel ist ambivalent. Eine jüngere Studie des Forschungsprojekts «Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit« (GMF) unter der Leitung von Andreas Zick zeigt erneut, dass Kirchenzugehörigkeit allein nicht vor antisemitischen Einstellungen schützt. Vielmehr »sind antisemitische Ressentiments gegenüber Juden und Jüdinnen unter Menschen, die sich als religiös bezeichnen – sowohl katholisch als auch evangelisch – häufiger als im Rest der Bevölkerung.«[3] Wenn also einerseits soziologische Umfragen zur Verbindung von Antisemitismus und Kirchenzugehörigkeit alarmierend sind und andererseits die kirchliche Praxis und das Handeln und Reden von Christ_innen zum Prüfstein für die Erneuerung des Verhältnisses von Kirche und Judentum genommen wird, dann stellt sich damit unweigerlich auch die Frage nach dem Stellenwert und Stand von jüdischen und jüdisch-christlichen Lehrinhalten in der Ausbildung von zukünftigen Pastor_innen und Religionslehrer_innen als den entscheidenden Multiplikator_innen einer erneuerten Kirche und Theologie in Israels Gegenwart.

Um ein aktuelles Bild über die genannten Lehrinhalte in den einschlägigen theologischen und religionspädagogischen Studiengängen zu gewinnen, hat der Vorstand der AG Juden und Christen beim DEKT in Verbindung mit dem Lehrstuhl für Praktische Theologie und Bildungsforschung an der Georg-August-Universität Göttingen das »Projekt zur Analyse der Curricula des Studiums der Evangelischen Theologie für Pfarramt und Lehramt in Bezug auf jüdische und/oder jüdisch-christliche Lehrinhalte« initiiert, das von verschiedenen Landeskirchen unterstützt und finanziert wird.

In einem ersten Schritt wird es in dem Projekt um eine *Bestandsaufnahme* gehen, ob, und wenn ja, in welchem Umfang und mit welchen Inhalten sowohl »Judentum« als auch das »jüdisch-christliche Verhältnis« in den das Studium der evangelischen Theologie strukturierenden Curricula bzw. Modulkatalogen thematisiert werden. Hierfür sollen sowohl das Pfarramtsstudium als auch die Lehramtsstudiengänge Evangelische Religion einer Analyse unterzogen werden. Im Blick auf den Pfarramtsstudiengang ist geplant, einerseits die Curricula bzw. Modulkataloge der 19 Fakultäten sowie der zwei kirchlichen Hochschulen in Deutschland, andererseits die Vorgaben der Fachkommission I (der sog. Gemischten Kommission) sowie der Landeskirchen auf diese Frage hin zu betrachten. Für die Lehramtsstudiengänge ist demgegenüber eine Begrenzung auf die Studiengänge für das Lehramt an Gesamtschulen und Gymnasien sowie an der Grundschule vorgesehen. Pro Bundesland soll die Studienordnung je einer exemplarischen Fakultät und eines Instituts für Lehrerbildung untersucht werden. Hierbei werden die Vorgaben der Fachkommission II sowie der Bundesländer Berücksichtigung finden.

Zugleich soll festgehalten werden, ob die Lerninhalte in einem religionswissenschaftlichen, judaistischen oder theologischen Kontext behandelt werden:

- Im religionswissenschaftlichen Kontext wird das Judentum ggf. als eine unter mehreren nichtchristlichen Religionen behandelt.
- Im Kontext von Judaistik bzw. jüdischen Studien wird explizit das Judentum behandelt, dies allerdings nicht in Bezug auf das Christentum oder christliche Lehrinhalte.
- In theologischen Modul(element)en mit jüdisch-christlichem Fokus kommen demgegenüber sowohl judaistische Lehrinhalte als auch die darauf bezogene christliche Selbstreflexion zur Sprache.

Auf Grundlage der Bestandsaufnahme ist es die Absicht des Projekts, in einem zweiten Schritt *Vorschläge* zu erarbeiten, wie jüdische und/oder jüdisch-christliche Lehrinhalte im Interesse einer Erneuerung des christlich-jüdischen

Verhältnisses zielführender in den Curricula bzw. Modulkatalogen verankert werden könnten. Die Ergebnisse der Bestandsaufnahme und die Vorschläge sollen im Dezember 2016 auf einem *Fachtag* in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie zu Berlin präsentiert, diskutiert, weiterentwickelt und weitergetragen werden.

2017 feiert die Kirche das 500-jährige Reformationsjubiläum. Die 12. Synode der EKD hat bei ihrer 2. Tagung in Bremen am 11. November 2015 eine Kundgebung zu »Martin Luther und die Juden – Notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum« beschlossen, in der sie ihre Verantwortung in Bezug auf den Umgang und die Klärung mit den judenfeindlichen Aussagen der Reformationszeit und ihrer Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte bekennt.[4] Den letzten Punkt der Kundgebung »Erneuernder Aufbruch« beschließt sie mit dem Satz »Das Reformationsjubiläum im Jahr 2017 gibt Anlass zu weiteren Schritten der Umkehr und Erneuerung.«[5] Die verpflichtende Verankerung dieser Be- und Erkenntnisse in der theologischen Ausbildung von zukünftigen Pastor_innen und Lehrer_innen fasst die EKD-Synode in diesem Zusammenhang leider noch nicht ins Auge, obwohl dies sicher ein seit langem gewünschter und in der Sache unumgänglicher »Schritt der Umkehr und Erneuerung« wäre.[6]

---

1 Rat der Evangelischen Kirche Deutschland (Hg.), Christen und Juden III. Schritte zur Erneuerung im Verhältnis zum Judentum. Eine Studie der Evangelischen Kirche Deutschland, Gütersloh 2000, hier 105.

2 Alexander Deeg, Predigt und Derascha. Homiletische Textlektüre im Dialog mit dem Judentum, APTLH 48, Göttingen 2006, hier 32.

3 Vgl. Andreas Zick und Beate Küpper, Antisemitische Mentalitäten: Bericht über Ergebnisse des Forschungsprojektes Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland und Europa. Expertise für den Expertenkreis Antisemitismus, Berlin 2011. Vgl. dazu auch die Handreichung der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus (BAGKR) zum Thema Antisemitismus, abrufbar unter http://bagkr.de/wordpress/wp-content/uploads/2016/02/BAGKR_Antisemitismus_ende.pdf, Stand 25.02.2016. Auch die Studie von Zick und Küpper ist auf der Seite der BAGKR bereitgestellt unter http://www.bagkr.de/wp-content/uploads/kuepper_zick_antisemitismus_2011.pdf, Stand 25.02.2016.

4 Vgl. Kundgebung »Martin Luther und die Juden – Notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum«, Beschluss der 2. Tagung der 12. Synode der EKD, 8. bis 11. November 2015 Bremen, am 11. November 2015, https://www.ekd.de/synode2015_bremen/beschluesse/s15_04_iv_7_kundgebung_martin_luther_und_die_juden.html, Stand 25.02.2016.

5 Ebd.

6 Über Ihre Anregungen und Fragen zum Projekt sowie Möglichkeiten der Unterstützung freuen wir uns sehr. Kontakt: marie.hecke@theologie.uni-goettingen.de.

Theo-politische Implikationen christlicher Bildungspraxis

Christian Staffa

Aktuelle sozialwissenschaftliche Untersuchungen belegen, dass Christenmenschen nicht weniger gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit an den Tag legen als Nichtchrist_innen. Manche Umfragen ergeben sogar höhere Werte. Trotz dieses Befundes gibt es ein Theologiedefizit in der Bearbeitung gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Eine weitergehende Bearbeitung dieses Defizites an Universitäten und in Ev. Akademien (et al) würde die selbstreflexive und selbstkritische Selbstverständigung von Gemeindegliedern, diakonisch Beschäftigten, Religionspädagog_innen, Pfarrer_innen, etc. erleichtern und die Position der Kirchen in der gesellschaftlichen Debatte schärfen.

Es braucht also theologische Verständigung darüber, wie wir Ideologien der Ungleichwertigkeit adressieren und diese – seien sie auch noch so versteckt – bearbeiten.

Das Vorurteil ist Herrschaftspraxis

Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus, Feindlichkeit gegenüber Homosexuellen und auch Sexismus sind nicht im banalen, umgangssprachlichen Sinne Vorurteile, sondern Abwertungen, die die (Höher-)Wertigkeit des Eigenen existentiell absichern. Sie sind historisch gewachsen und tief verbunden mit der Etablierung und Reproduktion christlich europäischer Herrschaftspraxis. Der Überschuss gegenüber »Vorurteilsbildung« zeigt sich am deutlichsten in Abwertungen, die in Welterklärungsmodellen münden. Der Antisemitismus ist ein solches wirkmächtiges Welterklärungsmodell, das »die Juden« selbst in den Bereichen Ökonomie, Wissenschaft, Religion, Moral immer wieder zum feindlichen Anderen erklärt: »Im Bild des Juden, das die Völkischen vor der Welt aufrichten, drücken sie ihr eigenes Wesen aus. Ihr Gelüste ist ausschließlicher Besitz, Aneignung, Macht ohne Grenzen, um jeden Preis. Den Juden, mit dieser ihrer Schuld beladen, als Herrscher verhöhnt, schlagen sie ans Kreuz, endlos das Opfer wiederholend, an dessen Kraft sie nicht glauben können.«[1]

Adorno/Horkheimer zeigen hier den klassischen Projektions- und Delegationsmechanismus auf, der eigene Identität und Dominanz absichert. Das eigene Abgründige, Negative wird dem Anderen zugeschrieben. Als hätte nicht gerade die Naziherrschaft nach Reichtum und Weltherrschaft gegiert. Stell-

vertretend für die eigene, abgespaltene Besitz- und Machtgier wird »der Jude« ans Kreuz geschlagen. Darüber hinaus wird der christliche Unglauben thematisiert: Die unverdiente Gnade der Schuldbefreiung durch (Opfer-)Tod und Auferweckung Christi erscheint so unglaublich, dass weiter Menschen zu Schuldigen erklärt und zu Opfern gemacht werden, denen die eigene »Sünde« (nämlich die des Unglaubens) aufgeladen wird. So kommt es zum Zwecke der Selbstidealisierung, der Machtsicherung, der Sicherung des Eigenen (Identität, Glauben etc.) zur Abwertung und Abwehr des eigenen Abgründigen im Anderen.

Identitätskonstruktion durch negative Zuschreibung und Delegation eigener Makel

Identitätskonstruktionen werden vornehmlich gebildet im Kontext negativer Gegenüberstellungen. So wird in den PEGIDA-Formationen eine vermeintlich jüdisch-christlich-abendländische Identität im Gegenüber zu einer morgenländischen/islamischen Identität konstruiert. Ebenso selbstbezogen sind die Abgrenzungen der sog. Mehrheitsgesellschaft von der umfassenden »Frauenfeindlichkeit« der »Anderen«, insbesondere der Muslime nach den Übergriffen sexualisierter Gewalt in der Silvesternacht 2015/16 in Köln. Interessant ist dabei, dass gerade bei der Aufladung der eigenen christlich-jüdisch-abendländischen Verwurzelung keine inhaltliche Füllung erfolgen kann. So wird hier am deutlichsten, dass diese identitäre Selbstzuschreibung nur der Abwertung des und der Anderen dient. Durch das eigene Unwissen um die Inhalte dieser Verwurzelung wird das aggressive Potential nur noch stärker.

Die existentielle Erfahrung, dass die Erlösung für sie oder die Welt erfolgt ist, machen die wenigsten Christenmenschen. Das kann eine produktive Spannung erzeugen. »Die Welt ist nicht so, wie sie sein soll, also lasst uns sie nach unserem bescheidenen Vermögen stetig verbessern!« Aber die Antwort auf die Zusage der Erlösung und die Erkenntnis des Ausstehenden ist nicht selten die Delegation des Zweifelns/Unglaubens an jenen erlösenden Messias und Gottessohn, an die »geeignete« Adresse: Wiederum wird den Jüdinnen und Juden diese Position zugeschrieben als jenen, die sich dem Glauben an diesen Messias verweigern, ja ihn sogar angeblich umbringen.

Der biblische Einspruch einer Identität des Zukünftigen

Der Identitätsbegriff kann wirksam sein und war es in der aufklärerischen Tradition als widerständiger Begriff individueller Autonomie, gegen die Fremddefinitionen feudaler institutioneller Herrschaft.

Zudem gibt es eine produktive Funktion in Prozessen des Empowerments und

der Selbstermächtigung von Minderheiten, deren »kulturelle Identitäten« von Herrschaftsformen des Mainstreams unsichtbar gemacht oder zerstört wurden. So ist Identitätsbildung in Befreiungsprozessen wichtig und ist zugleich da zu befragen, wo sie der Selbstsicherung und Machtausübung dient. Den Weg vom Sein ins Werden öffnet die Heilige Schrift: *Biblisch-theologisch geht es jedoch nicht um das, was wir sind und bleiben, sondern um das, was wir sind im Werden. Wir sind immer unterwegs.* Unterwegs mit denen, die vor uns unterwegs waren: Abraham und Sara, Jakob und Rebecca, Joseph, Ruth, Mirjam, Jesus. *Gott selbst wird sein, der er/ die sie sein wird (Ex 3,14)* Es gilt das Bilderverbot. Dem Gedanken der Gottesebenbildlichkeit folgend steht dies auch uns Menschen zu. Und es steht uns an, gegen die Bilder davon, was genau ein Jude, ein Mann, eine Frau oder eine Christin sei, zu protestieren.

Vor Gott sind alle Menschen gleich, aber ihre Verschiedenheit bleibt gewahrt. Die biblisch aufgerufene Aufhebung von Differenzen ist nicht mit Beliebigkeit zu verwechseln: »Aufgehoben sind in Christus nicht die Stände unserer je verschiedenen Berufungen, sondern die Apartheiten, in denen wir uns gegeneinander verschlossen haben [...] er hat die ›Feindschaften‹ niedergekämpft zwischen Menschengruppen.«[2] Differenzen sind zu bejahen, aber nicht mit Wertigkeiten zu verbinden. Sie sollen und dürfen gestaltet werden, da sie christologisch gerechtfertigt sind. Da die christliche Überzeugung und Vision von der Gleichheit aller Menschen und der damit implizit (!) einhergehenden Förderung von Differenz zentral sind für den christlichen Glauben, muss die Bearbeitung von Rassismus ein zentraler Inhalt theologischen Handelns sein.

Handlungsoptionen

Wir können unsere Identitätsfestungen verlassen. Sätzen wie »Wir können erst in den interkulturellen, interreligiösen Dialog eintreten, wenn wir wissen, wer wir sind.« können wir die talmudische Weisheit entgegenhalten: Die Wahrheit beginnt mit zwei! Nach dem Talmud gibt es zwei bis 77 dem Text entsprechende Auslegungen der Heiligen Schrift – das heißt, die Wahrheit ist nie eindimensional. Ganz im Sinne des jüdisch-christlichen Dialoges wäre diese fundamentale Einsicht in christliche Anthropologie und Wahrheitsverständnis einzulesen. Biblisch liegt eine unglaubliche Kraft im Offenen, im Unabgeschlossenen. Wir sind zuhause in der Unvollkommenheit und Wandelbarkeit. Gerade der oft angeführten, angeblich nach fester Identität sich sehnenden, Unsicherheit von jungen Menschen könnte mit der Betonung dieser Offenheit begegnet und damit die Jugend in ihrer Suchbewegung gestärkt werden. Es ist inspirierend und kreativ, sich nicht auf eine nun und für immer feststehende Identität als Christ_in, Junge, Mann, Mädchen, Frau, Tochter, Sohn, Hetero- oder Homosexuelle festzulegen. Es lohnt sich, spielerisch das Zuhause im

Unterwegs erfahrbar zu machen, die Lust an Grenzgängen und Vielfältigkeit zu stärken, ohne unverbindlich und leichtfertig zu werden. Dies wäre ein Erleben von Lebenskunst im wahrsten Sinne des Wortes. Es gilt in der Religionspädagogik eher zu entdecken, als zu vermitteln, dass Menschen nicht allein gelassen sind mit existentieller Verunsicherung.

Auszug aus »Vor Gott sind alle Menschen gleich: Beiträge zu einer rassismuskritischen Religionspädagogik und Theologie«. Herausgegeben von der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche + Rechtsextremismus, der Ev. Akademie zu Berlin und Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Bestellungen bitte an post@bagkr.de.

---

1 Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: Elemente des Antisemitismus, in: Dialektik der Aufklärung, 1971, 151.

2 Marquardt, Friedrich-Wilhelm: Von Elend und Heimsuchung der Theologie. Prolegomena zur Dogmatik. München 1988, S. 447

Verschwörungsideologien und Antisemitismus

Jan Rathje

Verschwörungen und Verschwörungserzählungen sind Teil menschlicher Gesellschaften. Kaum ein guter Thriller kommt ohne aufzudeckende Verschwörungen aus. Filme wie *Matrix* oder der *James Bond: Spectre* erzählen von geheimen Gruppen, die im Hintergrund die Fäden ziehen. Dabei dienen diese Erzählungen nicht nur dem Lustgewinn. In gesellschaftlichen Krisenzeiten bieten sie ihren Anhängenden Identität und Welterklärung in einem, nämlich die Antwort auf die Frage: »Why do bad things happen to good people?«[1] Auch dem Christentum ist diese Frage nicht fremd, es handelt sich dabei um die säkularisierte Version des Theodizee-Problems.

Die Beantwortung der Frage bringt einige Probleme mit sich, besonders, wenn es sich dabei um Verschwörungsannahmen handelt, die sich gegen ihre Widerlegung zur Ideologie immunisiert haben. In ihrer Welterklärungsfunktion sind Verschwörungsideologien eng mit Antisemitismus verbunden. Auch wenn Jüdinnen und Juden nicht offen als böse Verschwörer_innen bezeichnet werden, finden zumeist bestimmte Feindbilder in der Beschreibung der Verschwörer_innen eine Anwendung, die den traditionellen Judenbildern moderner Gesellschaften entstammen. In weiten Teilen der Erde entwickelten Nichtjüdinnen und Nichtjuden eine Vielzahl negativer, gegensätzlicher und mythischer Bilder von »den Juden«. In antisemitischen Vorurteilen sind diese Bilder auch heute noch präsent. An diesen Bildern war auch das Christentum nicht unbeteiligt, wenn »die Juden« als Vertreter_innen des Bösen und Verbündete des »Antichristen« bezeichnet wurden. Man warf ihnen vor, im Geheimen gegen das Christentum zu arbeiten; sie wurden als Inbegriff des Bösen oder zumindest als dessen Agent_innen angesehen. Die Unterstellungen von »Ritualmorden« an christlichen Kindern, von »Brunnenvergiftung« oder »Hostienschändung« führten in der europäischen Geschichte immer wieder zu Vertreibungen und Pogromen. Hier zeigen sich zwei weitere Funktionen von Verschwörungsideologien und -mythen: Sie dienen ebenfalls zur Agitation und Legitimation von Gewalt gegen die »Verschwörer«. Mit den großen gesellschaftlichen Umbrüchen der Moderne im 18. und 19. Jahrhundert, also der Französischen Revolution, der Industrialisierung und den damit verbundenen sozialen Spannungen, entstand ebenfalls der moderne Antisemitismus.

Teil dieses Antisemitismus ist auch der Mythos einer »jüdischen Weltverschwörung«. Darin werden Jüdinnen und Juden oder Israel in alter Tradition auch für die negativen Anteile der gesellschaftlichen Modernisierung verantwortlich gemacht. Von den Gegner_innen der Moderne werden sie mit ihr

gleichgesetzt: Als »jüdisch« gelten in diesem Verständnis etwa individuelle Menschenrechte, Säkularismus, Liberalismus, Demokratie, Betonung des Individuums, die Herausbildung gesellschaftlicher Eliten, Massenmedien, Materialismus in Form des Kapitalismus und Kommunismus, Geld und Zinsen. In der Vorstellung der Verschwörungsideolog_innen bedienten sich die vorgeblich schwächlichen, aber schlauen Jüdinnen und Juden dieser Mittel, um auf Kosten Anderer zu leben und diese beherrschen zu können. Der personifizierte Vorwurf findet sich etwa in der antisemitischen Anklage gegen die Bankiersfamilie Rothschild, die Geschicke der Welt zu steuern. Dieses Judenbild nutzen nicht nur rechtsextreme Gegner_innen der Moderne. Auch »Alternative«, Linke und Islamist_innen greifen darauf zurück.

Das Internet bietet einen weiteren Kommunikationsraum für Verschwörungsideologien. Hier können deren Funktionen ortsunabhängig und in Wechselwirkung mit den aktuellen rechtspopulistischen Demonstrationen ausgeübt werden: Unbedarfte finden ideologische Welterklärungen, eine Identität als die »Guten« und »Schuldige« für alle Probleme der Welt; Gefestigte erreichen ein weites Publikum für ihre Agitation und knüpfen Netzwerke. Geschlossene Foren und Gruppen der sozialen Medien wirken verstärkend. In ihnen werden keine Widersprüche geduldet oder Widersprüche als »Lügen« denunziert. Damit ist ein zentrales Element einer demokratisch verfassten Gesellschaft ausgehebelt: die Akzeptanz von Widersprüchen gegen die eigenen Positionen im Rahmen der Menschenrechte.

---

1 Groh, Dieter (1992): Die verschwörungstheoretische Versuchung oder: Why do bad things happen to good people? In: Ders.: Anthropologische Dimensionen der Geschichte, Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 992), S. 267–304.

Ein Christ muss den Mund aufmachen

Wie sich eine Pfarrerin in Brandenburg gegen rechte Einflüsse in ihrer Kirche wehrt

Karl Grünberg

Eine Katze spaziert den Bahnsteig entlang. Gemütlich schaut sie auf die Regionalbahn, die zu jeder vollen Stunde aus Frankfurt (Oder) herankriecht. Zwei Leute steigen aus, zwei Leute steigen ein. Storkow ist eine kleine Stadt. Eine Stadt mitten in Brandenburg: 9268 Einwohner, eine Burg, ein Marktplatz, eine Stadtverordnung mit 18 Mitgliedern, ein Mittelstandsverein und eine Kirche mit einer Pfarrerin, die Judith Kierschke heißt und 37 Jahre alt ist.

Vor zwei Jahren kam die Pfarrerin mit ihrer Familie nach Storkow, untergebracht im Gemeindehaus direkt über der evangelischen Kita. Vor einem Jahr kamen 130 Flüchtende aus der ganzen Welt nach Storkow, Frauen, Kinder, Familien, Männer, untergebracht in einer Wohnsiedlung am Rande des Städtchens. Das löste zwar kein Erdbeben plötzlicher Ängstlichkeit aus, wie in anderen Orten Brandenburgs, dennoch fragten sich viele Storkower, ob und wie die Aufnahme, die Veränderung zu bewältigen sei. Für Pfarrerin Kierschke begann hingegen eine Zeit des großen Abwägens. Wie viel Angst kann sie auffangen? Wie viel rechte Parolen darf sie dulden?

In ihrer Kirche, einem gedrungenen Bau, solide verkrallt in der Brandenburgischen Scholle, fand die erste Bürgerversammlung dazu statt. Das Kirchenschiff voll, alle Bänke besetzt, es war das bewegende Stadtthema: Flüchtlinge, jetzt auch bei uns. Würden Rechte versuchen, die Veranstaltung zu kapern, wie es in anderen Gemeinden passiert ist? Kierschke hatte vorgesorgt: Die zwei Stadt-Polizisten waren da, außerdem Konfliktlotsen, die Bürgermeisterin und ein für das Thema Verantwortlicher vom Landkreis. Doch die meisten Storkower wollten einfach mehr wissen: Wo kommen die Flüchtenden her, wer sind sie, wo werden sie wohnen, wer wird sich um sie kümmern? Plötzlich meldeten sich junge Männer aus den letzten Reihen, NPD-Mitglieder, wie Kierschke später herausfand. »Wir haben Angst«, sagten sie. »Unsere Frauen werden vergewaltig«, sagten sie. »Wer kümmert sich um uns Deutsche?«, fragten sie. Kierschke antwortete: »Wenn Sie Angst haben, dann beten Sie, das hilft.« Über ihre Schlagfertigkeit ist Kierschke heute immer noch erstaunt.

Mit den Flüchtenden musste Kierschke sich plötzlich um Vieles kümmern. Sie gab Deutschunterricht, wurde Vorsitzende des Integrationsbeirates, vernetzte Menschen und organisierte Hilfe. Ziel: Die neuen Storkower sollen ankommen,

sich zu Hause fühlen und bleiben wollen. Ja. Richtig. Die größte Sorge des Storkower Mittelstandvereins ist es, dass die Flüchtenden nach Berlin oder andere Großstädte abwandern. Storkow braucht sie doch als Arbeitskräfte, dringend.

Wenn Storkow vom Nachrichtenstrom abgeschnitten wäre, der Bild für Bild und Byte für Byte in die Stadt strömt, wäre es vielleicht ruhig geblieben. Doch die aufgeregten Nachrichten über mehr und mehr Flüchtende, über AfD und Pegida, über sexuelle Übergriffe in Köln oder Terroranschläge in Paris veränderte auch das Gefühl in Storkow, obwohl es in der kleinen Stadt selber keinen Grund gab. »Die paar Flüchtlinge fallen nicht auf, weder werden sie kriminell, noch sind sie im Stadtbild präsent. Es ist, als ob sie nicht da wären«, sagte Kierschke. Doch Mitglieder ihrer Gemeinde, vor allem die Älteren, beginnen sich zu ängstigen. Eine diffuse Angst über «zu viel und zu fremd«. »Ängste haben, das ist völlig in Ordnung, da müssen wir drüber reden und uns auseinandersetzen«, sagt Kierschke, »Hass säen hingegen, das geht nicht.«

Und doch waren sie plötzlich da, der Hass und die Zwietracht, mitten in ihrer Kirche, in Person einer netten Frau mittleren Alters, die im Chor mitsingt. Eine Frau, mitten aus Storkow, zwei Kinder, zwei Katzen, wie sie auf ihrer persönlichen Webseite schreibt. »Sie ist doch so nett und lieb und sagt nur, was die Storkower denken«, bemerkte ein Gemeindemitglied zu Pfarrerin Kierschke. Doch die Frau betreibt mit der »Storkower Volksstimme« noch eine Webseite. Da geht es um Nachbarschaftshilfe, um entlaufende Hunde, um Unterschriften für Bushaltestellen. Aber auch um Flüchtlinge. »Ich möchte, dass möglichst viele Storkower sich der Gefahr bewusst werden und sich wappnen, so gut sie können«, steht da. Oberflächlich gibt sie sich als besorgte Storkowerin, die nur warnen möchte. Doch in ihren Artikeln verknüpft sie lokale Gerüchte mit Meldungen über die Weltlage und suggeriert, dass Gewalt und Krieg mit den Flüchtenden einzieht. Wobei die Gerüchte eine wilde Mischung sind von angeblichen Vergewaltigungen, über die Zunahme von Klingelstreichen in der Nachbarschaft und Kindern, die zu lange wach seien. Und von Müll, der nicht getrennt werde. Auf Facebook ruft sie dazu auf, Ansammlungen von mehr als drei »Migranten« zu melden.

Im Vergleich zu den großen Ereignissen wirkt das alles sehr klein. Doch im Kleinen fängt es an. »Wo soll man eine Linie ziehen?«, fragt Pfarrerin Kierschke. Ein Protestfrühstück gegen den NPD-Aufmarsch in Storkow Anfang Januar 2016 zu organisieren, das ist selbstverständlich, denn es sind NPD-Leute, die sich mit dumpfen Parolen und hassverzerrten Gesichtern vor den Wohnungen der Geflüchteten aufstellen. Mit normalen Gemeindemitgliedern reden, sich in den Predigten ihren Ängsten stellen, auch das ist klar.

Doch wie sollte die Pfarrerin mit jemandem in der Gemeinde umgehen, der aktiv Gerüchte verbreitet und Zwietracht sät?

Kierschke hat sich ihre Schritte sehr genau überlegt, die Texte und Äußerungen der Frau genau studiert, bevor sie dem Gemeindekirchenrat alles darlegt und vorschlägt, die Frau zwar weiterhin im Chor mitsingen zu lassen, ihr aber öffentliche Auftritte im Chor zu verwehren: »In meiner Kirche soll sie, die Hass sät, nicht Gottes frohe Botschaft singen.«

Darf eine Kirche das überhaupt? Ist das nicht ein Einschnitt in die freie Meinungsäußerung? Ist das nicht wie bei der Stasi? Diese Fragen erreichten die Pfarrerin. Friedemann Bringt von der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus, Partner von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, sagt dazu: »Kirche ist nicht neutral. Kirche hat Werte und einen biblischen Auftrag. Das ist die Grundlage der Debatte, die auch über die Ängste der Mitglieder geführt werden muss. Aber ohne Hetze und falsche Gerüchte. Es braucht in den Kirchen vor Ort eine versachlichte Debatte, um diffusen Ängsten zu begegnen, ohne die Stimmen rechter Akteure.«

Und wieder überlegt Kierschke genau. Zum ersten Mal möchte sie im Gemeindebrief Stellung zum Flüchtlingsthema in Storkow beziehen und ihre Sicht darlegen. Doch ist das der richtige Weg? Würde sie ihre Mitglieder nicht überfordern, soll sie nicht lieber alles auf sich beruhen lassen? Doch dann schreibt sie: »Ein Christ muss den Mund aufmachen, sollte irgendwo versucht werden, Hass und Hetze zu schüren!« Punkt für Punkt widerlegt sie mit Zahlen und Fakten die Gerüchte, die ihr immer wieder begegnen: Flüchtlinge bekämen Handys umsonst und mehr Geld als Hartz4-Empfänger. Flüchtlinge werden kriminell und die Polizei verschweigt es. »Gottesliebe – Selbstliebe – Nächstenliebe – Liebe – Gewaltverzicht – Hilfe für in Not geratene Menschen – Vergebung – Friede. Das sind die Wurzeln christlicher Ethik und auch die Wurzeln, um in einer Gesellschaft friedlich miteinander zu leben.«

Zum Umgang mit Geflüchteten

Gabriele Wulz

»Wir haben Räume – ganz konkret, die genutzt werden können«, schreibt mir eine Pfarrerin, in deren Gemeinde auf Beschluss des Kirchengemeinderats im Pfarrhaus seit 2014 zwei syrische Familien wohnen.

Nach ersten Sondierungen gründet sich bereits im Mai 2014 ein AK Asyl, von Kommune und Kirchengemeinde initiiert. Ganz unterschiedliche Menschen fühlen sich angesprochen: Gemeindeglieder, Kirchenkritische und solche, die schon lange ausgetreten sind. Talente tauchen auf. Jemand kennt einen Ägypter, der schon lange am Ort wohnt und als »Vermittler« tätig wird. Die Reinigungskraft des Rathauses und ihr Mann sprechen kurdisch und werden zu Übersetzern für die jesidische Familie. Ein pensionierter Polizist bringt Kindern und Erwachsenen Verkehrsregeln bei.

Die Kirchengemeinde spürt, wie lebendig sie ist und wie sich wunderbarerweise Türe öffnen: zum Sportverein, zum Kindergarten, zur Schule. Im Jugendkreis findet ein 13-Jähriger aus Syrien Anschluss, trifft Gleichaltrige und fasst Vertrauen. Im Kindergarten lernen die kleineren Kinder unkompliziert Deutsch. Die türkischstämmigen Eltern bekommen auf einmal eine wichtige Mittlerfunktion.

Das Pfarrhaus hat sich verändert. »Gut«, schreibt mir die Pfarrerin, »dass wieder Leben drin ist. Auch wenn es nun eindeutig anders riecht, viele Fahrräder und Kinderwagen im Flur herumstehen und sich die Schuhe vor der Wohnungstür stapeln. Auch wenn der Abfluss schon einmal verstopft war, weil die Frauen das Öl einfach immer in den Ausguss gegossen haben.«

In einer anderen Kirchengemeinde auf der Schwäbischen Alb hat sich ein aktiver überkonfessioneller Freundeskreis Asyl mit rund 100 Menschen gebildet. Für eine doch sehr überschaubare, eher kleine Gemeinde eine beachtliche Zahl von Menschen, die sich einsetzen und über Patenschaften teilweise schon freundschaftliche Beziehungen zu »ihren« Flüchtlingen geknüpft haben. Im Gottesdienst nehmen regelmäßig zehn bis 15 Afrikaner_innen teil. Dadurch verändert sich der Gottesdienst: Begrüßung und Schriftlesung werden auch auf Englisch und Französisch gehalten, die Predigten – manchmal holprig, zuweilen mühsam – simultan übersetzt. Flüchtlinge singen im Chor, erzählen ihre Geschichte oder übernehmen die Lesung.

Ich staune, als ich im Gottesdienst eine fast heitere Stimmung erlebe. Das ist in dieser Gegend nicht unbedingt zu erwarten. Aber offensichtlich beflügelt

die Erfahrung, dass man mit einer neuen, veränderten Situation zurechtkommt. Das Gefühl, Verantwortung zu haben und diese auch gestalten zu können, stärkt die Gemeinde in ihrem Selbstbild. »Wir sind gefragt«, sagt mir der Pfarrer, »wir sind mitten drin. Wir merken, dass wir gebraucht werden.« Nachdenklich fügt die Pfarrerin an: »In der schweren Zeit bewährt sich vielleicht das Gewicht der biblischen und kirchlichen Tradition gegenüber denen, die nur auf ihr Gewissen oder ihre Ressentiments angewiesen sind. Manche Gemeinde spürt, dass sie jetzt existentiell gefordert ist und beginnt neu zu ahnen, wofür sie gemacht ist.«

So soll es sein, denke ich.

Zuwanderung, Flucht & Migration: ein Thema für die internationale Jugendarbeit des LidiceHauses

Anette Klasing

Für die Jugendbildungsstätte LidiceHaus ist der Name nach wie vor Programm: Wir wollen erinnern und gleichzeitig Brücken bauen für eine lebenswerte Zukunft. Für eine Gesellschaft, die sich der Begegnung und Solidarität, der Selbstbestimmung und Gerechtigkeit verschrieben hat. »Im Dialog zwischen Menschen aus unterschiedlichen Ländern und Kulturkreisen sollen Selbstverständlichkeiten hinterfragt und Vorurteile abgebaut werden. Wir stehen mit unserer Bildungsarbeit für eine Kultur der Anerkennung und Wertschätzung von Vielfalt.« (aus dem Leitbild des LidiceHauses)

Bremen hat eine lange Tradition und Erfahrungen mit Einwanderung und Migration: Heute sind über 20 % der Bürger_innen Menschen mit sogenanntem Migrationshintergrund – in der Altersgruppe junger Menschen bis 26 Jahre sind es über 40 %. Aktuell kommen 12.000 Menschen mit Fluchterfahrungen hinzu sowie über 2.000 minderjährige unbegleitete Flüchtlinge. So wie in vielen Städten und Gemeinden ist auch Bremen gefordert, menschenwürdige Unterbringungs- und Lebensbedingungen zu organisieren. Das LidiceHaus ist derzeit nicht nur Ort für die außerschulische politische (Jugend-)Bildung, sondern auch Ort für 70 männliche minderjährige unbegleitete Flüchtlinge.

Die Bildungsstätte und ihr Team haben viel Erfahrung in der interkulturellen und internationalen Jugendarbeit, auch in der Zusammenarbeit mit Partner_innen aus Krisen- und Konfliktregionen. Die Unterbringung der jungen Flüchtlinge auf dem Gelände der Bildungsstätte ist sicherlich eine Herausforderung für das Team und die Gäste, sie bietet aber auch Chancen für neue Begegnungen und Erfahrungen sowie für die Integration von Flüchtlingen in unserer Stadt.

Bei unserer Fachtagung »Crossing Borders« konnten wir z. B. viele bremische Akteur_innen aus der Migrations- und Flüchtlingspolitik erreichen und zusammenbringen: Diese Vernetzung hat dazu geführt, dass junge Flüchtlinge an Seminaren und Workshops teilgenommen haben. Highlight war im Sommer das große Internationale Jugendcircusfestival mit 90 Teilnehmern aus sechs Ländern. Für die jungen Flüchtlinge waren die Begegnungen mit Jugendlichen »weltweit« sowie die Zirkusworkshops inklusive öffentlicher Shows eine großartige Möglichkeit Kontakte auch außerhalb der »Flüchtlings-

szene« aufzubauen. Die Zirkusschule »Jokes« hat seither einen Zulauf auch von Jugendlichen mit Fluchtgeschichte.

Unser jährlicher Friedenslauf in Kooperation mit dem Forum »Ziviler Friedensdienst« und vielen Bremer Schulen (1.300 Schüler_innen liefen mit) hatte in diesem Sommer junge syrische Flüchtlinge in Flüchtlingslagern im Libanon und in Bremer Unterkünften im Blick - durch den Benefizlauf konnten so mehrere Tausend Euro als Spende für die Projekte mit jungen Flüchtlingen eingeworben werden.

Das LidiceHaus hat in den vergangenen drei Jahren Fragen rund um das Thema »Umgang mit Minderheiten und Mehrheiten« mit Partner_innen und Fachkräften aus Israel, Palästina, Tschechien, Kroatien, Bosnien und der Türkei diskutiert.

Anlässlich der Tagung »Moving histories: Erinnerung(en) und Geschichte(n) in Einwanderungsgesellschaften« waren Fachkräfte aus der Friedensarbeit bei uns zu Gast. Die Kriegs- und Fluchtgeschichten unserer kroatischen und bosnischen Partner_innen sowie unserer Kolleg_innen aus Israel und Palästina haben deutlich gemacht, wie nötig die Diskussionen um Konzepte zu inklusiver Erinnerungspädagogik und Strategien gegen den rechten Populismus sind. *Im Oktober 2016 werden wir daran anknüpfen und mit unseren Partnern die europäische Flüchtlingspolitik kritisch hinterfragen und diskutieren.*

Dialogseminare mit Fachkräften aus Deutschland, Israel und Palästina haben im LidiceHaus eine lange Tradition: Die aktuellen gewalttätigen Auseinandersetzungen im Nahen Osten erschweren derzeit allerdings die Bereitschaft vieler NGOs bzw. Menschen, sich an den Dialogprogrammen zu beteiligen. Im September haben in der Menschenrechtsarbeit engagierte junge Erwachsene aus den drei Gesellschaften zum Umgang mit Minderheiten in unserer Mehrheitsgesellschaft auch die aktuelle Flüchtlingspolitik in Deutschland und Israel im Seminar aufgegriffen. Die Teilnehmenden beschrieben das zehntägige Seminar als »emotionale Achterbahn«, waren aber in der Lage, die verschiedenen Positionen und Gefühle mit Respekt und Achtsamkeit auszudrücken und über Handlungsstrategien zu diskutieren. Erforderlich sind dafür nicht nur aufwändige Vorbereitungstreffen, sondern auch ein Konzept der gemeinsamen Leitung: Das Seminar wurde von meiner jüdischen bzw. palästinensischen Kollegin gemeinsam mit mir geleitet. Für diese Seminar- bzw. Dialogthemen bietet sich biographische Zugänge bzw. biographisches Arbeiten an, das Begegnungen und Dialoge ermöglicht. Wir sollten dabei ergebnisoffen arbeiten und Kontroversen aushalten können, andererseits aber immer auch die Menschenrechtsperspektive im Blick behalten.

Liebes C … in der CDU

Klaus Mertes

(…) Keine Partei kann das »C« für sich monopolisieren. Das ist klar. Das hast Du auch nicht beansprucht, aber genau aus diesem Grund verteidigte ich Dich auch gegen diejenigen, die Dich in der CDU nicht vertreten sahen oder Dich aufforderten, aus ihr zu verschwinden. Es ist immer tendenziell selbstgerecht, andersdenkenden Christen vorzuwerfen, sie seien nicht christlich, weil sie in dieser oder jener politischen Frage anderer Meinung sind. Selbstgerechtigkeit, gerade im politischen Diskurs, schien mir Dein eigentlicher Gegenspieler zu sein, bis heute. (…)

Was ich nicht für möglich gehalten hätte, ist, dass in den vergangenen Jahren am rechtskonservativen Rand ein Gespenst von Weimar wiederauferstanden ist, das Dich arg einzuschüchtern scheint: das Gespenst der Verachtung von Demokratie und rechtsstaatlichen Entscheidungsverfahren, wenn diese nicht die katholisch oder christlich gewünschten Ergebnisse hervorbringen. Lass Dich von diesen Tönen nicht verwirren. Du stehst eben für die Überwindung dieser christlich-politischen Tradition, die seinerzeit die Weimarer Demokratie delegitimierte. Zu viele Christen waren es, die vor 1933 und auch danach vom autoritären Denken fasziniert waren und deswegen meinten, einen »Führer« den verachteten Politikern der Demokratie vorziehen zu können. (…)

Du stehst in der CDU für die Überwindung des verhängnisvollen interkonfessionellen Gegensatzes in der deutschen Politik. Erst der Widerstand gegen die Nazidiktatur führte Männer und Frauen zusammen, die einander vorher nicht trauten. Antikatholische Protestanten und antiprotestantische Katholiken fanden sich in Gefängnissen und Konzentrationslagern wieder und entdeckten, dass sie mehr gemein hatten, als sie bisher ahnten.

Du stehst also für ein Versöhnungsprojekt, für die Überwindung von Gegensätzen, gegen die Resignation, für die Hoffnung, dass es gelingen kann, Feindschaften und Lagerdenken hinter sich zu lassen und auf einer neuen Basis zueinander zu finden. Heute gibt es Kräfte, die Dich angesichts neuer Herausforderungen genau für das Gegenteil in Anspruch nehmen, nämlich für kulturelle und nationale Abgrenzung. Schwarz-rot-gold angestrichene Kreuze und Weihnachtslieder auf Demonstrationen zur Verteidigung des christlichen Abendlandes – ein Gräuel! Christ sein, das kann nicht heißen, sich von Muslimen abzugrenzen, egal was sie glauben. (…)

Lass Dich nicht einschüchtern von denjenigen, die behaupten, Du seist naiv. Nimm es als Kompliment. (…)

Du stehst für den Geist, mit dem der Buchstabe des Gesetzes angewandt werden soll, und der heißt: Überwinden der Mauern und Zäune, die Menschen gewaltsam trennen, ethischer Universalismus, Vertrauen auf die Kraft der Nächstenliebe. Du weißt ja, dass die Dehumanisierung des Anderen das ideologische Pendant des Hasses ist. Doch Du hast auch Wege aus den Abgründen zu bieten. Solidarität, Subsidiarität, Personalität – Schlüsselbegriffe, mit denen Du den Aufbau einer neuen Gesellschaft nach 1945 mitgeprägt hast. (...)

Du neigst nicht dazu, zuzuspitzen, aber Du kannst im Fall der Fälle auch voranschreiten und dabei Konflikte riskieren.

So verhält es sich offensichtlich zurzeit in der Flüchtlingsfrage. Du führst die CDU an den Rand der Spaltung – nicht weil die Sorge um das Grenzregime, um die innere Sicherheit und um das Funktionieren des Rechtsstaates »unchristlich« wäre, sondern weil all diese Sorgen, alle diese berechtigten oder unberechtigten »Abers« nicht davon ablenken können, dass die Aufnahme von Flüchtlingen zu Deinem Markenkern gehört. Du wärest nicht mehr erkennbar, wenn die Debatten, die jetzt in der CDU geführt werden, unter lautem Türenknallen stattfänden oder – noch schlimmer – dadurch erledigt wären. (...)

Es bliebe Dir dann nichts mehr anderes übrig, als Dich von der CDU zu verabschieden und sie als »DU« zurückzulassen. Es wäre ein schlimmer Abschied, den ich weder der Partei noch Deutschland, noch Europa wünschen würde. Ich würde mich dann mit Dir zusammen verabschieden.

aus: DIE ZEIT, 4. Februar 2016

KAPITEL II
Anstöße aus der biblischen Tradition

Eberhard Tschepe: Im Inneren der Grabeskirche

»Wir wollen mit euch gehen!«

Exegetische Anstöße aus Sacharja 8, 20-23

Helmut Ruppel

I. Annäherungen

Es ist schön zu sehen und zu lesen, in welch bekömmlicher Flughöhe Manuel Goldmanns Predigt[1] zu Sacharja 8, 20-23 über die abwechslungsreichen Textlandschaften dahingleitet, Höhenzüge und trügerische Wadis überfliegt, auf seinem Weg Flug- und Ortszeiten zielsicher durchmisst und in sanfter Landung auf dem Rollfeld aufnahmebereiter Christologie beruhigend ausrollt.

Es ist schön zu sehen und zu lesen, mit welchem verlässlich biblischen Weitwinkelblick Magdalene L. Frettlöhs Predigt[2] mitten aus den Turbulenzen der Heilungsgeschichte einer das Gewand Jesu berührenden, kranken Frau auch jene zehn Männer wahrnimmt, die – nur dem Kanon nach weit von der Szene entfernt – ebenfalls nach dem Gewandsaum eines Juden fassen – entschieden, ihrer Zukunft eine Richtung zu geben. Sie nennt dieses Hand-Ausstrecken, dieses Berühren, dieses »es und ihn fassen wollen« in einem bewegenden Bild: »Von der Heilkraft ›ergreifenden‹ Vertrauens«.

Zwei schöne und klare Entfaltungen angesichts der unübersichtlichen und oft von endzeitlich erhitzten Randgruppen erregten Übernahme des »Völkerwallfahrts«-Stromes auf die eigenen eifrig klappernden Mühlen. Und doch: Die professionellen Kommentare und Studien geleiten uns zu erkenntnisreichen Einblicken wie Ausblicken – hervorzuheben sind *Ina Willi-Plein, Rüdiger Lux und Robert Hanhart*, wobei letzterer wieder ins Grübeln führt, ob nicht das Genre »Kommentar« an ein gewisses Ende gekommen ist?![3]

Niemandem etwas unterstellt – aber ist das Buch des Sacharja auf dem biblischen Radar nicht mehr ein Steinbruch eminent-wichtiger Zitate denn ein komponiertes Werk nachexilischer Prophetie? So lohnt eine durchgehende Lektüre inmitten der tausend Ablenkungen und sich vordrängend angemaßten Prioritäten des Alltags außerordentlich – und schon sind komplizierte Aporien, ärgerlich-scheinbare Webfehler im »Text(il)« und oft schier unauflösbar verknotete Textstränge vor Augen. Das Buch Sacharja nur als nicht hoch genug zu rühmender, aber eben doch nur Zitatenlieferant? Schon sind wir im Dilemma der perikopengesteuerten Wahrnehmung des größeren Teils der Bibel. Wie viel hypersubtile Überheblichkeit waltet da? Die Perikopenrevision sollte den Mut gewinnen, wieder ganze Bücher zur Lektüre und Predigt zu empfehlen…

II. Traumbilder und Heilsworte

Sacharja 8, 20-23
Der Text hat erhebliche Unebenheiten, die breit diskutiert werden (Willi-Plein, Lux), so dass die Übersetzungen differieren. Bei den Quasten, Zipfeln, Gewandsäumen muss es unklar bleiben, jedenfalls *Zizit*, *Schaufäden*, die Numeri 15, 37-40 zugeordnet sind, werden nicht genannt. Die »Bibel in gerechter Sprache« ändert zwar die männliche Redeweise – »Einwohner, Männer« werden zu »Menschen« – spricht aber in der Gewandsaum-Szene unfreiwillig komisch, dass der »Zipfel einer einzigen jüdischen Person« ergriffen werde... Hony soit qui mal y pense!

Übersetzung

20 *So spricht Gott, mächtig über Heere: »Es wird noch sein, dass Völker kommen und Menschen aus vielen Städten;*
21 *die aus der einen werden zur anderen gehen und sagen: ›Lasst uns gehen! Ja, wir wollen gehen, um das Angesicht Gottes zu besänftigen!‹« Ja, auch ich will gehen, um das Angesicht Gottes, mächtig über Heere, zu besänftigen.*
22 *So kommen viele Völker und starke Nationen, um Gott, mächtig über Heere, in Jerusalem aufzusuchen, um das Angesicht Gottes zu besänftigen.*
23 *So spricht Gott, mächtig über Heere: »In jenen Tagen, da ergreifen, ja fassen zehn Menschen aus allen Sprachen der Nationen den Mantelsaum eines judäischen Mannes und sagen: ›Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört: Gott ist mit euch‹.«*

Eine Reihe messianisch-traumhafter Bilder gleitet durch das Kapitel 8: Schon die ausgewählten Überschriften von Ina Willi-Plein »Die Stadt der Zukunft« (4-5), »Gott der Retter« (7-8), »Heil ohne Vorbehalt« (14-17) und die »Trauer wird der Freude weichen« (18-20) sind verführerisch schön. Sie erzählen von den Alten, die auf den Straßen Jerusalems sitzen mit den Stützen in den Händen, Zeichen eines unbedrohten Alters; erzählen von den Jungen und Mädchen, die auf den Straßen spielen... Jerusalem mit Sitz- und Spielstraßen! Angesichts der heutigen U-Bahn-Errungenschaften ein wahrer Traum! Der Bund wird wieder wach werden, »dass sie mir zum Volk werden und ich werde ihnen Gott da sein in Verlässlichkeit und in Gerechtigkeit«. Dazu gehört, dass der Himmel seinen Tau gibt und die Erde ihren Ertrag. So werden sie wieder ein Segen werden, sie, die ein Objekt der Geringschätzung unter den Nationen waren, sie werden gerettet werden. Was kommt Israel dabei zu: »Redet verlässlich, ein jeder mit seinem Nächsten; Verlässlichkeit und Friedensrecht richtet in euren Toren und denket nicht einer an des anderen Bosheit in eurem Herzen und Lügenschwur liebet nicht!« Das sagt Gott zu, Wahrheit und Verlässlichkeit bestimmen die Welt.

Hanna Liss urteilt grämlich-unfroh: »Sacharjas Prophezeiungen waren ebenso hochtrabend wie unrealistisch.«[4] Ob sie einmal Jurek Beckers »Jakob, der Lügner« gelesen hat?

Die Bilderfolge gipfelt im Vorhaben einer Wallfahrt nach Jerusalem: »Lasst uns gehen...« 8,20-22, das Wort steht, wohl bearbeitet mit der Erwähnung der gegenseitigen Aufforderung, in der Tradition von Jes. 2,3; Mi. 4,2 und Psalm 122,1. Es geht um die Besänftigung Gottes, nach allem, was geschehen ist in der katastrophischen Erschütterung des Exils, und um die Weisung Gottes. Dies alles geht im Tempel und vom Tempel aus.

Für eine Sekunde, einen Halbsatz lang, wird im Überlieferungsprozess eine persönliche Stimme hörbar: »...so will auch ich gehen!« (21). Ina Willi-Plein gibt sich der historisch-romantischen Ahnung hin, der Satz sei (»vielleicht ursprünglich am Rand«) später als Willensbekundung spontan hinzugekommen.[5]

Eine erkennbare Gruppe aus den Völkern will nach Jerusalem ziehen, dort den Gott vom Zion zu besänftigen und zu befragen – das bedeutet, dass Jerusalem wieder »lebt«, Willi-Plein spricht von »geistiger Zentrumswürde«.[6] Hier endet dieses Kapitel der Träume von der wiederhergestellten Bedeutung Israels mit einer der »bewegendsten prophetischen Verheißungen überhaupt« (Lux, 6), vielleicht der Beginn des Proselytismus, dieser »Minjan« aus den Völkern:

III. »Wir wollen mit euch gehen!«

»...in jenen Tagen, da ergreifen, ja fassen zehn Menschen aus allen Sprachen der Nationen den Mantelsaum eines judäischen Mannes und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört: Gott ist mit euch!« Der V. 23, so beglückend er in späterer christlicher Adaption typologisch verstanden und rezipiert wurde, enthält zunächst eine Reihe schwer zu lösender Probleme des Verstehens. So leicht ist der Vers beim *ersten Lesen* ja nicht zum *typos* künftiger Christus-Nachfolge auszurufen!

Bei der Zahl »Zehn« denken wir an eine verbindliche Anzahl rechtsmündiger, repräsentationsfähiger Männer, deren Versammeltsein mit Öffentlichkeitscharakter »die Gemeinschaft« abbildet. Andererseits kennt die persische Verwaltung das Dezimalsystem, so dass ein rechtlich-verwaltungsbestimmter Zusammenhang bestehen kann.

Die nächste Frage lautet:«Wer ist ein *Y'hudi*? Ein Mann aus der Provinz *»Jehud«?* Oder ein »jüdischer« Mann, im religiösen Sinn? So verstanden, kann Hanhart sagen: »Nicht Israel ruft zu sich, sondern sie rufen sich zu Israel«[7], womit festgehalten wird, dass die Initiative *nicht von den y'hudi* ausgeht. *Y'hudi* – von einer

landsmannschaftlichen zur ganz Israel repräsentierenden Bedeutung? Dann ist eine Israel-Typologie leicht zu fassen.

Doch wer sind »Zehn«? Sind es zunächst Wallfahrtswillige aus der Diaspora, die sich einem Mann aus Juda anschließen? Sie haben »gehört«, dass Gott »mit euch ist«, so schließen sie sich einem *y'hudi* an und fassen den Mantelsaum/Gewandzipfel des »Fremdenführers« an, ihn nicht zu verlieren – das kann man eine »Seilschaft« nennen. Menschen mit vielerlei Zungen lassen sich zum geistigen Mittelpunkt der Region Juda, Jerusalem, führen. Die Erkenntnis »Gott mit euch« hat die Geschichte umgedreht: Aus der »gefallenen«, aus der gedemütigten Stadt Jerusalem wird eine neue Zukunft für das Volk und für viele Völker hervorgehen. Da mögen sich viele Neu-Lesungen darübergelegt gelegt haben heute, zu den nachbiblischen, christlichen Lesern, die sich dann mit den vielen, aus den Sprachen kommenden Menschen identifiziert haben. Verstehen sie sich als solche, die sich dem Weg des Gottesvolkes anschließen?

»Wir wollen mit euch gehen!« – die Geschichte konfrontiert uns mit Alpträumen, doch die Erinnerung an Sacharja und die Hoffnung in seinem Sinne entwerfen vor uns einen Traumweg. Welches ist das wichtigste Wort dieses Satzes? Wir? Wollen? Mit euch? Gehen? Ruth entschied sich angesichts Noemis Rückkehr für »Gehen«. Gehen führt zur Umkehr und zur Nachfolge... »Im Jüngsten Gericht fragt Gott die Völkergemeinschaft, ob und inwiefern sie bereit war, mit dem jüdischen Volk und den Jesus-Freunden Lebenswege zu teilen; eine *harte Frage* angesichts der Neigung vieler Völker, Juden zu vertreiben oder sie gar (wie auch zuweilen Christen) umzubringen.«[8]

---

1 Manuel Goldmann in »Predigtmeditationen Plus im christlich-jüdischen Kontext«, eine Predigt ohne Meditation, 9. 8. 2015 (Reihe II) zu Sach 8, –20-23 (grün), Internet-Fassung
2 Magdalene L. Frettlöh, Von der Heilkraft »ergreifenden« Vertrauens, Predigt zu Matthäus 9, 20-22, in: Junge Kirche 3/08, 67-70
3 Ina Willi-Plein, Haggai, Sacharja, Maleachi, Zürcher Bibelkommmentare, AT 24,4, Zürich, 2007; Rüdiger Lux, »Wir wollen mit Euch gehen...«, in: ders., Prophetie und Zweiter Tempel, 241-263, Tübingen, 2009; Robert Hanhart, Sacharja, 1,1-8,23, Dodekapropheton 7, 1, Bibl. Komm. AT, 1998
4 Hanna Liss, TANACH, Lehrbuch der jüdischen Bibel, Heidelberg, 2005, 317
5 Willi-Plein, a. a. O., z. St.
6 A. a. O., 261
7 Hanhart, a. a. O., 551
8 Friedrich-Wilhelm Marquardt, Was dürfen wir hoffen, wenn wir hoffen dürften? Eine Eschatologie. Bd. 3, Gütersloh, 1996, 271

Liturgie für den Gottesdienst am Israelsonntag – 31. Juli 2016

»...denn wir hören, dass Gott mit euch ist.« (Sacharja 8, 23)
im Anschluss an den Erprobungsentwurf zur Perikopenrevision
Björn Borrmann

Musik zum Eingang
vielleicht als Vortragslied: Jerusalem, Jerusalem in: Durch Hohes und Tiefes (386)

Votum
Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes
Gemeinde: Amen.
Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn,
der Himmel und Erde gemacht hat,
[der Bund und Treue hält ewiglich
und nicht preisgibt das Werk seiner Hände.]

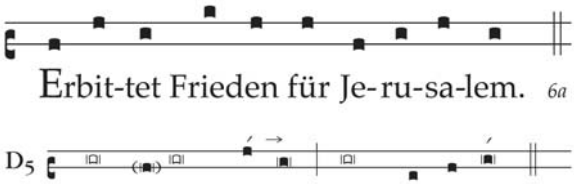
Begrüßung
Willkommen zum Gottesdienst am Israelsonntag.
Israel – ein von Konflikten gebeuteltes Land. Eine grauenvolle Geschichte, die Deutschland und Israel trennt und verbindet. Israel – Ursprung des Christentums, verachtet und idealisiert, bewundert und verfolgt. All diese Facetten spielen am »Israelsonntag« eine Rolle.
Er erinnert seit dem 16. Jahrhundert an den Gedenktag der Zerstörungen des Jerusalemer Tempels. Freilich wurde er in seiner Geschichte sehr unterschiedlich begangen: Während in der Vergangenheit die Überlegenheit des Christentums demonstriert wurde, stehen heute die Trauer über das Unrecht, das den Juden angetan wurde, sowie die heutigen guten Beziehungen zwischen Juden- und Christentum im Vordergrund. Auch wenn wir nicht wissen, was Gottes Plan mit den beiden Religionen ist, so bleibt Israel doch Gottes auserwähltes Volk.

Wochenspruch Psalm 33, 12
Wohl dem Volk, dessen Gott der Herr ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat!

Lied: Kommt herbei, singt dem Herrn **EG.RWL 577**

Psalm 122

Der Wallfahrtspsalm 122 wird hier im Modell der responsorialen Psalmodie vorgestellt, wie sie schon im jüdischen Gottesdienst beheimatet war (vgl. Psalm 136). Es ist dem Buch »Preisungen« entnommen, herausgegeben von Godehard Joppich, Christa Reich und Johannes Sell im Vier-Türme-Verlag Münsterschwarzach.
Das Singen der Psalmen – einstimmig und unbegleitet – geschieht vom natürlichen Sprachfluss aus, dadurch ergibt sich ein rhythmisch differenziertes Singen.
Die erste Notenzeile bietet den Kehrvers, die zweite Zeile in einer musikalischen Stenogrammschrift das Psalmtonmodell. Die einzelnen Psalmverse werden auf einen Ton rezitiert, jeder Halbvers wird mit einer kleinen Melodieformel abgeschlossen. Der kleine Strich unter einer Silbe weist darauf hin, dass der sich wiederholende Rezitationston zu verlassen ist; der Akzent bei dreizeiligen Versen ein Abweichen auf den eingeklammerten Ton. Das Sternchen markiert die Versmitte. Die Tonhöhe kann frei gewählt werden.
Die Gemeinde singt nur den Kehrvers nach jedem Vers und braucht dazu kein Liedblatt.



Welche Freude, da man mir sagte: *
»Wir ziehen zum Haus des Herrn!«

Schon stehen unsre Füße in deinen Toren, Jerusalem: *
Jerusalem, als Stadt erbaut, die fest in sich gefügt ist.

Dort ziehen die Stämme hinauf, die Stämme dés Herrn, /
den Namen des Herrn zu preisen, *
wie es Gebot ist für Israel.

Denn dort stehen die Throne zum Gericht, *
die Throne des Hauses David.

R: Erbittet für Jerusalem Frieden!

Geborgen seien, die dich liebén! /
Friede sei in deinen Mauern, *
Geborgenheit in deinen Häusern!

Wegen meiner Brüder und meiner Freunde *
will ich sagen: »Friede sei mit dir!«

Wegen des Hauses des Herrn, unsres Gottes,*
will ich Glück erbitten für dich.

Ehre sei dem Vater und dem Sohn*
und dem Heiligen Geist.

Wie im Anfang, so auch jetzt und allezeit,*
und in Ewigkeit. Amen.

Vorspruch zum Kyrie
Frieden erbitten wir – für Jerusalem,
wo du dich Israel und allen Völkern offenbart hast.
Friedensbringer wollen wir sein.
Oft genug bringen wir Anderes:
Angst um alles, was ich für mich allein besitzen will.
Furcht vor denen, die mir fremd erscheinen.
Selbstsucht.
Nimm fort, was mich von dir trennt.
Wandle in Geborgenheit, was mich unsicher werden lässt,
damit ich auf Andere zugehen kann und von Herzen wünschen:
Friede sei mit dir.
Erbarme dich, Gott!

Kyriegesang

Vorspruch zum Gloria – Klagelieder 3, 21-23(-26)
Dies nehme ich zu Herzen, darum hoffe ich noch:
Die Güte des HERRN ist's, dass wir nicht gar aus sind,
seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende,
sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.
[Der HERR ist mein Teil, spricht meine Seele;
darum will ich auf ihn hoffen. Denn der HERR ist freundlich dem,
der auf ihn harrt, und dem Menschen, der nach ihm fragt.
Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des HERRN hoffen.]

Gloriagesang

Tagesgebet
Wir preisen Dich, Ewiger, unser Gott, für Deine Treue.
Du hast Dir eine Heimat geschaffen und bleibst bei Deinem Volk.
Dort können wir Dich suchen.
Du findest uns auch in den Völkern, die mit Israel nach Dir rufen.
Wir bitten Dich, um unserer Geschwister im Glauben und unserer Feinde willen:
Gib Frieden in unsere Häuser, in unsere Herzen,
und vereine uns in der Sehnsucht nach Deinem Reich, jetzt und in Ewigkeit.
Amen.

Lesung aus dem Ersten Testament **Sacharja 8, 20-23 als Predigttext**

So spricht der HERR Zebaoth: Es werden noch viele Völker kommen und Bürger vieler Städte, und die Bürger einer Stadt werden zur andern gehen und sagen: Lasst uns gehen, den HERRN anzuflehen und zu suchen den HERRN Zebaoth; wir selber wollen hingehen. So werden viele Völker, Heiden in Scharen, kommen, den HERRN Zebaoth in Jerusalem zu suchen und den HERRN anzuflehen. So spricht der HERR Zebaoth: Zu der Zeit werden zehn Männer aus allen Sprachen der Heiden »einen« jüdischen Mann beim Zipfel seines Gewandes ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir hören, dass Gott mit euch ist.
(oder 2. Mose 19,1-6)

Halleluja
Der Herr ist unser Gott, und wir das Volk seiner Weide * und Schafe seiner Hand. (Ps 95,7)

Halleluja

Wochenlied: Nun danket Gott, erhebt und preiset **EG 290**

Evangeliumslesung **Mk 12, 28-34 (Bibel in gerechter Sprache)**

Einer von den toragelehrten Frauen und Männern trat hinzu. Er hatte gehört, wie sie diskutierten, und hatte bemerkt, dass Jesus Fragen gut beantwortete. Er fragte ihn: »Welches ist das wichtigste aller Gebote?« Jesus antwortete: »Das wichtigste ist: Höre, Israel! Gott ist für uns Gott, einzig und allein Gott ist Gott. So liebe denn Gott, Gottheit für dich, mit Herz und Verstand, mit jedem Atemzug, mit aller Kraft. Das zweitwichtigste Gebot lautet: Liebe deine Nächste und deinen Nächsten, wie du dich selbst liebst. Kein anderes Gebot ist größer als diese zwei.«

Da sprach der Toragelehrte zu ihm: »Gut, Lehrer, der Wahrheit entsprechend hast du gesagt: Gott ist einzig, und es gibt keine andere Gottheit neben ihr. Gott von ganzem Herzen, mit all unserem Verstand und all unserer Kraft zu lieben und meine Nächsten zu lieben, wie ich mich selbst liebe – das ist weit wichtiger als alle Gaben zum Verbrennen und Schlachten.«
Als Jesus sah, dass er mit Verstand geantwortet hatte, sagte er zu ihm: »Du bist nicht weit entfernt von Gottes Reich.« Da wagte niemand, Jesus noch etwas zu fragen.

Glaubensbekenntnis **EG. RWL 817**

Wir glauben an den einen Gott,
der Himmel und Erde geschaffen hat
und uns Menschen zu seinem Bild.
Er hat Israel erwählt,
ihm die Gebote gegeben
und seinen Bund aufgerichtet
zum Segen für alle Völker.
Wir glauben an Jesus von Nazareth,
den Nachkommen Davids,
den Sohn der Maria,
den Christus Gottes.
Mit ihm kam Gottes Liebe
zu allen Menschen,
heilsam, tröstlich
und herausfordernd.
Er wurde gekreuzigt
unter Pontius Pilatus,
aber Gott hat ihn auferweckt
nach seiner Verheißung,
uns zur Rettung und zum Heil.
Wir glauben an den Heiligen Geist,
der in Worten und Zeichen
an uns wirkt.
Er führt uns zusammen
aus allen Völkern,
befreit von Schuld und Sünde,
berufen zum Leben
in Gerechtigkeit und Frieden.
Mit der ganzen Schöpfung hoffen wir
auf das Kommen des Reiches Gottes.

Lied
Du bist da, wo Menschen leben in: Durch Hohes und Tiefes (343),
Kommt, atmet (58)

Predigt

Musik / Predigtlied

Abkündigungen

Lied mit Kollektensammlung:
Herr, mach uns stark im Mut der dich bekennt **EG 154, 1-5**

Fürbittengebet
(nach: Internetfürbitten der VELKD, Gebet für den 10. Sonntag nach Trinitatis, 2013)

Schließe uns auf für Dich,
Gott des Friedens,
zieh bei uns ein
mit Deinem Geist der Liebe
und Deiner Friedenskraft.
Nimm Wohnung bei uns.

Wir bitten Dich:
Schließe uns auf für Dich,
damit Dein Frieden bei den Armen einzieht.
Komm,
damit sich Streitende versöhnen,
damit Wehrlose Schutz finden,
damit Flüchtlinge Respekt bekommen.
Gott, Versöhner,
wir rufen zu Dir:
Nimm Wohnung bei uns.

Wir bitten Dich:
Schließe uns auf für Dich,
damit Frieden in Israel einzieht.
Komm,
damit die Gewalt ein Ende hat,
damit zwischen Kirche und Synagoge geschwisterliche Liebe herrscht,
damit alle Deine Kinder Dich preisen.
Gott, Verbinderin,

wir rufen zu Dir:
Nimm Wohnung bei uns.

Wir bitten Dich:
Schließe uns auf für Dich,
damit Dein Frieden in der Welt einzieht.
Komm,
damit die Mächtigen weise werden,
damit die Einflussreichen die Wahrheit sagen.
Gott, Rechtschaffer,
wir rufen zu Dir:
Nimm Wohnung bei uns.

Wir bitten Dich:
Schließe uns auf für Dich,
damit Dein Frieden bei uns und allen, die zu uns gehören, einzieht.
Heile die Wunden der Kranken,
geleite die Sterbenden und stärke die Trauernden.
Wir suchen Dich in Deinem heiligen Land,
in unserem Leben,
in dieser Welt.
Lass Dich finden
durch Jesus Christus,
unseren Bruder und Herrn,
heute und alle Tage.
(Amen.)

Vater unser

(Für einen Gottesdienst mit Abendmahl hat Christian Stäblein unter der Überschrift »An Israels Seite« eine Liturgie in freier Form entworfen. Sie findet sich in: Zuspruch und Danksagung: Abendmahlsliturgien. Die wiederkehrenden Stücke im Gottesdienst, Teil II. gemeinsam gottesdienst gestalten 15, Hannover 2010, S. 182 f..)

Sendung und Segen
Eine Segensprozession mit Hevenu shalom aleichem (EG 433)

»Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört: Gott ist mit euch.«
Wenn wir jetzt hinausgehen zum täglichen Gottesdienst in der Welt,
gehen wir unseren Vätern und Müttern im Glauben hinterher.
Wenn wir hinausgehen, wollen wir Frieden erbitten –
für Jerusalem, für uns hier in Musterdorf.
Friedensbringer wollen wir sein.

Darin üben wir uns. Wir singen einander zu:
Hevenu shalom aleichem, wir wünschen Frieden euch allen.
Stehen Sie singend auf, gehen Sie umher und singen Sie einander an.
Wünschen Sie Frieden.
Wenn es Ihnen genug ist, gehen Sie auf Ihren Platz
und bleiben Sie dort stehen zum Segen.
Als Gesegnete ziehen wir dann singend aus der Kirche.

Die Gemeinde geht singend umher, wenn viele wieder an ihrem Platz sind, beruhigt sich die musikalische Begleitung, und die Liturgin/ der Liturg spricht den Segen:

Geht im Frieden, und der Gott alles Friedens sei mit euch,
dass ihr von ihm empfangt, was er verheißen hat seinem Volk.

Der HERR segne dich und behüte dich.
Der HERR lasse sein Angesicht leuchten über dir
und sei dir gnädig.
Der HERR erhebe sein Angesicht auf dich
und gebe dir + Frieden.

Gemeinde: Amen.

Hevenu shalom aleichem erklingt wieder, die Gemeinde stimmt ein und zieht unter Gesang aus dem Gottesdienstraum. Verabschiedungen und Verabredungen können auf dem Vorplatz oder im Vorraum erfolgen.

Gedanken zur Wallfahrt anhand von Psalm 122

Ed Noort

Heute

Hier, im Norden der Niederlande, stehen sie noch: mittelalterliche Pilgerkirchen.[1] Viel zu groß für die kleinen Dörfer, die sie umringen. Meistens gebaut auf einem künstlichen Hügel, hier »wierden« oder »terpen« genannt. Eine Kirche aus 1050, deren Turm noch schiefer steht als der berühmte Turm von Pisa.[2] Trutzburgen gegen Wind und Wetter, gegen die hereinbrechenden Wasserfluten der stürmischen Nordsee. Nicht nur Trutzburgen, sondern auch Herbergen. Sie bieten Schutz gegen die Elemente und sind auch Zielort für Pilger_innen, die Heiligen und Märtyrer_innen begegnen, Segnung, Wunder und Heilung nacherleben und erfahren wollen. Die mittelalterlichen Gast- und Pilgerhäuser in der Stadt Groningen sind noch eindrucksvolle Zeugen der vergangenen Jahrhunderte. Tastbarer Glaube in Bewegung. Das eigene Ich wahrnehmen in einer seltenen Verbindung von Körper und Geist.

Diversität

Wallfahrten hat es zu allen Zeiten gegeben, wobei die historistische Frage, ob der Anlass »wirklich so geschehen sei«, die am wenigsten wichtige ist. Sie sind extrem lokalgebunden und universal zugleich. Sie übersteigen nationale und politische, aber auch konfessionelle und religiöse Schwellen. Die Anlässe sind nicht immer fromm zu nennen. Auf der Madeba-Hochebene in Jordanien erbeteten sich Beduinenstämme Segen für den bevorstehenden Raubzug beim Grab eines berühmten Scheichs, der sich als Wüstenräuber einen großen Namen gemacht hatte. In ganz Europa sind Wallfahrtsorte zu finden und wer sich eine Karte der Jakobswege anschaut, die alle nach Santiago de Compostela führen, findet ein dichtes Raster quer durch die europäische Landschaft. Meditative Wanderungen, kurze und lange Pilgerfahrten, die in manchen Fällen Anforderungen eines Extremsportes ähneln, liegen im Trend. Eine Folge der Rationalisierung und Technisierung der Gesellschaft?

Damals

Wallfahrten haben eine lange Geschichte. Ehe Rom zum Zentralort des christlichen Pilgerwesens aufstieg und alle Lokalheiligtümer in Europa die Wallfahrer anzogen, waren es die Orte im Heiligen Land, die für Massenbewegungen sorgten. Ab dem 4. Jahrhundert strömten die Pilger_innen Richtung Osten. In der konstantinischen Periode wechselte das Christentum nicht nur den gesellschaftlichen Standort, sondern es wurde auch der Versuch unternommen,

Glaube und Geschichte, Heilswahrheiten und geographischen Ort miteinander in Übereinstimmung zu bringen. Priester und Mönche im Lande scheuten keine Mühe, die wenigen Orte ausfindig und bekannt zu machen, an welchen sich irgendeine, wenn auch noch so geringfügige und legendenhafte Begebenheit knüpfte, falls diese nur mit der Heiligen Schrift oder der frommen Überlieferung in Zusammenhang gebracht werden konnte.

Der Boden Palästinas schien unerschöpflich: 406 holte man den alten Samuel ein, 415 den Patriarchen Joseph und Zacharias, den Vater des Täufers... Sozomenos erzählt, wie der Bischof Zebennus von Eleuteropolis die Körper der Propheten Habakuk und Micha fand, und wie bald darauf selbst ein unfreier Gutsinspektor gewürdigt wurde, die Gebeine des Sacharja zu entdecken. Die alten Itinerarien können es im Einzelnen zeigen, wie damals durch die Lektüre der Heiligen Schrift Bäume und Steine sich belebten und zu Stätten heiliger Erinnerung wurden; wie die Gräber sich auftaten und ihr Inhalt zum Mittelpunkt der christlichen Gemeinde wurde.[3] Ihren Niederschlag fanden diese Funde und Traditionen in den Reiseberichten der frühen Pilger.

Ist der Reisebericht des frühesten christlichen Pilgers aus den Jahren 333-334, das Itinerarium Burdigalense, noch eine etwas trockene Beschreibung der Stätten und zurückgelegten Strecken, erfahren wir auf jeden Fall, dass er erstaunlicherweise die Landstrecke von Bordeaux zum Heiligen Land und zurück nach Mailand innerhalb eines Jahres bewältigte. Er reiste aber noch innerhalb des Römischen Reiches und konnte das Postkutschen-System (cursus publicus) benutzen. Einen ganz anderen Ton hat der Reisebericht der Nonne Etheria, die um 400 in vier Jahren rastlos den Orient durchquerte und aus dem Munde von Mönchen, Priestern und Bischöfen alles aufzeichnete, was sie ihnen an Kenntnis, Tradition und Frömmigkeit zu den heiligen Stätten zu entlocken wusste.[4] »... so kann ich doch auch allen jenen Heiligen nicht hinreichend Dank sagen, die meine Wenigkeit in ihren Klöstern gastfreundlichen Herzens aufzunehmen geruhten und sicher zu allen Orten zu führen, die ich – immer nach der Heiligen Schrift – aufsuchte. Sehr viele aber von jenen Heiligen, die auf dem Berg Gottes oder um ihn wohnten, waren so gnädig, mich bis Faran zu geleiten, soweit sie stärkeren Körperbaues waren.«[5] Etheria selbst hatte mit der Kondition weniger Probleme.

Aber es geht nicht nur um bloßes Wissen und die unerschöpflichen Lokaltraditionen der Mönche und Priester, die jeden Stein mit einer Bibelstelle verbinden können. Landeskunde wird Bibelkunde. Bibelkunde wird Liturgie. So heißt es vor der Besteigung des Nebo: »... es wurde dort ein Gebet gesprochen,

gelesen auch dort ein Teil des Deuteronomiums, dazu sein [sc. Moses] Gesang (Deut 32), und die Gebete die er über die Söhne Israels gesprochen. Und abermals wurde nach der Lesung ein Gebet gesprochen, und hierauf zogen wir, Gott dankend, von hier weiter. Dies war nämlich immer unsere Gewohnheit, wo immer wir zu ersehnten Örtlichkeiten kamen...«[6]

Tastbares Heil

Hier wird an Ort und Stelle das Heilgeschehen aktualisiert durchlebt. Als das Pilgerwesen traditionelle Formen annahm, bildete sich ein religiöses Erleben heraus, das mit dem liturgischen Jahr zu vergleichen ist. Sowie Gläubige von Advent bis Pfingsten das Heilsgeschehen linear in der Zeit erleben – von Erwartung, Geburt und Taufe Jesu bis zu dessen Tod, Auferweckung, Himmelfahrt und zur Ausgießung des Geistes – so erleben dies Pilger_innen im Raum. Sie besuchen die Stätten des Evangeliums in einer bestimmten Reihenfolge, lesen die dazugehörigen Texte und Gebete und kommen so dem Heilsgeschehen näher.

Wirklich? Hieronymus, der wohl aber selbst in Bethlehem lebte, warnte: »Nicht das ist lobenswert, in Jerusalem gewesen zu sein, sondern in Jerusalem auf rechte Weise gelebt zu haben ... Ich wage nicht die Allmacht Gottes in enge Grenzen einzuschließen und sie auf einen kleinen Landstrich zu beschränken ... Sowohl von Jerusalem wie von Britannien aus steht der Himmel gleichermaßen offen, denn das Reich Gottes ist inwendig in euch....«[7]

Diese theologischen Reflexionen haben aber nichts genutzt. Zu stark ist das Bedürfnis zu visualisieren, Bilder und Orte zu erleben. Der Protestantismus scheute sich meistens, sich anders als historisch bis zu historistisch zu den biblischen Orten zu verhalten. Andere Glaubenstraditionen waren da großzügiger. Aber auch diejenigen, die das immer wieder in den alten Pilgertexten zurückkehrende »Hic est locus, ubi...«, »Hier ist der Ort, wo...« für das eigene Erleben nicht unbedingt brauchen, kommen der biblischen Welt in der südlichen Levante ein Stück näher. Wer die Hitze der Wüste gespürt hat, lernt, was biblische Bilder wie »Wasser» und »Schatten» bedeuten. Und erst in der Wüste begreift man etwas von dem Optimismus, mit dem das steinige, aber fruchtbare Bergland »ein Land von Milch und Honig« genannt wurde. Es gibt ausreichend Gründe, sich im Land mit offenen Augen und mit offenem Herzen zu bewegen.

Die Wallfahrtslieder

War bis jetzt die Rede von Wallfahrten in heutiger bis frühchristlicher Zeit, bleibt die Frage, wie es um dieses Thema in der Hebräischen Bibel selbst

Pilgerkirche aus dem 13. Jahrhundert in Holwierde in den Niederlanden

steht. Von unterschiedlichen Heiligtümern ist bekannt, dass die Gläubigen dort hinzogen, um Bitten vorzutragen und zu opfern. In Silo fängt die Geschichte Samuels an, in dem sein Vater Elkana und seine Mutter Hanna jedes Jahr dorthin pilgern (1 Sam 1:1-19). Orte wie Bet-El, Gilgal und Beer-Scheba zeigen im Spiegel prophetischer Kritik, dass ihre Heiligtümer große Anziehungskraft hatten (Amos 5:5). Viel Genaueres wissen wir aber nicht. Erst in der Zweiten Tempelperiode gibt es vielfache Bezeugungen, dass jüdische Pilger massenhaft zu den großen Festen nach Jerusalem kamen.[8] Jerusalem ist dann der Ort, zu dem man hinaufgeht. In den nächsten zweitausend Jahren wird das so bleiben.

Gibt es davon auch liturgische Spuren in der Hebräischen Bibel? Traditionell verweist man auf die kleine Sammlung der Lieder המעלות, die Psalmen 120-134. Wörtlich sind es die Lieder der »Aufgänge« oder der »Stufen«. Genauso traditionell hat man sie verbunden mit den Wallfahrten zum Tempel in Jerusalem. Viele Bibelübersetzungen reden dann auch von Pilger- oder Wallfahrtsliedern. Andere Interpretationen verbinden sie mit der Rückkehr aus dem babylonischen Exil. Sehr spezifisch ist die These, dass die Lieder korrespondieren mit den Ich-Berichten aus der Denkschrift Nehemias.[9] Auch die Deutung, dass die Sammlung liturgisch als »Treppenlieder« im Jerusalemer Tempel bei den 15 Stufen am Nikanortor benutzt wurden, ist verteidigt worden.

Dass die Sammlung sprachlich und inhaltlich aus der vorexilischen Zeit stammt, ist unwahrscheinlich geworden. Die Datierungen variieren vom Ende des 6. bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts. »Zion« ist das überragende Thema und die empfundene Gottesnähe lässt Raum für individuelle Klagen und Nöte, aber auch für die erfahrene Rettung und Erhörung. In der ganzen Sammlung ist ein Psalm auffällig, weil es sich hier unzweideutig um ein Lied handelt, das eine Wallfahrt, und zwar nach Jerusalem, zum Thema hat: Psalm 122.[10]

Psalm 122[11]

1. Ein Wallfahrtslied. Von David.
   Ich war voller Freude, als sie zu mir sprachen:
   Wir gehen zum Haus JHWHs.
2. Unsere Füße haben gestanden,
   JERUSALEM, innerhalb deiner Tore!
3 JERUSALEM, gebaut als eine Stadt,
   die fest gefügt ist;
4. wohin die Stämme hinaufzogen,
   die Stämme JHs,
   die Versammlung* Israels,
   die JHWHs Namen preisen wollte**;
5. Denn dort standen Throne für das Gericht
   Throne für das Haus Davids.

6. WÜNSCHT JERUSALEM FRIEDEN!
   Sicher mögen leben, die dich lieben,
7. SCHALOM wohne in deinen Mauern,
   Sicherheit in deinen Palästen.
8. Um meiner Brüder und Freunde willen
   will ich dir SCHALOM wünschen.
9. Um des Hauses JHWHs, unseres Gottes, willen
   suche ich das Gute für dich!

* 11QPsa עדת ישראל
** Für die Konstruktion des Verses 4b: Booij, 91-93.

Ein Lied für Jerusalem

Mit diesem Lied eines wirklichen Pilgers verbinde ich zwei Erinnerungen. In den Niederlanden gehört der 122. Psalm zum Hauptteil des Gesangbuches.[12] Pfarrer liebten es, diesen Psalm als Eingangspsalm singen zu lassen. Da saß ich als Zwölfjähriger und musste mitsingen, »wie erfreut ich war, zum Haus des HERRN« zu gehen. Und dieses »Haus des HERRN« war

natürlich die Kirche. Meine Freude hielt sich aber sehr in Grenzen und ich schielte heimlich zu den Erwachsenen, ob sie das nicht auch etwas übertrieben fanden ...

Die zweite Erinnerung geht tiefer und hält sich bis auf den heutigen Tag. Jerusalem, Stadt dreier Religionen. Stadt, wo die Gottheit wechselt, aber der Ort bleibt. Stadt, eingesponnen in endzeitlichen, apokalyptischen Erwartungen. Stadt einer bewegten, oft blutigen Geschichte, Stadt voller Konflikte. Jerusalem, Ziel von Sehnsüchten und Träumen, machtpolitischer Spielball durch die Jahrhunderte hindurch. Dort dem Psalm »Wünscht Jerusalem Frieden« nachsagen zu können, erfordert Mut, Hoffnung, Phantasie, ja Glaube.

Was ist auffällig an Psalm 122? Zuerst die unübersehbare Freude des Sängers, nach Jerusalem pilgern zu dürfen. Leid, Trauer, Bitten, aber auch Rettung, Vertrauen, Lob und Segen bestimmen die Psalmen 120-134. Klar ausgedrückte Freude findet man eigentlich nur noch in Ps 126: »unser Mund war voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel« (V.2), wir waren »wie die Träumenden« (V.1), »voll Freude« (V.3). Aber dort geht es um die Rückkehr aus dem Exil. Der zweite Exodus als JHWHs Heilstatt par excellence. Im 122. Psalm ist der Anlass – obwohl religiös motiviert – profaner: eine Reise nach Jerusalem. Die Freude, eingeladen zu werden, mitmachen zu dürfen. Und das Staunen darüber, tatsächlich dort angekommen und gewesen zu sein. Es geht um mehr als nur »im Tor« zu stehen. »Innerhalb deiner Tore« bedeutet, dass der Sänger im geschützten Raum der Stadt gewesen ist. Eine Stadt, die als bauliche Einheit erfahren wird. Eine Stadt, die zurückschaut auf das Idealbild, dass alle Stämme lobpreisend nach Jerusalem zogen. Dort wurde Recht gesprochen, dort waren die Davididen zu Hause.

(V.6) Wünscht Jerusalem Schalom, »Frieden«. Das ist nicht der Schalom aus dem Kriegsgesetz (Deut 20:10-20). Dort bedeutet ein Friedensvertrag das Diktat des Siegers mit Unterwerfung und Sklaverei. Hier geht es um Frieden im breitesten Sinne, um Wohlergehen, um den biblischen Begriff der »Ruhe«, um Sicherheit in bedrängten Zeiten. (V.8) »Um meiner Brüder und Freunde willen« hat nichts Einschränkendes, als ob nur eine Gruppe von dem Segenswunsch profitieren soll. Von sich aus denkend, bezieht der Sänger hier die Besucher_innen Jerusalems ein. Erst dann endet der Psalm, womit er anfing, mit dem Haus JHWHs (V.1 und 9).

Booij[13] hat zurecht betont, dass hier das irdische, konkrete, wirkliche Jerusalem angesprochen wird. Der hohe Name »Zion« erscheint nicht. Die großen Worte der Zionstheologie spielen keine Rolle mehr. Es ist nicht mehr die Rede von der Gottesstadt, in der JHWH thront. »Gott ist in ihren Palästen,

als Schutzburg hat er sich kundgetan« (Ps 48:4), »Gott ist in ihrer Mitte, sie [sc. die Gottesstadt] wird nicht wanken« (Ps 46:6) ist hier verblasst. Zu groß waren die Katastrophen, die die Stadt heimgesucht haben. Es wird um Frieden gebeten, Segenswünsche werden ausgesprochen, ja auch um willen des Hauses JHWHs. Aber nur Segenswünsche, keine Aussagen mehr voll glühender Gewissheit, dass Gott selbst Jerusalem beschützen wird. Der Sänger ist in mehr als einer Weise unterwegs.

Wünscht Jerusalem Frieden! Das könnte eine schöne, aber auch leere Formel sein. Wer mit diesem Psalm unterwegs sein möchte, wird nachdenken müssen, wie er diesen Frieden meint. Welche Art von Frieden. Für wen und mit wem.

Hat der Sänger des 122. Psalms die Anklage Jesajas gekannt, in der Jerusalem, einst voll von Recht (משפט) degeneriert war (Jes.1:21-23)? Der aber – im Gegensatz zum Zeitgenossen Micha (3:9-12) – sehr wohl auf eine Wiederherstellung hoffte. Und der Jerusalem dann wieder »Stadt-der-Gerechtigkeit» nennen konnte (1:26). Spielen deswegen die »Throne für das Gericht« im Lied des Sängers eine Rolle? Wir wissen es nicht. Wer aber Jerusalem Frieden wünscht, soll – wie der Sänger von Ps 122 – den Blick richten auf das irdische, konkrete Jerusalem in seiner Geschichte und bedenken, was zu seinem Frieden dient.

---

1 E. Karel, »Christianisering, kerken, kloosters en heiligen«, www.deverhalenvangroningen.nl; J. Kroesen,R. Steensma (Hrsg.), De Groninger cultuurschat- kerken van 1000-1800, Assen, 2008.
2 Der Turm der monumentalen Walfriduskirche in Bedum neigt sich um 4,18 Grad, der Turm zu Pisa »nur« um 3,97 Grad.
3 Zitate aus P. Thomson, Loca sancta, Halle 1907,2ff. und E. Robinson, Palästina und die südlich angrenzenden Länder. Tagebuch einer Reise im Jahre 1838, II, Halle 1841, 345 verzeichnet und beschrieben in E. Noort, Biblisch-archäologische Hermeneutik und alttestamentliche Exegese , Kampen, 1979, 10ff.
4 H. Donner, Pilgerfahrt ins Heilige Land. Die ältesten Berichte christlicher Palästinapilger (4.-7. Jahrhundert), Stuttgart 1979, 2003.
5 Peregrinatio Etheriae, 5.12; Donner, 1979, 93.
6 Peregrinatio Etheriae, 10.7, Donner, 1979, 105.
7 Hieronymus, Epist. 58,2-4 ad Paulinum presbyterum; Donner, 1979, Einleitung.
8 S. Safrai, Die Wallfahrt im Zeitalter des Zweiten Tempels, Neukirchen-Vluyn, 1981
9 M. D. Goulder, The Psalms of the Return (Book V, Psalms 107-150), Sheffield, 1998.
10 T. Booij, «Psalm 122. Liefde tot Jeruzalem«, in: Amsterdamse Cahiers voor de Exegese van de Bijbel en zijn Tradities, Maastricht, 2000, 89-102.
11 Übersetzung nach der Zürcher Bibel, 2007, mit Änderungen, wo nötig.
12 als im Evangelischen Gesangbuch, wo es im landeskirchlichen Teil erscheint (nr.632). Dort ist es nicht der Psalm selbst, sondern eine Nachdichtung eines niederländischen Liedes aus dem 17. Jahrhundert.
13 Booij, 2000, 101.

Zum Verlernen (7)

Der zwölfjährige Jesus im Tempel – erhaben und erhoben?
Helmut Ruppel

»Augen auf beim Kinderbibel-Kauf!«, möchte man in der Manier früher Konsumwarnungen rufen (»Schlepper, Nepper, Bauernfänger!«); hier geschehen Prägungen, die ein Leben lang halten und unbewusste Werturteile tief verankern. Wer mit Schnorr von Carolsfeld aufgewachsen ist, *weiß*, wie Absalom starb, kennt genauestens den Stall von Bethlehem.

Wer mit Kees de Kort aufgewachsen ist, *sieht* die großen Augen des Bartimäus. Wer eine Kinderbibel verwandt hat, in der Familie, im Kindergarten, im Kindergottesdienst, weiß, dass der zwölfjährige Jesus ein formidabel lehrender, geradezu ein alle überstrahlender Toralehrer ist – und das mit 12 Jahren! Zentral im Bild, oft erhöht – der gebietende Ausleger der Heiligen Schrift und Lehrer in Vollmacht – so von Dürer und Rembrandt bis Menzel, auf Altären und in Kinderbibeln.

Mag sein, dass mit dem Erscheinen der theologisch, sprachlich, ästhetisch und didaktisch wegweisenden *»Gütersloher Erzählbibel«*[1] viele kritische Stimmen gegenüber der herkömmlichen Ver-Herr-lichung des Zwölfjährigen sich beruhigt haben, aber die kunsthistorisch interessierte Exegese hält das Thema »Der 12jährige und das Verhältnis Neues zu Altem Testament« fest. Frank Crüsemann und Michael Brocke haben zum Text knappe wie weitausholende Arbeiten vorgelegt.[2] Crüsemann hat die Wirkungsgeschichte des Textes zum Portal für seine große Studie »Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen«[3] gemacht. Michael Brocke vertieft in einer brillanten Spezialstudie das Problem der antijüdischen Gestaltwerdung des Textes.[4]

Für Grundschule und Kindergottesdienst ist jedes Wort dieser Erzählung an Bedeutung schwer und folgenreich. Crüemann und Brocke zeigen, wie an den vielen Verweisebenen – *der Zwölfjährige; das Passahfest; »in dem, was meines Vaters ist«; die Verwunderung der Toralehrer; »nach drei Tagen«* – die Farben gesetzt werden können: Ein jüdischer Junge hört, lernt und fragt im Tora-Lehr- und Lerngespräch? Jesus, schon als Knabe der endgültige Lehrer Israels im Hause seines Vaters? Die Bildtraditionen sind wirkmächtig und zeigen den die Gelehrten Belehrenden. Bildkräftiger geht es nicht: Jung, neu und geistbegabt steht alt, überlebt und buchstabenstarr gegenüber. Hier fallen, religiös quasi subkutan, lebenslange Werturteile in Sachen NT und AT!

Das biedermännische Beleidigtengetue in Bayern[5] angesichts der Liebermann-Studie zum Zwölfjährigen ist dokumentiert im »Jesus-Skandal«, peinigend zu lesen.[6]

Wem aber dies alles nicht unmittelbar zur Verfügung steht, sollte »zum Verlernen« wie zu einem anderen Umgang mit dem Text zur *»Gütersloher Erzählbibel«* greifen! Die Überschrift heißt »Jesus wird erwachsen« und die schöne Erzählung vom »lernbegierigen Jesus« stützt sich auf ein Bild, das einen *jüdischen Jungen* mit anderen Kindern und Erwachsenen, darunter ein Mädchen und eine Frau (Maria?), in einer Unterweisungssituation zeigt. Jesus und vor ihm die Schriftrolle sind im Zentrum, man möchte den »Ton anstellen« und hören »Wenn dein Kind dich morgen fragt...«. Das *Begleitbuch* zur Erzählbibel hilft erläuternd und Rat gebend mit vielen Impulsen.[7]

Nicht vergessen: »Augen auf beim Kinderbibel-Kauf!«

---

1 Diana Klöpper und Kerstin Schiffner, Güterloher Erzählbibel, mit Bildern von Juliana Heidenreich, Gütersloher Verlagshaus, 2004, 400 S.; dazu: diess. Die Bilder, Präsentation auf CD-ROM; Beschreibungen, Deutungen, Praxis-Tipps, 2005, 192 S.

2 Frank Crüsemann, Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen, Gütersloher Verlagshaus, 2011, 384 S.
Michael Brocke, Die Befreiung aus Ägypten und das Bekenntnis zu dem einen Gott, in: Kalonymos, Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte, Univ. Duisburg-Essen, 2011, Heft 1, 1-8 Ders.: Der zwölfjährige Jesus im Tempel und Deuteronomuim 13, Die doppelte Polemik des Göttinger Bafüßer-Altars von 1424, in: Mazel tov, Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Christentum und Judentum. Festschrift anlässlich des 50. Geburtstages swa Instituts Kirche und Judentum, Ev. Verlagsanstalt Leipzig, 2012, 421-440.

3 A.a.O., 15-19

4 A.a.O., die Interpretation des Barfüßer-Altars steht im Mittelpunkt; früher Göttingen, jetzt Landesmuseum Hannover

5 M. Faass Hg.,Der Jesus-Skandal. Ein Liebermann-Bild im Kreuzfeuer der Kritik, Ausstellungs-Katalog Liebermann, Berlin 2009

6 s. Anm. 1); wenn erreichbar: Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt, Der zwölfjährige Jesus im Tempel, Anregungen zu einem Bild von Max Liebermann, in: Christenlehre – Praxis – Religionsunterricht, 2002, Heft 3, 4-6, mit großem Liebermann-Bild

KAPITEL III
Materialien für die Gemeinde

Eberhard Tschepe: Schabbat-Ruhe im sonst hektischen Zentrum der Jerusalemer Innenstadt

Ute Jeromin, Sommerlager-Geschichten

Erinnerung mehrerer Generationen an die erlebnisreiche Zeit mit AKTION SÜHNEZEICHEN

sensus-Verlag Leipzig, 2014, 128 S., 10 Euro

Es liest sich gut, dieses Buch voller Erzählungen und Erinnerungen an Geschichten und Namen, an Zeiten und Zahlen – SZ und ASF. Anfangs behinderte die innerdeutsche Grenze manche Kommunikationswege zwischen Ost und West. Seit 1962 wurden in der DDR von Aktion Sühnezeichen Sommerlager organisiert – das erste in Magdeburg angesichts der Kriegsspuren in dieser Stadt. Ute und Reinhard Jeromin haben dann bald die Arbeit mitgestaltet, und nun erzählen sie von damals. Entstanden ist ein Geschichtenbuch, auch über die schwierigen Anfänge der Kommunikation mit den polnischen Nachbarn, die erst einmal mit Argwohn den Besuchern aus der DDR begegneten. Und heute? »Solange es auf dieser Welt Krieg und Vernichtung gibt, sind wir aufgerufen, ›Sühnezeichen‹ zu setzen.« (S. 124)

I. S.

Anja Liedtke, Blumenwiesen und Minenfelder.

Reiseerzählungen aus Israel

projekt verlag, Bochum/Freiburg, 2014, 132 S., 11.80 Euro

Wer noch nie in Israel war: Nach der Lektüre dieser Erzählungen möchte man nun endlich einmal dort gewesen sein! Die weitgereiste Schriftstellerin, Dozentin, Übersetzerin, Literaturpreisträgerin erzählt mitreißend von ihren Begegnungen und Erfahrungen in Israel und Jordanien, angestiftet von ihrer Freundin Ester Golan, der Holocaust-Überlebenden. Ester Golan starb am 7. April 2013 im Alter von 89 Jahren. Der Titel der Publikation verrät, es ist keineswegs ein schwärmerisches Buch einer ASF-Freiwilligen über die Schönheiten Israels – doch, das ist es auch, aber es ist zugleich eine Erinnerung an Begegnungen und Gespräche mit Jungen und Alten – manches Mal verstörende Erinnerungen. Wer aber wäre nicht neugierig bei Ankündigungen im Inhaltsverzeichnis, wie: »Schabbat bei Birkenbaums« oder »Osterspaziergang im Wald von Jerusalem«?

I. S.

Jani Pietsch, »Ich besaß einen Garten in Schöneiche bei Berlin«

Das verwaltete Verschwinden jüdischer Nachbarn und ihre schwierige Rückkehr

Campus Verlag GmbH. Frankfurt/Main, 2006, 280 S., 22 Euro

»Geflüchtet« – »Deportiert« – »Untergetaucht« – »Geschützt?« – »Verwaltet und entschädigt«. Und am Ende: »Die Namen der jüdischen Schöneicher«. Dies ist die äußerst sorgfältig erforschte Geschichte der Juden eines Berliner Vororts, Bundesland Brandenburg, ehemals DDR. Einerseits! Andererseits ist es ein allgemeines Geschichtsbuch, denn jedem Kapitel ist ein historischer Überblick zugeordnet. Jani Pietsch, Politologin und Historikerin, lebt seit vielen Jahren in Schöneiche und berichtet von ihren mühseligen Recherchen zur Geschichte der Juden. Einst lebten hier nahezu zweihundert Juden –heute werden durch eine von ihr ins Leben gerufene Initiative Stolpersteine zum Gedenken an die Ermordeten verlegt. Am Ende erzählen Überlebende, Kinder und Enkel von den immensen bürokratischen Hindernissen, die Rückgabe von Grundstücken und Entschädigung verzögerten – auch noch nach dem Fall der Mauer. Eine mustergültige Arbeit zur Lokalgeschichte!

I. S.

»Die Schwarzen Jahre. Geschichten einer Sammlung 1933 – 1945«

Ausstellungskatalog für die Nationalgalerie / Staatliche Museen zu Berlin
VERBRECHER VERLAG Berlin, 2015, 287 S., 25 Euro

Im Jahre 1943 (!) malte Karl Hofer, seit 1921 Professor an der Berliner Kunsthochschule, das rätselhafte Bild Die schwarzen Zimmer – eine düstere Szenerie. Ausstellungs- und Katalogtitel Die Schwarzen Jahre erinnern an sein Werk. Der zeitliche Rahmen dieses spannenden Geschichts- und Bilderbuches ist weit gespannt: vom »Streit um die Moderne« (Emil Nolde, Ernst Barlach ...) zu »Emigration« (Paul Klee, Max Beckmann ...), zur »Aktion entartete Kunst« (Ernst Ludwig Kirchner, Franz Marc ...), »Kunst im Dienst des Nationalsozialismus« und »...in Opposition gegen den Nationalsozialismus« (Hans Grundig, Pablo Picasso...). Ein letztes Bild aus dem Kapitel »Verfolgung« zeigt eine Skizze von Horst Strempel: »Nacht über Deutschland«, 1945. Bestürzend. Aufregend!

I. S.

Simon Sebag Montefiore, Jerusalem. Die Biographie

Aus dem Englischen von Ulrike Bischoff und Waltraud Götting
S. Fischer Verlag GmbH., Frankfurt am Main, 2011, 872 S., 28 Euro

Als Reiselektüre für unterwegs wenig geeignet – knapp 880 Seiten schwer! Als gelehrte Unterhaltung im Schein der Leselampe – ein Schmöker! Für Literaturkreise der Gemeinde, für Jerusalem-Reisende zur Vor- und Nachlese, für allseits historisch und literarisch Interessierte – eine Schatztruhe! Fotos, Zeittafeln, geografische Skizzen, umfangreiche Anmerkungen unterstützen die abenteuerlich-detailgenaue Lektüre, beginnend mit der Welt Davids bis zum letzten Kapitel: »Sechs Tage«. So viel, so wenig zu Montefiores vorbildlicher Jerusalem-Studie, er schreibt: »Ich habe den Eindruck, dass ich mich mein Leben lang darauf vorbereitet habe, dieses Buch zu schreiben.« Simon Sebag Montefiore, geboren 1965, Mitglied der Royal Society of Literature, lebt mit seiner Familie in London.

I. S.

Sylvia Bukowski, Du bist der Gott, den ich suche
Gebete für den Gottesdienst und Alltag

Neukirchener Verlag, aussaat, 151 S., 19,99 Euro, 2016 (2. Aufl.)

Nein, nicht vorstellen wollen wir diesen Band, sondern für ihn danken! Für die Umsicht und Verantwortung, mit der er die ganze Welt unseres Glaubens ausspricht – in einer Weise, für die es keine Namen gäbe, wenn es das Wort »Gebet« nicht gäbe!
Wieder will er Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres begleiten – dazu gibt es eine überarbeitete Fassung der »Gebete zu den Wochenpsalmen«, die schon vorgelegt waren. Der Band ist so recht im äußeren Format samt Bändchen »altartauglich« – gut, aber was da zwischen den Buchdeckeln der Mündlichkeit harrt, ist stärkend und von großer »theodizee-empfindlicher Welt- und Gotteserfahrung«! Nicht »empfehlen« oder »vorstellen« wollen wir diesen Band, sondern für ihn danken!
Gott um Gott bitten – können wir mehr? Sylvia Bukowski hilft uns dabei! Ich versuche einen unpathetischen Schluss (mit Goethe):

»Aus einer großen Gesellschaft heraus
Ging einst ein stiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: ›Wie seid ihr zufrieden gewesen?‹
›Wären's Bücher‹, sagt' er, ›ich würd sie nicht lesen.‹«

Nein, nein, gelehrter Kollege, keine Sorge, keine Bekümmerung, dieses Buch würden Sie lesen! Gewiss, von einer psalmenerfüllten Stimme mit der biblischen Hoffnung auf die Rettung unserer Welt.

H. R.

Johann Hinrich Claussen / Martin Rössler (Hrsg.), Große Predigten

2000 Jahre Gottes Wort und christlicher Protest, ein Lesebuch

Lambert Schneider Verlag, 415 S., 29, 95 Euro

»In einem direkten, handgreiflichen Sinne haben sie allesamt nichts ausgerichtet: die Sünde nicht ausgerottet, die Gottesferne nicht überbrückt, die Zweifel nicht besiegt, die Gewalt nicht beendet, die Ungerechtigkeit nicht aufgehoben, der Zerstörung nicht gewehrt. Auch die besten Predigten bleiben machtlose Worte ... man mag das tragisch finden. Man könnte aber auch gerade darin ein Zeugnis für den Gott erkennen, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist.« Gab es je ein solches Einführungswort in einen eindrucksvollen Band »Großer Predigten«? Nach seinen weiträumigen Bänden »Gottesklänge« und »Gottes Häuser« (beide bei C. H. Beck) und den kleinräumig-intensiven »Gegenwind-Gedanken – Auf dem Fahrrad durch das Kirchenjahr« (Kreuz) legt nun der künftige Kulturbeauftragte der EKD diese Kanzel-Kirchen-Geschichte vor. Ökumenisch angelegt – vom Umschlag blicken Martin Luther, Martin Luther King und Johannes Paul II. – ist die Sammlung sehr persönlich profiliert: Jesus' Bergpredigt, Augustinus' Weihnachtspredigt, Hildegard von Bingen sind Seite an Seite mit Wilhelm von Ketteler, Albert Schweitzer und Paul Tillich. Mit Oscar Romero und M. L. King wurde die Weite der Ökumene hereingeholt, mit Dorothee Sölle und Klaus-Peter Hertzsch die beiden Teile Deutschlands – eine erstaunliche Auswahl. Jede Predigt erhält eine Hinführung und ein aussagekräftiges Bild. Das Schlusswort erhält Desmond Tutu – eine »gute Nachricht« – wie das gesamte Buch!

H. R.

Markus Witte, Vom Gott des Lebens
Predigten über Texte aus dem Alten Testament

mit einer Einführung in seine Bedeutung für Glaube, Theologie und Kirche
Neukirchener Verlagsgesellschaft, 2015, 148 S., 14,99 Euro

Der ausführlich geratene Untertitel löst Fragen aus: Muss da etwas unklar Gewordenes erneut ins rechte Verständnis gerückt werden? Deutlicher: Werden jetzt die Rauchwolken eines innertheologischen Stubenbrandes bekämpft? Richtig vermutet: »Die den Predigten vorangestellte Einführung in die Bedeutung des Alten Testamentes geht in ihrer Substanz auf eine öffentliche Disputation zur kanonischen Geltung des Alten Testaments zurück ...«, es geht um ein erstes Kapitel homiletischer Wirkungsgeschichte der »Slenczka-Debatte«, auf die wir in den »Predigthilfen« zur Friedensdekade 2015 ausführlich eingegangen sind (Beiträge von M. Brumlik, H. Lehming, M. Loerbroks, C. Staffa u.v.a.).
Witte predigt weder in kurzatmigem Prophetendrang noch präsentiert er die AT-Texte als würdige Mitbringsel. Über die »Großen Texte der Tora« wie Gen 3, 4 und 11; Exodus 34, Psalm 8, Jeremia 31, Micha 6, 8 und weitere, die Sammlung mit der Offenbarung des Johannes 21, 1-5 beschließend: »Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.«
Die Predigt pflegt ja selten an der puren Klugheit der Theologie zu erstarken, Predigt und Theologie erstarken am Widerstand der Zeit, aber auch manchmal an dem im eigenen Haus. Wenn es um Verbindlichkeit geht, gewinnt die Predigt Klarheit. In einer Gesellschaft entspannter Fatalisten und heimatloser Reformer verweist Witte mit den biblischen Grundtexten auf Dienst und Streit des Glaubens in einer von Stimmungsumschwüngen bestimmten Gesellschaft – und das ist dann wieder »prophetisch«.

H. R.

Ausstellungsprojekt: »Martin Luther und das Judentum – Rückblick und Aufbruch«

Zum Ausstellungskonzept:
Ausgehend von einem Bild aus der Cranach-Werkstatt (»Gesetz und Gnade«, 1551) werden die Einstellungen zum Judentum skizziert, die in den verschiedenen Richtungen des Protestantismus vom 16. bis zum 20. Jahrhundert bestimmend gewesen sind.

Die im Cranach-Bild zum Ausdruck kommende Verhältnisbestimmung von »Gesetz und Evangelium« ist für das protestantische Selbstverständnis grundlegend. Sie besitzt den Charakter eines Wasserzeichens, das überall durchscheint – in theologischen Stellungnahmen, Predigten und in der kirchlichen Praxis, und die das Bild vom Alten Testament, von »den Juden« bzw. dem Judentum bis heute prägt.

Dem gegenübergestellt werden in jedem Zeitabschnitt bzw. Themenfeld das Selbstverständnis und die Entwicklungen im Judentum. Die Darstellung dieses Teils der Ausstellung wurde auch durch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der beteiligten jüdischen Institutionen erarbeitet.

Das Ausstellungskonzept ermöglicht den Besucherinnen und Besuchern eine Annäherung an das Thema in zweifacher Perspektive. Da die jüdische Position nicht über die Folie des »Anti ...« (Antijudaismus, Antisemitismus) definiert wird, sondern eigenständig, aus sich selbst heraus zur Darstellung kommt, erhalten die Besucher_innen die Möglichkeit, die im Protestantismus vertretenen Positionen mit denen im Judentum und umgekehrt zu vergleichen und sich selbst ein Bild zu machen.

Auf die historische Darstellung folgt – auch in zweifacher Annäherung – die Auseinandersetzung mit den Veränderungen nach 1945, unter dem Eindruck der Shoah: die Revision des Bildes vom Judentum innerhalb der protestantischen Theologie und der kirchlichen Praxis, die kirchlichen Stellungnahmen, die Zeugnisse aus dem christlich-jüdischen Dialog sowie veränderte Sichtweisen im Judentum gegenüber dem Christentum. Dadurch soll die Lerngeschichte erkennbar werden, die auch zur Geschichte des Protestantismus gehört, aber auch die noch nicht eingelösten Verpflichtungen kenntlich gemacht werden hinsichtlich der Neuausrichtung in Theologie und kirchlicher Praxis.

Fazit: Die Ausstellung – 16 Roll-ups, jeweils jüdische und christliche Aspekte – will einen Beitrag zu kirchlicher Selbstbefragung auf dem Weg in das Jahr 2017

leisten. Indem sie Martin Luthers Haltung zu den Juden in die Geschichte der christlichen bzw. der protestantischen Theologie und Praxis gegenüber dem Judentum einordnet, wehrt sie der Versuchung, Luthers Äußerungen als zeitbedingt abzutun oder ihn wegen seiner Äußerungen zum Monstrum zu stilisieren.

Die Beteiligung jüdischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am Ausstellungsprojekt zeigt das gewachsene Vertrauen zwischen Juden und Christen und unterstreicht die bleibende Verpflichtung, als Christen auf die jüdische Stimme zu hören.

Die Ausstellung wurde erstmalig in der Ev. Sophienkirche in Berlin-Mitte präsentiert, im Dekadejahr 2015. Als Wanderausstellung konzipiert, richtet sie sich an Kirchengemeinden, Schulen, Bildungseinrichtungen – an Gemeindeglieder, junge Erwachsene, Schüler_innen, Jugendliche...

Zur Weiterarbeit gehören ein Ausstellungsband (Katalog) und Begleit-Faltblätter.

Die Trägerschaft sollte in kirchlicher Verantwortung liegen und regional verankert sein.

Arbeitsgruppe: Hartmut Bomhoff (bis 2013), Peter Klein, Bernd Krebs, Bettina Kubanek, Matthias Loerbroks (bis 2014), Sara Nachama, Peter von der Osten-Sacken, Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt, Lorenz Wilkens

Die Ausstellung ist auszuleihen. Näheres über: Pfarrer Dr. Bernd Krebs, Beauftragter für das Reformationsjubiläum und den Kirchentag 2017, Telefon: 030 24 34 43 81, b.krebs@ekbo.de

KAPITEL IV
ASF-Freiwillige berichten

Auf dem Gelände der Dokumentations- und Erinnerungsstätte von Yad Vashem ragt dieser Waggon der Deutschen Reichsbahn in den Himmel.

Zwischen Dokumenten und persönlichen Erinnerungen

Neulich saß ich mit meiner Wohngemeinschaft am Abendbrottisch. Das erste Mal sprachen wir darüber, was Jerusalem besonders macht:

- Ich glaube, der Ort macht die Geschichte.
- Ich glaube, die Geschichte macht den Ort.
- Ich glaube gar nichts, nicht mal an Gott, aber man spürt schon eine besondere Kraft.
- Vielleicht ist es wie das Haus, in dem man großgeworden ist. Es sind Geschichte und Ort untrennbar verwoben und man muss immer dahin zurück.
- Aber es ist ja überhaupt nicht unsere Geschichte.

So redeten wir und weil jede_r von uns ein anderes Verständnis von der Bedeutung Jerusalems hatte, wurden wir uns natürlich nicht einig.

Sehr viele Menschen, die ich hier kennengelernt habe, sind nicht hier geboren worden, sondern kommen aus Russland, Amerika, Rumänien, Österreich, Deutschland ... Und unabhängig davon, ob jemand religiös ist oder nicht, erzählen viele, warum sie gerade hier bleiben wollten.

Aus Hamburg kommend, seit dem Sommer von der Schulbank erlöst, bin ich, wie die Erlösten es zu tun pflegen, nach Jerusalem gewandelt. Meine neuen Jerusalem-Hobbys sind: wenigstens etwas halsbrecherische Spazierwanderungen, Gotteshäuser aller Art erkunden (und bisweilen schnell wieder flüchten), losgehen und sich dem Zufall überlassen, was eigentlich immer zu interessanten Begegnungen führt – selbstbewusste Straßenprediger, verkannte Größen, einsame Streuner, orthodoxe Juden mit nächtlichem Doppelleben ...

Wie fast jede_r Israel-Freiwillige bei ASF besteht mein Freiwilligendienst aus zwei Projekten: 30 Stunden in der Woche arbeite ich bei Yad Vashem. Außerdem wurde ich durch das Projekt Amcha an drei Frauen vermittelt, die die Shoah überlebt haben. Im Grunde ergänzen sich diese beiden »Einsatzgebiete« ziemlich ideal. In Yad Vashem ist es meine Aufgabe, im Archiv und in der Bibliothek zu arbeiten. Dabei vertieft sich mein Zugang zu dem ganzen Themenfeld »Holocaust«, weil ich es mit unzähligen Dokumenten aus dieser Zeit zu tun habe. Doch während ich bei Yad Vashem meist eher theoretische Einblicke auf Papier bekomme, handelt es sich bei Ruth, Erika und Miriam um echte Menschen, die z. T. genau das erlebt haben, wovon ich lese.

Momentan arbeite ich im Archiv mit den Berichten der Deutschen Einsatzkommandos, die 1941 in den besetzten Gebieten Osteuropas unterwegs waren.

Akribisch dokumentiert werden u. a. der Aufbau der Ghettos und Konzentrationslager, »Liquidierungen« und Pogrome. Darunter finden sich auch die Berichte aus Czernowitz. Gleichzeitig treffe ich jede Woche Miriam, die in Czernowitz geboren ist und das, was in den Dokumenten in schlichter Beamtensprache zusammengefasst wird, mit ihrer persönlichen Geschichte füllt und fühlbar werden lässt.

Yad Vashem – eine Welt für sich

Wer schon einmal da war, weiß, das Yad Vashem eine Welt für sich ist. Eher abgelegen liegt der riesige Campus inmitten des Jerusalem Forest. Obwohl ich nun schon über drei Monate da bin, habe ich nicht das Gefühl, Yad Vashem ganz erkundet und erkannt zu haben. Da gibt es die große Ausstellung, die ich wie einen »Kältetunnel« empfinde. Man geht hinein und es beginnt ganz harmlos mit einer großen Filminstallation des früheren jüdischen Lebens in Europa. Dann beginnt es in den Sprachen aller Sinne auf einen einzureden, wild zu fuchteln, zu schreien, zu weinen. Die Ausstellung arbeitet bewusst mit Überforderung und diesem großen Chaos aus Informationstafeln, Bildern, Objekten, Tagebüchern, filmischen Zeugenberichten, Liedern und Gedichten. Immer tiefer wird man hineingesogen in den Tunnel, der durch deutsche Großstädte, das Warschauer Ghetto, die besetzten Sowjetgebiete, Theresienstadt und Auschwitz führt. Am Ende stehen viele Fragen – und Israel.

Manchmal gehe ich für längere Zeit in das Kinderdenkmal, ein Denkmal, das in meiner Wahrnehmung immer wieder einfordert zu bleiben, so lange, bis die Namen Bedeutung erlangen. Und dann ist da noch der gewaltige Viehwaggon auf dem Weg ins Nichts, das zerklüftete Tal der Gemeinden und natürlich das älteste Monument: die ewige Flamme.

Es ist schon skurril, wie einem ein solcher Ort zum alltäglichen Lebensraum wird. Seltsam ist es, wie sich eine Normalität und Routine einstellt und wie sich Respekt in Gewöhnung verwandelt. Eigentlich habe ich das Gefühl, dass der Holocaust und seine Folgen früher für mich doch nur ein sehr wichtiges von vielen denkwürdigen Themen war. Nun nimmt diese Wirklichkeit einen Großteil meiner Lebenswelt ein. Man beginnt in diesem Thema, in dieser ganzen Welt aus Zerstörung und dem, was zerstört wurde, ein krudes »Leben« zu führen. Gleichzeitig kann ich weit klarer nachvollziehen, warum manche Philosophien exakt an diesem Punkt der Geschichte ansetzen.

Gedenken ist ein tiefes Bedürfnis

In der Bibliothek helfe ich Menschen, die mit persönlichen Projekten da sind, bei der Recherche und bei der Übersetzung von deutschsprachigen Dokumenten.

Diese Begegnungen sind oft sehr eindrücklich. Manchmal kommen noch Besucher, die nach ihren Angehörigen suchen. Andere sind spezialisiert auf ein bestimmtes Thema: die Heimatstadt, die Geschichte einer Fabrik oder einer Person, für die man sich begeistert hat. Einmal kam ein Mann, der in der Zeitung das Gedicht eines beinahe völlig unbekannten Mädchens gelesen hatte und nun alles über sie wissen wollte. Yad Vashem zeigt mir, wie präsent in dieser Zeit und wie persönlich wichtig für viele Menschen ist, was unter der Herrschaft der Nationalsozialisten verbrochen worden ist, dass das Gedenken nicht nur eine Aufgabe späterer Generationen ist, sondern vielen Menschen ein tiefes Bedürfnis.

Miriam ist 96. Gebrechlich sitzt sie da, verwachsen mit ihrem Sessel. Das Haus verlässt sie nur, wenn sie zum Arzt muss und ähnlich wie bei Ruth überkommt mich in ihrem Wohnzimmer immer wieder das Bedürnis, alle Fenster aufzureißen ... Wenn ein Zimmer eine Welt ist ... das gleiche Bild anstarren, Tag und Nacht, die Sonne nur durch Rüschenvorhänge sehen, immer warten, dass einer kommt. Soll ich Dir etwas Regen im Glas mitbringen?

Geboren ist Miriam in einer ukrainischen Kleinstadt. In Czernowitz hat sie Linguistik studiert.

Eine echte Czernowitzerin! Anfangs konnte ich es gar nicht fassen und überstürmte sie mit Fragen.

- Hattet Ihr wirklich hundert Zeitungen im Kaffeehaus ausliegen?
- Ja, ja, man musste immer Kaffee trinken. Das war so eine neue Mode. Ich fand das Zeug so eklig, ich konnte es gar nicht trinken ... Apropos, willst Du noch Kaffee?
- Und Paul Celan?
- Sicher, wir haben zusammen studiert. An der Uni kannten wir uns alle. Aber er war schrecklich arrogant.

Miriam erzählt gerne. Aber insgesamt höre ich wenig von dem Märchen-Czernowitz, denn Miriam hat Czernowitz ohne Bedrohung nie erlebt. Von Geburt an war ihr Leben geprägt von der Diskriminierung in der Schule und in der Nachbarschaft. Oft erzählt sie mir, wie es war, von den rumänischen Kindern verprügelt zu werden und die Beleidigungen auf der Straße stillschweigend ertragen zu müssen. Eines Tages wurde die Familie zusammengetrieben und in das KZ Transnistrien deportiert. Von Miriams Verwandten hat kein einziger überlebt. Sie selbst hat trotz zweier Typhuserkrankungen durchgehalten und im Lager als Pflegerin gearbeitet. Als junge Frau kam sie nach Israel.

Nun sitzt sie da, verwachsen mit dem Sessel, sieht mich an mit ihren blinden Augen. »Es tut mir leid, ich wollte dir das nicht erzählen«, sagt sie oft. In

ihrem Bücherregal habe ich Fotos gefunden, von ihr und ihren Geschwistern, damals, vor 90 Jahren.

Was heißt schon Zeit? Das fragt man sich oft in dieser Welt der Alten. 1986, als der Mann starb, war fast gestern und man fängt an, Lebensabschnitte in Jahrzehnten zu sehen. Die Kindheit scheint oft näher als das Dazwischen ... Und überhaupt: Leben, was heißt das, wenn man schon halb gestorben ist in der Jugendzeit? Viele der alten Leute hier haben ein Verhältnis zum Tod, das in unserem Kulturkreis vielleicht nicht so üblich ist. »Schätzchen, vielleicht bin ich nicht mehr da, wenn du gehst«, bekam ich von Miriam zu hören. Eine alte Nachbarin von mir, ebenfalls Holocaustüberlebende, ist jeden Tag damit beschäftigt, ihre Wohnung auszuräumen. »Damit es nicht mehr so viel Arbeit ist, wenn ich tot bin.«

Noch Kaffee? Hast Du Hunger?
Wenn das Jetzt einbricht, ist es Miriams prioritäres Bedürfnis, eine gute Gastgeberin zu sein. Alle drei Damen, die ich besuche, haben überquellende Kühlschränke, Konserven und Pakete. Genug für mehrere Notfall-Wochen. Oder für eine zwölfköpfige Gesellschaft, falls es sich doch ergeben sollte, dass sie zufällig vorbeikommt.

Was Erika, Ruth und Miriam angeht, hoffe ich, dass sich unser gegenseitiges Vertrauen intensiviert, dass sie sich auch im August noch über meine Besuche freuen (und ich auch), dass unsere Bekanntschaft eine Freundschaft sein wird, die mich weit über die Zeit in Israel hinaus prägt und begleitet. Im Moment habe ich das Gefühl, dass es so sein wird, denn ich habe jede Woche mehr Freude an unseren Treffen. Die drei geben mir am meisten das Gefühl, dass es einen Sinn hat, dass ich hier bin.

Emily Philippi, Jahrgang 1997, ist 2015/16 Freiwillige in Jerusalem in Yad VaShem Har Zikaron und besucht über AMCHA Überlebende des Holocaust. Ihr Freiwilligendienst wird gefördert durch IJFD.

Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben

Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland

Der Freiwilligendienst von Emily Philippi wird durch das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen von IJFD sowie durch die Nordkirche und zahlreiche Spenden gefördert.

Pan Józef, mein Freund und Lehrer

Für meine Arbeit in der Stiftung »Polnisch-Deutsche Aussöhnung« besuche ich ältere Menschen, die unter dem Nationalsozialismus gelitten haben. Seit dem Beginn meiner Tätigkeiten in Warschau gehe ich zweimal in der Woche, dienstags und donnerstags, zu dem 89-jährigen Pan Józef, den ich fußläufig von der Stiftung erreiche, da er auch in der Krucza-Straße wohnt. Stets begrüßt er mich sehr herzlich. Auf meine anfängliche Frage *»Jak się czujesz?«* (»Wie fühlst Du Dich?«) antwortet er immer *»Jak pogoda!«* (»Wie das Wetter!«). Nach der Begrüßung hole ich ihm sein Mittagessen aus einem Kloster aus der *Wilcza*-Straße – dafür hat er extra ein metallenes Essensgefäß in der Küche stehen. Zu Pan Józef habe ich ein besonders gutes Verhältnis. Bereits zu Anfang hat er mir gesagt, dass er sehr froh sei, dass ich ihn besuche und dass er keinerlei Feindseligkeiten mir gegenüber verspüre, weil ich Deutscher sei. Unsere Gespräche sind meist sehr lang und vielseitig, keinesfalls haben sie einen erzwungenen Charakter. Ich bin sehr gerne ein Gast bei ihm. Pan Józef ist bettlägerig, deswegen hat er sich alles so eingerichtet, dass er gut vom Bett aus leben kann. Alle wichtigen Gegenstände liegen in seiner Reichweite auf verschiedenen Stühlen um sein Bett. Pan Józef war während des Krieges in verschiedenen Konzentrationslagern inhaftiert. Er hat mich ausdrücklich darum gebeten, seine Nummer in diesen Bericht zu schreiben, die er im Konzentrationslager Flossenbürg erhalten hat: 18625. Eine Nummer, die von den Deutschen verächtlich *»numer do nieba«* (»Nummer zum Himmel«) genannt wurde. Unmittelbar vor dem Todesmarsch ist es ihm gelungen, diese Nummer von seiner Brust abzureißen, er besitzt dieses originale Stoffstück mit der aufgedruckten Nummer bis heute. Sein fünf Jahre älterer

Bruder Jerzy wurde auf diesem Todesmarsch erschossen – drei Tage vor Ende des Krieges. Auch sein vier Jahre jüngerer Bruder Sigmund und sein ein Jahr älterer Bruder Tadeusz sind im Konzentrationslager ums Leben gekommen, nur er und sein Vater überlebten. Wenn ich versuche, über den Menschen zu schreiben, der mir in Warschau sehr wichtig geworden ist, fällt mir auf, wie schwierig das ist. Ich begreife, dass Pan Józef mehr ist als ein älterer Herr, der eine bewegende Geschichte erlebt hat, nein – vielmehr ist er für mich so etwas wie ein Freund und Lehrer, den ich achte und vor dem ich Respekt habe.

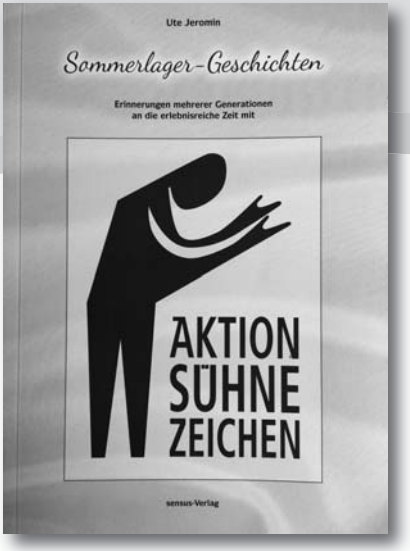
Einen großen Teil unserer Treffen haben wir am Anfang damit verbracht, dass ich ihm die Texte aus meinem Polnisch-Lehrbuch vorlese, um die Aussprache zu üben. Mit der Genauigkeit eines beharrlichen Lehrers lässt er mich auch die schwierigsten Wörter so lange wiederholen, bis sie richtig klingen. Häufig sind die Texte auch Anknüpfungspunkte für unsere Gespräche, da sie viele Bereiche des Lebens betreffen. Mittlerweile unterhalten wir uns auch richtig frei, da ich besser Polnisch sprechen kann. Auch er ist gern Fahrrad gefahren und hört mit Vergnügen klassische Musik. Als ich über die Stiftung drei Eintrittskarten für ein Chopin-Konzert in der Warschauer Nationalphilharmonie erhalten habe, erklärte er mir nicht nur den Ablauf des jährlichen Chopin-Wettbewerbs, sondern auch, welche Hölzer und anderen architektonischen Tricks verwendet wurden, um die besondere Akustik im Konzertsaal zu gewährleisten. In der Tat, obwohl wir recht abgelegen saßen, war der Klang des 1. Klavierkonzertes in e-Moll glasklar, ein reiner Genuss.

Peter Kluth, Jahrgang 1990, ist 2015/16 Freiwilliger in der Fundacja »Polsko-Niemieckie Pojednanie« (Stiftung »Polnisch-Deutsche Aussöhnung«) und im Maximilian-Kolbe-Werk Warschau.

Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben

STIFTUNG ERINNERUNG VERANTWORTUNG ZUKUNFT

Der Freiwilligendienst von Peter Kluth wird durch das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen von IJFD sowie durch die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft und zahlreiche Spenden gefördert.



Ute Jeromin
»Sommerlagergeschichten«

Erinnerungen mehrerer Generationen an die erlebnisreiche Zeit mit Aktion Sühnezeichen

Bereits im Juni 2014 erschien im Sensus-Verlag Leipzig ein Band mit dem Titel »Sommerlagergeschichten«. Persönliche Erinnerungen lassen die Geschichte von ASZ in der DDR aufleben, berichten von Versöhnungsarbeit mit den Völkern Osteuropas, erzählen von gelebter Ökumene und privaten Erfahrungen. Es wird die Geschichte der Aktion Sühnezeichen in der DDR mit ihren Berührungspunkten zur Versöhnungsarbeit von Coventry und zu den ökumenischen Jugendtreffen in Taizé lebendig. Und es ist ein Erinnerungsbuch mit vielen Hinweisen zur Arbeit von Aktion Sühnezeichen in der DDR, gemeinsam mit Niederländern, Amerikanern, Briten und Franzosen und weiteren Nationen, aber auch in Polen und Tschechien. Die Sommerlagerarbeit wird von ihren Anfängen an beschrieben – der Beginn der Arbeit in Magdeburg, mit Mittagsgebet und Jochen-Klepper-Lied »Der Tag ist seiner Höhe nah. Nun blick zum Höchsten auf, der schützend auf dich nieder sah in jedes Tages Lauf.« – dies alles sind Erinnerungsstücke von Wert.

128 Seiten, zum Preis von 9,95 Euro plus Versandkosten kann das Buch bestellt werden unter sensus-verlag-leipzig@gmx.de.

Anmeldungen für die Sommerlager 2016 von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste sind ab sofort möglich:
www.asf-ev.de/sommerlager

Kollektenbitte

für die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Wir bitten Sie heute um Ihre Kollekte für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Jährlich engagieren sich mehrere hundert junge Freiwillige in einjährigen Friedensdiensten und in internationalen Sommerlagern für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Sie begleiten Holocaust-Überlebende in Israel, engagieren sich für Flüchtlinge und arbeiten mit Menschen mit Behinderungen in Norwegen. Sie unterstützen Obdachlose in Frankreich, engagieren sich gegen Rechtsextremismus und Rassismus in Deutschland und arbeiten sowohl in Russland als auch in der Ukraine. Auch durch ihren Beitrag entsteht Verständigung dort, wo politisches Handeln an seine Grenzen kommt.

Eine Israel-Freiwillige schreibt dazu: »ASF heißt nicht nur, eine Reise in die deutsche Vergangenheit zu machen, sondern auch dafür zu arbeiten, dass unsere Zukunft friedlicher wird. Die letzte Zeit hier wurde von unfriedlichen Nachrichten aus der Region geprägt. Dabei ist mir bewusst geworden, wie grundlegend doch der Frieden ist. Mein Friedensdienst war genau die Balance zwischen Vergangenheit und Zukunft, Jung und Alt, gedenken und gestalten.« Damit diese Arbeit für Frieden und Verständigung von den jungen Menschen getan werden kann, bitten wir um Ihre Unterstützung mit Ihrer Spende und Ihrem Gebet.

Ihre Dagmar Pruin
Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

DZI Spenden-Siegel

pruin@asf-ev.de
(030) 28 395 – 337

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 / BIC: BFSWDE33BER

Informationen zu unserer Arbeit finden Sie auf: www.asf-ev.de

Autor_innen, Bild- und Fotonachweise

Autor_innen

Björn Borrmann, Pfarrer in Wittstock, Schwerpunkte: Erprobung neuer Liturgien, zeitgenössische Kirchenmusik. b.borrmann@kirche-wittstock-ruppin.de

Prof. Dr. Micha Brumlik, emeritierter Professor am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/M., Religionsphilosoph und Publizist, seit Oktober 2013 Senior Advisor am Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg

Johannes Gockeler, M.A., studierte in Berlin Judaistik, Philosophie und Arabistik; seit Mai 2015 Landesbeauftragter von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. in Israel

Rebecca Görmann, Mitarbeiterin für Öffentlichkeitsarbeit bei ConAct – Koordinierungszentrum Deutsch-Israelischer Jugendaustausch, ASF-Freiwillige 2006 in Israel

Karl Grünberg, Journalist und freier Mitarbeiter im Öffentlichkeitsreferat von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, ehemals ASF-Freiwilliger in den USA

Marie Hecke, Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Praktische Theologie und Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Universität Göttingen, Mitglied der AG Theologie von ASF.

Anette Klasing, Bildungsreferentin im LidiceHaus; von 2004 – 2006 tätig als Friedensfachkraft in Bethlehem & Jerusalem; 2015 ausgezeichnet als Bremer Frau des Jahres

Klaus Mertes, Jesuitenpater, Kollegdirektor am Kolleg St. Blasien, www.kolleg-st-blasien.de

Dr. Mohsen Mirmehdi, studierter Religionswissenschaftler und Komponist. Lehrtätigkeiten u.a. am Pädagogisch-Theologischen Institut in Berlin

Prof. Dr. Ed Noort, Honorarprofessor der Universität Groningen und Vize-Präsident der Europäischen Federation der Akademien der Wissenschaften (ALLEA)

Dr. Dagmar Pruin, Theologin; konzipierte 2007 an der Stiftung Neue Synagoge/Centrum Judaicum das deutsch-amerikanisch-jüdische Begegnungsprogramm Germany Close Up; Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V. pruin@asf-ev.de

Jan Rathje, M. A., Politikwissenschaftler und Fachreferent für Verschwörungsideologien in der Amadeu Antonio Stiftung

Helmut Ruppel, Pfarrer und Studienleiter i. R., Presse- und Rundfunktätigkeit, www.helmut-ruppel.de, seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«, h.m.ruppel@gmx.de

Ingrid Schmidt, M.A., Gymnasiallehrerin i. R. und Dozentin in Kirchlicher Erwachsenenbildung, seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«, ille.schmidt@kabelmail.de

Dr. Bernd Schröder, Professor für Praktische Theologie und Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Universität Göttingen

Dr. Irmgard Schwaetzer, Bundesministerin a.D., Pharmazeutin und Politikerin, seit 2013 Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Dr. Christian Staffa, Theologe, Studienleiter »Demokratische Kultur und Kirche« in der Evangelischen Akademie zu Berlin, staffa@ea.berlin.de.

Gabriele Wulz, Prälatin von Ulm, Präsidentin des Gustav-Adolf-Werks, Mitglied des Vorstands von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V.

Bild- und Fotonachweise

Titelbild: ChameleonsEye / Shutterstock.com
Seite 6, 9, 11, 53, 75: Eberhard Tschepe, ASF-Archiv, Antonia Willmeroth
Seite 26, 29, 83, 88 und Umschlagrückseite: ASF-Archiv
Seite 59: © Preisungen, Godehard Joppich, Vier-Türme GmbH, Verlag, Münsterschwarzach
Seite 69: Ed Noort

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax (030) 283 95 – 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00, BIC: BFSWDE33BER, Bank für Sozialwirtschaft
Redaktion: Lena Altman, Björn Borrmann, Dr. Dagmar Pruin, Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt, Dr. Christian Staffa
Gestaltung: Anna-Maria Roch | Druck: Berlin und brandenburgische Druckerei
Auflage: 6.500 Stück | Ausgabe: April 2016

Beleg / Quittung für den/die Auftraggeberin

IBAN Kontoinhaberin

Empfänger

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
IBAN DE68 1002 0500 0003 1137 00 /
BIC BFSWDE33BER

Wir sind wegen Förderung gemeinnütziger Zwecke nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I von Berlin, StNr. 27/659/51675 20. Nov. 2014 für die Jahre 2011 bis 2013 gemäß § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftssteuer befreit. Es wird bestätigt, dass der Betrag nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet wird.

Spendenbetrag: Euro, Cent

Zuwendungsbestätigung

Bis 200 Euro gilt dieser Beleg mit Ihrem Kontoauszug als Zuwendungsbestätigung. Bei Beträgen über 200 Euro schickt Ihnen ASF am Beginn des Folgejahres automatisch eine Zuwendungsbestätigung zu.

Name Auftraggeber/In / Quittungsstempel

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

A S F e . V .

IBAN

D E 6 8 1 0 0 2 0 5 0 0 0 0 3 1 1 3 7 0 0

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

B F S W D E 3 3 B E R

SPENDEN-ORGANISATION

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max 27 Stellen)

PH Israelsonntag 2016

ggf. Stichwort

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

D E

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Ihre Hilfe kommt an! Bitte unterstützen Sie uns.

Wir verwenden Ihre Spenden und Kollekten für ...

... einen aktiven Beitrag zu einer Gesellschaft, die am bewussten Umgang mit der NS-Gewaltgeschichte wächst.

... Begegnungen über Grenzen hinweg.

... den Ausbau von internationalen Freiwilligendiensten als Möglichkeit interkultureller Bildung und Verständigung.

... den langen Weg zu einem gerechten und umfassenden Frieden, der über die Veränderung der einzelnen Menschen und der Gesellschaft führt.

... den Einsatz gegen heutige Formen von Antisemitismus, Rassismus und Ausgrenzung von Minderheiten.

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax – 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin
IBAN DE68 1002 0500 0003 1137 00 | BIC BFSWDE33BER